



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Volunteer Tourismus

Eine anthropologische Analyse

Verfasserin

Leonore Stiglechner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Univ. Prof. Dr. Elke Mader



## **Danksagung**

Ich möchte mich bei all jenen bedanken, die am Zustandekommen meiner Diplomarbeit beteiligt waren.

Zunächst danke ich meiner Familie, die immer für mich da war, mein Studium mit Interesse verfolgte und mich in meinen Entscheidungen immer unterstützte.

Für die wissenschaftliche Betreuung und Unterstützung möchte mich bei meiner Betreuerin Univ. Prof. Dr. Elke Mader herzlich bedanken.

Ein großes Dankeschön an meine lieben Freundinnen und Freunden, die mich durch die letzten Jahre begleiteten. Mein spezieller Dank gilt Martin und Lisa, die mir während des gesamten Diplomarbeitsprozesses - von der Themenfindung bis hin zum Korrekturlesen - konstruktiv zur Seite standen.

Und nicht zuletzt danke ich meinen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern, ohne die diese Arbeit nicht zustande gekommen wäre.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG UND FORSCHUNGSFRAGEN</b>	<b>1</b>
<b>1.1. AUFBAU DER ARBEIT</b>	<b>2</b>
<b>1.2. AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND</b>	<b>3</b>
<b>1.3. METHODE</b>	<b>6</b>
1.3.1. LITERATURRECHERCHE	6
1.3.2. QUALITATIVE INTERVIEWS	7
1.3.3. QUALITATIVE INHALTSANALYSE	8
1.3.4. EXPERTINNENINTERVIEWS	9
1.3.5. „FELDFORSCHUNG“	10
<b>2. ANTHROPOLOGIE UND TOURISMUS</b>	<b>11</b>
<b>2.1. KAPITAL UND TOURISMUS</b>	<b>14</b>
<b>2.2. FRÜHE FORMEN DES WESTLICHEN TOURISMUS</b>	<b>16</b>
<b>2.3. VON DER „GRAND TOUR“ ZUM „MASSENTOURISMUS“</b>	<b>16</b>
<b>2.4. TOURISMUS IN ENTWICKLUNGSLÄNDERN</b>	<b>19</b>
<b>2.5. ALTERNATIVTOURISMUS</b>	<b>21</b>
<b>2.6. NACHHALTIGER TOURISMUS</b>	<b>22</b>
<b>2.7. ÖKOTOURISMUS</b>	<b>25</b>
<b>3. VOLUNTEER TOURISMUS</b>	<b>27</b>
<b>3.1. VOLUNTEER TOURISMUS – EIN WIDERSPRUCH? DIE LEGITIMIERUNG DES BEGRIFFS</b>	<b>28</b>
<b>3.2. ENTWICKLUNG DES VOLUNTEER TOURISMUS</b>	<b>33</b>
<b>3.3. CHARAKTERISIERUNG DER VOLUNTEER TOURISTINNEN</b>	<b>38</b>
3.3.1. ALTER, GESCHLECHT, BILDUNG UND HERKUNFT VON VOLUNTEER TOURISTINNEN	39
3.3.2. ZIELLÄNDER	41
3.3.3. TÄTIGKEITEN VOR ORT – ÖKOLOGISCHE UND SOZIALE PROJEKTE	42
3.3.4. REISEVERHALTEN	45
<b>3.4. ORGANISATIONEN</b>	<b>46</b>
<b>4. MOTIVATIONEN IM VOLUNTEER TOURISMUS</b>	<b>48</b>
<b>4.1. MOTIVATIONEN IM TOURISMUS</b>	<b>48</b>
4.1.1. „WEG VON...“ – MOTIVE	49

4.1.2. „HIN ZU...“ – MOTIVE	50
<b>4.2. MOTIVATIONEN ZU VOLUNTEERN</b>	<b>51</b>
<b>4.3. MOTIVATIONEN DER VOLUNTEER TOURISTINNEN</b>	<b>51</b>
4.3.1. „ICH WOLLTE DISTANZ HABEN...“ – DIE MOTIVATIONEN ZU (VER)REISEN	55
4.3.2. „NICHT EINFACH NUR REISEN“ - MOTIVATION ZU VOLUNTEERN	57
4.3.3. „DAS LAND HAT MICH IRGENDWIE INTERESSIERT...“ - MOTIVE ZUR LÄNDERWAHL	62
4.3.4. „SIE HAT MICH DANN RECHT UNTERSTÜTZT IM ENDEFFEKT“ - BETEILIGUNG DES SOZIALEN UMFELDS DER VOLUNTEER TOURISTINNEN AN IHREN ENTSCHEIDUNGEN	64
<b><u>5. „SINNVOLL FÜR DICH!“ - WER PROFITIERT IM VOLUNTEER TOURISMUS?</u></b>	<b><u>67</u></b>
<b>5.1. „THE ONCE IN A LIFETIME EXPERIENCE“ – DAS „BESONDERE“ ERLEBEN IM VOLUNTEER TOURISMUS</b>	<b>68</b>
<b>5.2 VERÄNDERUNGEN DER VOLUNTEER TOURISTINNEN DURCH IHRE REISE</b>	<b>72</b>
5.2.1. PERSÖNLICHES BEWUSSTSEIN	73
5.2.2. INTERPERSONELLES BEWUSSTSEIN	75
5.2.3. ZUVERSICHT UND SELBSTZUFRIEDENHEIT	77
<b>5.3. ERLANGUNG VON KOMPETENZEN</b>	<b>78</b>
<b>5.4. „IM LEBENS LAUF STEHT’S NATÜRLICH DRINNEN...“ - VORTEILE DER (VOLUNTEER-) TOURISTINNEN AUF DEM ARBEITSMARKT</b>	<b>82</b>
5.4.1. VORTEILE DURCH VOLUNTEER TOURISMUS - AKTIVITÄTEN	82
5.4.2. VORTEILE DURCH „DRIFTEN“	84
<b>5.5. WAS LEISTEN DIE VOLUNTEER TOURISTINNEN VOR ORT?</b>	<b>86</b>
<b><u>6. CONCLUSIO</u></b>	<b><u>91</u></b>
<b><u>7. BIBLIOGRAPHIE</u></b>	<b><u>98</u></b>

# 1. Einleitung und Forschungsfragen

Seit Beginn der Kritik am Massentourismus in den 1960er Jahren wird nach immer neuen Formen des Reisens gesucht. Unter großen Sammelbegriffen mit unklaren Definitionen finden sich die unterschiedlichsten Tourismusformen – oft mit schön klingenden Zielen, die jedoch nicht leicht zu erreichen sind. Eine von ihnen ist der „Volunteer Tourismus“, eine Form des Tourismus, die in den letzten Jahren einen großen Boom erlebte. Manche meinen sogar, sie sei die am schnellsten wachsende Form des Alternativtourismus: „Volunteer tourism (...) has become the new “poster child“ for alternative tourism in the last few years“ (Lyons/Wearing 2008:6). Sowohl in der wissenschaftlichen Literatur als auch in der Öffentlichkeit wird der Volunteer Tourismus als positive Tourismusform gefeiert. Das Augenmerk liegt dabei hauptsächlich auf den Volunteer TouristInnen selbst.

Unter Volunteer TouristInnen werden jene Menschen verstanden, die in anderen Ländern für eine begrenzte Dauer unentgeltlich arbeiten. Die Tätigkeiten finden in den meisten Fällen in sozialen oder ökologischen Projekten statt und sind oft Teil einer größeren Reise. In den letzten Jahren wuchs die Zahl der Organisationen, bei denen Volunteer TouristInnen tätig sind, rasant. Waren es noch vor wenigen Jahren vorwiegend kirchliche Organisationen und NGOs<sup>1</sup>, so steigt die Zahl kommerzieller Organisationen zunehmend. Seit dem Jahr 2008 fördert „Weltwärts“, der entwicklungspolitische Freiwilligendienst des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung in Deutschland, junge Menschen, die im Ausland volontieren wollen, mit jährlich insgesamt 70 Millionen Euro an entwicklungspolitischen Geldern. Kaum ein Beispiel zeigt so gut wie „Weltwärts“ die wachsende gesellschaftliche Akzeptanz und die damit einhergehende mediale Aufmerksamkeit dieses Phänomens.

Seit einigen Jahren findet der Volunteer Tourismus auch vermehrt wissenschaftliche Beachtung, allerdings bisher hauptsächlich im englischsprachigen Bereich. Dort ist der Begriff „Volunteer Tourism“ oder „Voluntourism“ auch schon im Sprachgebrauch etabliert, während im deutschsprachigen Raum der Zusammenhang mit Tourismus nicht gerne gehört wird. Hier werden vorwiegend die Begriffe „Freiwilligendienst“ oder „Volunteering“ gebraucht. In dieser Arbeit wird der Begriff Volunteer Tourismus verwendet, da der Aspekt des Tourismus als wichtiger Teil des Gesamtkonzepts gesehen wird.

---

<sup>1</sup> NGO: Non-Governmental Organization

Obwohl der Tourismus nicht eines der zentralen Themen in der Kultur- und Sozialanthropologie ist, sind in den letzten Jahrzehnten eine ganze Reihe an methodischen und empirischen Arbeiten entstanden, die versuchen, das Phänomen des Tourismus zu erklären, und die wichtige Ansätze zum Verständnis der Thematik liefern können (vgl. Binder 2005:37). Zentral ist die Frage nach den Motivationen im Tourismus, die Frage, woher der Wunsch kommt, die Alltagswelt zu verlassen, um zu reisen.

Im Zusammenhang mit dem starken Anstieg des Volunteer Tourismus stellen sich mir folgende Fragen, deren Beantwortung ich mich in dieser Arbeit widmen möchte:

- Welche Motivationen veranlassen Volunteer TouristInnen dazu, diese Form des Tourismus zu praktizieren?
  
- Wie profitieren die Volunteer TouristInnen von ihrem Aufenthalt?

### ***1.1. Aufbau der Arbeit***

Die vorliegende Arbeit ist in sechs Teile unterteilt. Der einleitende Teil stellt das Forschungsgebiet „Volunteer Tourismus“ und die Forschungsfragen vor, skizziert den aktuellen Forschungsstand und setzt sich mit den verwendeten Forschungsmethoden, insbesondere mit qualitativen Interviews und deren Analyse, auseinander.

Im zweiten Teil der Arbeit geht es um die Darstellung der anthropologischen Tourismusforschung. Dabei werden verwendete Konzepte wie „Staged Authenticity“ (MacCannell) und „Kapital und Tourismus“ (Bourdieu) besonders beachtet. Weiters wird durch einen historischen Rückblick auf die Entwicklung des modernen Tourismus der Bogen zu aktuellen Themen wie Alternativtourismus, Nachhaltiger Tourismus und Ökotourismus gespannt. Diese stehen in engem Zusammenhang zu Volunteer Tourismus.

Der dritte Teil widmet sich dem Forschungsfeld „Volunteer Tourismus“. Zunächst wird der Begriff definiert und seine Verwendung in dieser Arbeit begründet. Weiters liefert dieser Teil einen Blick auf die Entwicklung der unterschiedlichen Strömungen und Facetten des Volunteer Tourismus mit Rücksichtnahme auf die Erklärung verwandter Begriffe. Auch werden die Volunteer TouristInnen charakterisiert, auf ihre Zielländer, Tätigkeiten vor Ort, ihr Reiseverhalten und die, mit ihnen in Verbindung stehenden, Organisationen eingegangen.

Der vierte Teil dient der Bearbeitung der ersten Forschungsfrage, der Frage nach den Beweggründen der Volunteer TouristInnen diese Form des Tourismus zu praktizieren. Zuerst wird hier auf Motivationen im Tourismus allgemein eingegangen, sowie auf Motivationen zu volunteern. Des Weiteren werden bereits existierende Studien zu der Thematik diskutiert und schließlich die von mir herausgearbeiteten Motivationsstränge vorgestellt. Diese umfassen die Beweggründe der Volunteer TouristInnen überhaupt zu verreisen, während dieser Zeit zu volunteern, die Motivationen zur Länderwahl und die Beteiligung des sozialen Umfelds der Volunteer TouristInnen an ihren Entscheidungen.

Der fünfte Teil widmet sich der zweiten Forschungsfrage. Hier geht es darum, inwieweit die Volunteer TouristInnen von ihrem Aufenthalt profitieren. Zunächst werden die Aspekte, die Volunteer Tourismus für die TeilnehmerInnen „besonders“ machen, herausgearbeitet. Weiters wird auf persönliche Veränderungen der Volunteer TouristInnen und auf Lernerfahrungen, die während der Reise gemacht werden, eingegangen. Außerdem wird auf mögliche Vorteile, die Volunteer TouristInnen nach ihrer Rückkehr haben, eingegangen, sowie auf die Frage, was die Volunteer TouristInnen vor Ort leisten können.

Der abschließende sechste Teil liefert einen Überblick über die Arbeit und diskutiert die Ergebnisse der Forschung.

## ***1.2. Aktueller Forschungsstand***

Die Thematik des Volunteer Tourismus findet erst seit wenigen Jahren wissenschaftliche Beachtung. Das Interesse kommt aus unterschiedlichen Disziplinen, wird aber von Sozial-, Bildungs- und Wirtschaftswissenschaften dominiert. Ausgehend von Australien und Neuseeland sind insbesondere im anglophonen Raum in den letzten Jahren vermehrt Studien zum Thema Volunteer Tourismus durchgeführt worden. Dabei konnte ich Annäherungen an das Thema aus drei verschiedenen Forschungsbereichen feststellen.

Zum einen wurde die Gap Year-Forschung in den letzten Jahren verstärkt aufgegriffen und nicht selten in Verbindung mit Volunteer Tourismus gebracht (z.B. Simpson 2004, 2005a, 2005b; Griffin 2004). Das Gap Year, auch Freijahr, erlebte im letzten Jahrzehnt einen starken Aufschwung. Galt es davor noch als Zeichen der Unstetheit oder als Aussteigertum, so wird es mittlerweile als Massenphänomen akzeptiert, dem wissenschaftliches und mediales Interesse entgegengebracht wird.

Auch aus dem Bereich des Volunteerns gab es Annäherungen an die Thematik. Besonders die Idee des Volunteerns als „serious leisure“ (Stebbins 1992 zitiert in Wearing 2001:53f),

der ernsthaften Freizeitgestaltung, wurde auch in der Volunteer Tourismus-Forschung immer wieder aufgegriffen.

Die dritte Annäherung kommt aus dem Bereich der Tourismusforschung, von Seiten der Alternativtourismusforschung (z.B. McGehee 2002; McGehee/Santos 2007) und der Ökotourismusforschung (z.B. Wearing 2001; Coghlan 2006). Auch ein Verständnis von Volunteer Tourismus als postmoderne Pilgerreise ist in manchen Forschungen zu finden (z.B. Singh/Singh 2004; Mustonen 2005).

Stephen Wearing publizierte im Jahr 2001 das erste Buch, welches sich ausschließlich mit der Volunteer Tourismus-Thematik befasst, mit dem Titel „Volunteer Tourism: Experiences that make a difference“. Es ist die Veröffentlichung einer Studie über Volunteer Tourismus in einem Umweltprojekt in Costa Rica. Wearing baut dabei auf den Konzepten des Ökotourismus und der Authentizität auf. Er sieht Volunteer Tourismus als außerhalb der gewöhnlichen Marktwirtschaft stehend, als eine Möglichkeit, die Marktwirtschaft durch den ethischen Umgang mit Natur und Menschen im Volunteer Tourismus zu umgehen. Dabei bezieht er sich auf die Erfahrungen der Volunteer TouristInnen. Wearing vertritt die These, dass Volunteer Tourismus ein Gegenkonzept zu dem üblichen Nord-Südverhältnis in der Tourismusindustrie liefern kann. Durch die interaktiven Erlebnisse und Erfahrungen haben die TouristInnen, gerade wenn sie sich, wie oft der Fall, in einem Stadium der späteren Adoleszenz befinden, die Möglichkeit, ihr Selbst zu verändern und dadurch ihren individuellen Lebensstil zu beeinflussen. Außerdem haben lokale Gesellschaften, insbesondere, wenn sie marginalisiert oder ökonomisch benachteiligt sind, die Möglichkeit, durch diese Form des Tourismus einen nachhaltigen Tourismus aufzubauen und ihre Dorfstrukturen zu festigen. Dieses Buch war aufgrund seiner Einzigartigkeit für meine Arbeit bedeutend, jedoch stimme ich nicht immer mit Wearings Ansichten überein.

Gab es vor Wearings Veröffentlichung im Jahr 2001 nur vereinzelte Artikel zu der Thematik, wurde das Thema nun vermehrt von WissenschaftlerInnen aufgegriffen, die sich mit unterschiedlichen Aspekten des Volunteer Tourismus beschäftigten. Im Jahr 2008 erschien ein Sammelband, veröffentlicht von Lyons und Wearing, mit dem Titel „Journeys of Discovery in Volunteer Tourism. International Case Study Perspectives“, in dem unterschiedliche Aspekte des Volunteer Tourismus, wie das Verhältnis von Reisenden und Bereisten (z.B. McGehee/Andereck 2008), Wissenstransfer durch Volunteer Tourismus (z.B. Ruhanen/Cooper/Fayos-Solá 2008), die Rolle der Organisationen (z.B. Raymond

2008) Motivationen und Veränderungen der Volunteer TouristInnen (z.B. Broad/Jenkins 2008, Söderman/Snead 2008) bearbeitet wurden.

Eine Thematik, die von Nancy McGehee (2002; McGehee/Santos 2005) aufgegriffen wurde, beschäftigt sich mit den Veränderungen von Volunteer TouristInnen bei der Organisation „Earthwatch“ im Hinblick auf ihr soziales Engagement. Nach ihrem Aufenthalt, so zeigten die Ergebnisse ihrer Forschung, engagieren sich die TeilnehmerInnen verstärkt in sozialen Bewegungen. Schon wenige Jahre später geht McGehee jedoch auch der Frage nach, inwiefern Volunteer Tourismus sein Ziel verfehlt, der bereisten Bevölkerung nützlich zu sein. Sie stellt die Fragen nach der Abhängigkeit und nach „Othering“ im Volunteer Tourismus (McGehee 2007, 2008).

Immer wieder wird auch der Frage nach Motivationen im Volunteer Tourismus nachgegangen (z.B. Campell/Smith 2007), sowie der Aspekt der Ich-Entwicklung und persönlichen Veränderung stark betont (z.B. Wearing 2001). Auch die Frage nach der Rolle und Aufgabe von involvierten Organisationen wird vereinzelt gestellt (z.B. Raymond 2007; Coghlan 2008).

Auffallend ist, dass die Forschung zu der Gesamthematik „Volunteer Tourismus“ ausgehend von Australien, Neuseeland und den USA bis nach England reicht, jedoch noch nicht wirklich auf den deutschsprachigen Raum übergreifen hat. In Deutschland ist allerdings bereits seit den 1970er Jahren das Workcamp, eine Facette des Volunteer Tourismus, ein Forschungsthema. Dabei wurden Themen wie der interkulturelle Austausch und das interkulturelle Lernen im Workcamp bearbeitet. Erst von wenigen deutschsprachigen WissenschaftlerInnen wurde das Workcamp in Zusammenhang mit Tourismus gestellt (Rotpart 1995; Ell 1999, 2002; Pamminger 2002). Auch der Begriff „Projekttourismus“ ist vereinzelt zu finden (Funke/Schnabel 1994; Rotpart 1995).

Allerdings ist zu beachten, dass in den letzten Jahren die Angebote des Volunteer Tourismus stark genug gewachsen sind, um auch im deutschsprachigen Raum nicht mehr übersehen werden zu können. Seit einigen Monaten beginnen auch die Medien, die Thematik aufzugreifen und in Form populärwissenschaftlicher Artikel darauf aufmerksam zu machen (siehe z.B. Töpfl: Süddeutsche Magazin, Heft 19/08; Reintjes: Spiegel Online, 30.10.08; Uccusic: Kurier, 31.10.08).

Während jedoch andere, auch alternative Tourismusformen schon viel kritisiert wurden, lässt sich grundsätzlich feststellen, dass der Volunteer Tourismus in der Literatur nach wie vor als weitgehend positive Tourismusform dargestellt wird (vgl. Pearce/Coghlan 2008:132).

### ***1.3. Methode***

Wie viele andere TourismusforscherInnen verfolge ich in meiner Arbeit eine Sichtweise, welche die TouristInnen in den Mittelpunkt stellt. Bekannte Vertreter dieser so genannten „tourist-centred orientation“ sind Erve Chambers, Dennison Nash, Dean MacCannell, Nelson Graburn und Peter Burns. Sie alle legen den Fokus ihrer Forschung auf das touristische Erleben. Ein zentraler Aspekt ist hier auch die Frage nach der Authentizität (vgl. Ness 2003:250). Burns drückt das so aus: „However one defines, describes or analyses tourism, it is the tourist that remains at the heart of the matter“ (1999:41). Das soll zwar nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch andere AkteurInnen in der wissenschaftlichen Forschung Beachtung finden sollten, für diese Arbeit stelle ich mich jedoch in den Windschatten der eben genannten WissenschaftlerInnen.

Wie im Folgenden dargestellt wird, wurden für diese Arbeit unterschiedliche Forschungsmethoden gewählt. Ich folgte dabei der Aufforderung von Nash (2005:176), mehr zu Hause zu forschen.

#### **1.3.1. Literaturrecherche**

Ein methodischer Schwerpunkt lag zunächst auf der Literaturrecherche. Das Auffinden von relevanter Literatur zum Thema „Volunteer Tourismus“ war eine Herausforderung, da „Volunteer Tourismus“ erst ein relativ junges, im deutschsprachigen Raum noch nicht etabliertes Forschungsgebiet ist. Nach und nach gelang es mir jedoch, über Onlinejournals und Sammelbände eine beachtliche Menge an wissenschaftlichen Artikeln und Veröffentlichungen zu der Thematik zu finden. Hier galt es, sich einen Überblick über diese Literatur zu verschaffen, um die wichtigsten Fragen und Diskurse in der Thematik erfassen zu können. Aber nicht nur einschlägige Arbeiten wurden in der Literaturrecherche beachtet. Auch die Recherche und Bearbeitung von wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit Tourismus beschäftigen oder sich auf diesen anwenden lassen und für das Verständnis des Volunteer Tourismus wichtig sind, gehörte dazu.

### 1.3.2. Qualitative Interviews

Die qualitative Forschung fokussierte auf die Erfahrungen und Meinungen von ehemaligen Volunteer TouristInnen und ExpertInnen, mit denen Leitfadeninterviews durchgeführt wurden. Qualitative Interviews sind eine zentrale Methode in der Kultur- und Sozialanthropologie. Durch sie können komplexe Themen verständlich gemacht werden, indem die AkteurInnen selbst mit ihren Erfahrungen und Sichtweisen zu Wort gelassen werden (vgl. Schlehe 2008:122).

Die befragten Volunteer TouristInnen waren sechs Frauen und zwei Männer. Sie waren zur Zeit ihres Auslandsaufenthalts alle zwischen 18 und 23 Jahre alt und befanden sich in der Phase nach ihrem Schulabschluss bzw. vor oder während ihres Studiums.

Als Interviewmethode erschien das Leitfadeninterview, auch problemzentriertes-, teilstandardisiertes- oder semistrukturiertes Interview genannt, am sinnvollsten. Dabei wird das Themengebiet eingegrenzt, indem vorab überlegt wird, welche Themengebiete angesprochen werden sollen; es ist jedoch trotzdem durch Offenheit und Flexibilität gekennzeichnet. Das bedeutet, dass die/der Befragte antworten kann, ohne sich auf vorgegebene Antwortalternativen beschränken zu müssen (vgl. Mayring 1996:51). Außerdem hat sie/er die Möglichkeit auch eigene Themen einzubringen. Die/der InterviewerIn hat außerdem die Möglichkeit nachzufragen oder Ad-hoc-Fragen zu stellen (vgl. Schlehe 2008:127). Dadurch können viele Facetten der Thematik erfasst werden.

Den Interviewleitfaden bereitete ich vor den Interviews vor. Er enthielt Fragen zu unterschiedlichen Aspekten, die mir zur Beantwortung meiner Forschungsfragen als wichtig erschienen. Besonderer Wert wurde auf die Einstiegsfrage gelegt, durch deren Beantwortung sich der Verlauf des ganzen Interviews entschied und durch welche die GesprächspartnerInnen die Möglichkeit bekamen, zunächst das zu erzählen, was ihnen als wichtig erschien. Diese Frage lautete:

„Du warst in ..., um dort Freiwilligenarbeit zu leisten. Wie kam es dazu?“

Zuerst führte ich die Interviews mit den ehemaligen VolunteertouristInnen durch. Sie dauerten zwischen 36 Minuten und 2 Stunden, 15 Minuten. Bis auf eine Ausnahme fanden alle Interviews in privatem Rahmen statt. Grundsätzlich hatte ich das Gefühl, dass die InterviewpartnerInnen gerne redeten und das Bedürfnis hatten, viel zu erzählen. Die Interviews wurden mit einem digitalen Aufnahmegerät aufgenommen, was nicht als

störend empfunden wurde. Das Material transkribierte ich vollständig, um es sinnvoll auswerten zu können. Eines der Interviews ergab sich spontan und wurde, da kein Aufnahmegerät zur Hand war, anschließend aus der Erinnerung niedergeschrieben und mit der gleichen Methode wie die anderen ausgewertet.

### 1.3.3. Qualitative Inhaltsanalyse

Bei der Auswertung verwendete ich die von Mayring (2002) vorgeschlagene qualitative Inhaltsanalyse. Ihr Vorteil ist, dass das Material systematisch schrittweise analysiert werden kann, indem durch ein Kategoriensystem die wichtigen Aspekte herausgefiltert werden, ohne dabei in vorschnelle Quantifizierungen zu verfallen. Dazu verwendete ich die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse, deren Ziel es ist, „das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion ein überschaubares Korpus zu schaffen, das immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist“ (Mayring 2002:115).

Dafür müssen die Dimensionen der Kategorien und das Abstraktionsniveau vorab definiert werden, sowie ein Selektionskriterium für die Kategorienbildung festgelegt werden. Diese muss mit den theoretischen Überlegungen und Fragestellungen übereinstimmen. Findet man eine zur Kategoriedefinition passende Textstelle, so wird eine Kategorie konstruiert und mit einem passenden Begriff benannt. Weitere dazu passende Textstellen werden dieser Kategorie ebenfalls zugeordnet. Tauchen Stellen auf, die zwar wichtig sind, jedoch in keine der Kategorien passen, so formuliert man induktiv eine neue Kategorie. Danach werden die gefundenen Textstellen paraphrasiert oder bei längeren Passagen zusammengefasst. Ist das gesamte Material auf diese Weise durchgearbeitet, so kann das Kategoriensystem in Hinblick auf die theoretischen Überlegungen und Fragestellungen interpretiert werden (vgl. Mayring 2002:115ff).

Meine InterviewpartnerInnen, deren Namen in Pseudonyme umgewandelt wurden, waren:

- **Anna**, die in Guatemala während einer größeren Reise in einem Waisenhaus, in einem Schildkrötenprojekt und in einer Kindernachmittagsbetreuung tätig war. Die Gesamtdauer der Reise betrug etwa sechs Monate, davon verbrachte sie zwei Monate in den genannten Projekten. Sie hatte gerade die Matura gemacht und wollte danach studieren.

- **Eva** verbrachte nach der Matura fünf Monate in Argentinien in einem Projekt für Frauen und Kinder. Während dieser Zeit reiste sie so gut wie nicht im Land herum.
- **Laura** unterrichtete in Thailand für drei Monate Englisch. Anschließend bereiste sie das Land für zwei weitere Monate. Sie war in den Jahren davor viel gereist und wollte danach die Studienberechtigungsprüfung machen und ein Studium beginnen.
- **Lukas** arbeitete vier Monate in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderungen in Indien. Zuvor hatte er in einer ähnlichen Einrichtung in Israel Zivildienst geleistet.
- **Maja** verbrachte nach ihrem Schulabschluss sechs Monate in Indien und drei weitere in Nepal. Fünf Monate davon war sie in unterschiedlichen Projekten eines Jesuitenpaters in Südindien tätig, die sich unter anderem mit Mikrokrediten, Unterrichten von Englisch und Straßentheater beschäftigten. Außerdem begleitete sie einen Tierarzt bei seiner Arbeit.
- **Max** hatte gerade seinen Zivildienst absolviert und verbrachte sechs Monate in Tansania, von denen er fünf in einem Krankenhaus tätig war.
- **Nora** verbrachte vier Monate in Costa Rica. Während dieser Zeit leistete sie zwei Monate in einem Kindergarten und in einer Schule Freiwilligenarbeit. Sie wollte danach studieren.
- **Sarah** absolvierte ein Praktikum für die Fachhochschule für Sozialarbeit in einem Heim für Kinder und psychisch kranke Frauen in Indien. Sie verbrachte insgesamt vier Monate im Land, davon drei in diesem Projekt.

#### 1.3.4. ExpertInneninterviews

Mein Ziel war es, auch ExpertInnen zu der Thematik Volunteer Tourismus zu Wort kommen zu lassen. Zunächst stellt sich jedoch die Frage, wer als solcher gilt. Meuser und Nagel definieren als ExpertInnen Personen, denen dieser Status von dem/der ForscherIn zuerkannt wird. Allerdings ist der Status auf die spezifische Fragestellung begrenzt (vgl. Meuser/Nagel 2005:73). ExpertIn ist demnach eine Person, die

- „ ... in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder
- wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt“ (Meuser/Nagel 2005:73).

Auch für die beiden Experten erstellte ich einen Interviewleitfaden, allerdings war dieser jeweils auf das individuelle Gespräch in Hinblick auf die vorhandenen Organisationsstrukturen, Funktionen und Kompetenzen ausgerichtet. Auch hier erwies sich eine persönliche Einstiegsfrage als sinnvoll.

Die Interviews wurden ebenfalls vollständig transkribiert und mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2002) ausgewertet.

Die von mir interviewten Experten waren:

- **Martin Margesin**, der mehrere Jahre bei der Organisation Kolping als Workcampleiter tätig war. Zuletzt beteiligte er sich an der Ausbildung der Workcamp-LeiterInnen.
- **Christoph Mertl**, der Teil der Geschäftsführung der Organisation Grenzenlos ist, sowie Zuständiger für die Entsendungen in Überseeprogramme. Außerdem ist er zuständig für die Programmentwicklung und Öffentlichkeitsarbeit der Organisation.

### **1.3.5. „Feldforschung“**

Auch meine eigenen Erfahrungen aus dem Jahr 2005 prägten meine Meinung und mein Verständnis für die Thematik des Volunteer Tourismus. Ich verbrachte damals ein Freisemester in Südostasien, davon drei Monate als Volunteer Touristin bei der Organisation Greenway Thailand. Zuerst war ich eine Woche an der Westküste in der Provinz Ranong, um dort bei Aufräumarbeiten nach dem Tsunami zu helfen. Die restliche Zeit verbrachte ich in einem Dorf in der Provinz Burriram im Isan, dem Nord-Osten Thailands, wo ich Mönche und Kinder in Englisch unterrichtete und andere kleinere Projekte zur Umweltförderung sowie zur Freizeitgestaltung der Kinder durchführte. Zu der Zeit hatte ich bereits drei Semester Kultur- und Sozialanthropologie studiert. Das Volunteer Tourismus-Projekt machte ich damals zwar ohne wissenschaftliche Hintergedanken, allerdings wurde die Zeit dort bereits stark durch fachbedingte Überlegungen geprägt, die meine Meinung zu der Thematik nachhaltig formten und somit in die gesamte Arbeit einfließen.

## 2. Anthropologie und Tourismus

Tourismus ist einer der größten und am schnellsten wachsenden Wirtschaftszweige weltweit. Insbesondere in den letzten 60 Jahren kam es zu einer explosionsartigen Entwicklung desselben. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Tourismus in unterschiedlichsten Disziplinen thematisiert wurde – sowohl als Industrie, als auch als kulturelles Phänomen (vgl. Jafari 2001:29). Oder, wie Ness es ausdrückt: „Tourism is both more and less than an industry, more and less than a cultural phenomenon, more and less than a form of leisure” (Ness 2003:9).

In der Anthropologie fand das Thema „Tourismus“ erst spät Beachtung, obwohl die Parallelen und Gemeinsamkeiten von AnthropologInnen und TouristInnen kaum zu übersehen sind: „Both seek to identify and make sense of culture and human dynamics” (Burns 1999:71). Nuñez argumentiert, dass das späte Interesse der AnthropologInnen an der Thematik weniger mit der Tatsache zu tun hat, dass sich AnthropologInnen des Themas „Tourismus“ nicht bewusst waren, sondern vielmehr damit, dass die wissenschaftliche Bearbeitung des Themas erst seit den 1970er Jahren als legitim angesehen wurde (vgl. Nuñez 1989:265). Laut Chambers hingegen begannen AnthropologInnen erst dann, als der Tourismussektor aufgrund seiner stark gestiegenen Bedeutung nicht mehr ignoriert werden konnte, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen (vgl. Chambers 2000:2).

Nuñez war 1963 der erste Anthropologe, der einen Artikel zu Tourismus veröffentlichte (Nuñez 1963). Als eigentliche Geburtsstunde der anthropologischen Tourismusforschung gilt aber erst eine über zehn Jahre später, nämlich 1974, abgehaltene Konferenz der American Anthropological Association in Mexiko City. In dem Sammelband von Valene Smith, „Hosts and Guests. The Anthropology of Tourism“ (1978), wurden die Beiträge dieser Konferenz, welche die Auswirkungen des Tourismus in unterschiedlichen Destinationen beschreiben, veröffentlicht. Das Außergewöhnliche an diesem Werk ist, dass über zehn Jahre nach dem Erscheinen eine zweite Auflage herauskam, in dem die WissenschaftlerInnen ihre Erkenntnisse nach einem zweiten Besuch in der jeweiligen Region vorstellten. 2001 erschien eine weitere Auflage, diesmal mit neuen wissenschaftlichen Beiträgen.

Obwohl Tourismus ein Phänomen ist, das überall vorkommt und durchaus auch in Europa oder in den USA erforscht werden könnte, zog es die AnthropologInnen von Anfang an vor allem in Länder der so genannten „Dritten Welt“ (vgl. z.B. Nash 2005:171f; Chambers

2000:xi). Dort wurden überwiegend die Motivationen der Reisenden und ihr Verhältnis zu den Bereisten sowie kulturelle Auswirkungen des Tourismus in den Zielländern erforscht (vgl. Crick 2005:32, McKean 1978). Andere Themen waren Tourismus als Entwicklungsstrategie und Tourismus als Form des Imperialismus (z.B. Nash 1978). Weniger Forschungsinteresse erhielten andere AkteurInnen im Tourismus wie ReiseleiterInnen, ReiseveranstalterInnen und Transportpersonal (vgl. Nash 2005:171f). Immer wieder wurden auch die Gleichsetzung des Tourismus mit einer modernen Pilgerreise oder das Verständnis der Reise als Übergangsritus aufgegriffen (z.B. Graburn 1978). Dabei wird die Ritualtheorie von Turner und Van Gennep auf den Tourismus umgelegt. Die Phasen von Separation, Liminalität und Wiedereingliederung lassen sich vergleichen mit den Reisevorbereitungen, der Reise selber mit ihrer ungewissen Situation und der Rückreise bzw. der Zeit nach der Reise. Außerdem werden große Reisen oft zwischen zwei Lebensabschnitten, beispielsweise nach der Schule oder zwischen zwei Jobs, unternommen.

Ein Themenbereich, der in der Tourismusforschung ebenfalls häufig aufgegriffen wurde und auch im Zusammenhang mit der Thematik des Volunteer Tourismus viel Beachtung findet, ist jener der Authentizität. Der erste, der dieses Konzept im Zusammenhang mit Tourismus verwendete, war der amerikanische Historiker Daniel Boorstin. Er war 1964 einer der ersten Tourismuskritiker, indem er die Behauptung aufstellte, dass moderne TouristInnen nur auf der Suche nach Unterhaltung seien und sich mit unauthentischen Pseudo-Events, welche ihnen von der Tourismusindustrie präsentiert würden, zufrieden gäben. Dadurch, dass TouristInnen das präsentiert werde, was sie in dem bereisten Land erwarten, würden diese den Unterschied zwischen „echten“ und „Pseudo“-Events nicht mehr erkennen.

Der Tourist verlangt nach immer mehr Pseudo-Ereignissen. (...) Da nun Pseudo-Ereignisse wie Spiegel wirken, zeigen sie allmählich nur noch schmeichelhafte und wenig überraschende Reproduktionen dessen, was dem abbilderwütigen Touristen schon immer bekannt war. Man befriedigt das Verlangen des Touristen nach Fremdem am besten, wenn er die Bilder seiner eigenen Vorstellungswelt in irgendeinem fremden Land verwirklicht sieht. (Boorstin 1964:98)

Von dem Soziologen Dean MacCannell (1973) wurde diese Idee aufgegriffen und mit Erving Goffmans Theorie von Vorder- und Hinterbühne (vgl. Goffman 1990) verbunden. TouristInnen würden sich meistens nur auf der Vorderbühne bewegen und das präsentiert bekommen, was von den Einheimischen, denen die Hinterbühne gehört, zugelassen wird.

Orte der Vorderbühne sind beispielsweise Hauptstraßen, Strände und Uferpromenaden. Allerdings würden TouristInnen versuchen, auf die Hinterbühne zu gelangen. Diese wird durch jene privaten Orte gekennzeichnet, zu denen TouristInnen eigentlich keinen Zutritt haben. „Modern man has been condemned to look elsewhere, everywhere, for his authenticity, to see if he can catch a glimpse of it reflected in simplicity, poverty, chastity or purity of others” (MacCannell 1999:41).

Um Goffmans Dichotomie von Vorder- und Hinterbühne aufzubrechen, unterscheidet MacCannell sechs unterschiedliche Arten von Bühnen. Dabei spricht er von „stage settings“:

1. Goffmans Vorderbühne
  2. Die touristische Vorderbühne, die manchmal diskret wie eine Hinterbühne verkleidet ist, um eine bestimmte Atmosphäre zu erzeugen
  3. Die Vorderbühne, die komplett als Hinterbühne verkleidet ist
  4. Die Hinterbühne, die für alle Außenstehenden offen steht
  5. Die Hinterbühne, die leicht verändert, z.B. geputzt ist, da manchmal eine außen stehende Person hineinschaut
  6. Goffmans Hinterbühne
- (vgl. MacCannell 1973:598)

TouristInnen sind immer auf der Suche nach Blicken auf die Hinterbühne, die mit authentischen Erlebnissen gleichgesetzt werden. In der Tat hängt sogar der subjektive Erfolg einer Reise oft von der Anzahl an authentischen Ereignissen ab. Allerdings würden TouristInnen oft nicht den Unterschied zwischen „echten“ Erlebnissen und „falschen“, die von der Tourismusindustrie vorgeführt werden, unterscheiden. Tourismus wird von MacCannell zu einer säkularen Pilgerreise, die authentischen Erlebnisse werden das Gesuchte.

MacCannell erntete einige Kritik für sein Modell. So ist beispielsweise John Urry der Meinung, dass es TouristInnen vielmehr um den Kontrast zum Alltagsleben geht, der sich in der Suche nach authentischen Erlebnissen äußert, als um die authentischen Erlebnisse an sich. Außerdem suchen viele TouristInnen gezielt nach unauthentischen Erlebnissen (vgl. Urry 1990:11). Darüber hinaus wurde von einigen AutorInnen in Frage gestellt, ob sich Authentizität wirklich messen lässt (vgl. Moscardo 2001:8). Eric Cohen stellt fest, dass MacCannell überwiegend von jungen Mittelstandsreisenden spricht. Er sollte jedoch nicht

erwarten, dass alle TouristInnen auf der Suche nach den gleichen Erfahrungen sind: „Different kinds of people desire different modes of tourism“ (Cohen 2005b:4).

Trotz aller Kritik wird MacCannells Theorie nach wie vor angewendet. Auch in der Volunteer Tourismus-Forschung findet dieser Ansatz Beachtung.

## ***2.1. Kapital und Tourismus***

Im Laufe dieser Arbeit werde ich auf die Frage eingehen, inwiefern die Volunteer TouristInnen von ihrem Aufenthalt profitieren. Da für die Bearbeitung dieser Thematik die Verwendung der Kapitalformen in dem Verständnis von Bourdieu sinnvoll scheint, sollen diese in Folgendem vorgestellt werden.

Bourdieu versteht die Gesellschaft als soziale Felder, welche sich wie Märkte verhalten, auf denen Güter ausgetauscht und Standpunkte bezogen werden können. Dabei geht es in erster Linie um Kapital (vgl. Vester 1999:76). Er unterscheidet zwischen vier Arten von Kapital, die sich grundlegend unterscheiden.

Zum einen definiert er das „ökonomische Kapital“, bei dem es sich um Geld oder materiellen Wert handelt. Andere Kapitalformen, die unten beschrieben werden, lassen sich unter Umständen in ökonomisches Kapital umwandeln. (vgl. Bourdieu 1997:52)

### *Das kulturelle Kapital*

Das kulturelle Kapital kann in drei Formen auftreten:

- Unter „inkorporiertem kulturellem Kapital“ werden jene kulturellen Eigenschaften verstanden, die körpergebunden, also verinnerlicht sind. Dies ist bei den meisten Eigenschaften des kulturellen Kapitals der Fall, da es sich dabei um kulturelle Fähigkeiten und Wissen handelt. Diese zu verinnerlichen setzt einen Lernprozess voraus, der Zeit braucht. Ist das Kapital einmal verinnerlicht, so ist es fester Besitztum der Person, und die Weitergabe kann nicht durch die Loslösung von der Person erfolgen. Es gehört daher zum Habitus dazu. (vgl. Bourdieu 1997:53f)
- Als „in objektiviertem Zustand“ bezeichnet man die materiellen Träger von kulturellem Kapital. Diese haben Eigenschaften, die sich durch ihre Beziehung zum inkorporierten kulturellen Kapital bestimmen lassen (vgl. Bourdieu 1997: 59). Das bedeutet, dass es sich um kulturell bestimmte Gegenstände wie Schriften, Denkmäler und andere materielle Dinge handelt.

- In „institutionalisiertem Zustand“ befindet sich das kulturelle Kapital, wenn es sich, unabhängig von einzelnen Trägern, in einem dauerhaften und rechtlichen Zustand befindet (vgl. Bourdieu 1997:61).

### Das soziale Kapital

Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind; oder anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen. (Bourdieu 1997:63).

Bei sozialem Kapital handelt es sich demnach um eine Gruppe von Menschen, die durch eine Gemeinsamkeit miteinander verbunden sind. Dabei ist die Beziehung der Menschen zueinander innerhalb einer Gruppe oder in Austauschbeziehungen der wesentliche Aspekt, nicht das Individuum. Das soziale Kapital dient der Sicherheit und kann nur durch symbolische oder materielle Tauschbeziehungen existieren.

### Das symbolische Kapital

Symbolisches Kapital schließlich kennzeichnet die gesellschaftliche Anerkennung und Wertschätzung. Dazu gehört auch das Anerkennen des Wertes des jeweiligen ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals (vgl. Vester 1999:76). Das ist allerdings nur der Fall, wenn kulturelle Muster von der Gruppe bereits anerkannt wurden.

Die unterschiedlichen Kapitalarten werden je nach Feld unterschiedlich akkumuliert, gehandelt und umgewandelt. Dabei wird eine Kapitalform gegen eine andere getauscht. Zugrunde liegt das ökonomische Kapital, es wäre jedoch zu kurz gegriffen, alles auf dieses zu reduzieren.

Auch in der Tourismusthematik lässt sich Bourdieus Verständnis von Kapital anwenden. Anfangen kann man mit der Umlegung ökonomischen Kapitals auf die gesamte Tourismusökonomie, sowohl auf Unternehmen als auch auf die Konsumententscheidungen der TouristInnen. Aber auch die anderen Kapitalfelder sind im Tourismus von Bedeutung. Durch die Erfahrungen, die im Tourismus gemacht werden, kann beispielsweise kulturelles Kapital angesammelt werden, das wiederum durch Anerkennung und Prestige bei Freunden und Bekannten in symbolisches Kapital umgewandelt wird. Im Laufe der Arbeit

wird auf die Frage eingegangen, welche Kapitalformen Volunteer TouristInnen einsetzen, handeln und akkumulieren.

## ***2.2. Frühe Formen des westlichen Tourismus***

Gereist, das bedeutet, dass Menschen sich von einem Ort zum anderen fortbewegten, wurde immer und überall. Schon die antiken Griechen unternahmen Pilgerfahrten nach Delphi oder zu den Olympischen Spielen nach Olympia. Im alten Rom hatten die Reichen oft mehrere Residenzen, an denen sie sich, den Jahreszeiten entsprechend, aufhielten. Und wie römische Münzen in Südindien schließen lassen, gab es schon vor vielen Jahrhunderten Handelsbeziehungen zwischen Europa und Asien.

Im 12. Jahrhundert gab es mit der Entwicklung der Scholastik in Frankreich und der Rechtswissenschaft in Italien immer mehr reisende Europäer (vgl. Opaschowski 2002:19). Neben Kaufleuten, Wandermönchen und Pilgerreisenden prägten nun auch Studenten, welche die Reiselust gepackt hatte oder die berühmte Lehrer im Ausland aufsuchen wollten, das Reisemilieu. Weil die Zahl der Scholaren rasch anstieg, fanden viele nach ihrer Rückkehr in die Heimat keine Anstellung mehr und zogen weiter herum. Die Grenzen zwischen fahrenden Spielleuten und anderen herumziehenden Leuten begannen zu verschwimmen, sie wurden unter dem Sammelbegriff „Vagabunden“ subsumiert und als Plage angesehen. Selbstzeugnisse aus dieser Zeit lassen jedoch schon damals den Drang nach Selbstdarstellung und Entfaltung der Persönlichkeit erkennen, die den Wandel zum Individualismus kennzeichnen (vgl. Opaschowski 2002:30f).

## ***2.3. Von der „Grand Tour“ zum „Massentourismus“***

Ab dem 16. Jahrhundert gehörte es zur Erziehung junger Adelliger, eine Reise zu unternehmen – die so genannte „Grand Tour“. Sie führte zunächst an fremde Höfe, um dort die Hofkunst sowie Höflichkeit, politisches Geschick und Lebenskunst zu erlernen (vgl. Opaschowski 2002:32), später waren Kunststätten in ganz Europa das Reiseziel. Daraus entwickelte sich in Zeiten der Aufklärung die bürgerliche Bildungsreise. Viele Schriftsteller und Philosophen des 18. und 19. Jahrhunderts reisten nach Griechenland und Italien, um sich dort antike Städte und Kunstwerke anzusehen und sich von diesen inspirieren zu lassen. Aber auch für junge, reiche Männer war diese Reise wichtig. Das

Reisen galt als „Mittel der Erziehung und der Charakterbildung“ (Opaschowski 2002:37), welches bedeutend für den Charakter, die Bildung und den gesellschaftlichen Status des Reisenden war. In dieser Zeit wurde das Reisen zur Selbstverständlichkeit.

Parallel zu den eben beschriebenen Tourismusformen entwickelten sich seit dem 15. Jahrhundert die Forschungs- und Entdeckungsreisen. Der Drang, in Europa zuvor unbekannte Regionen der Erde zu entdecken, um so eine neue Vorstellung über die Welt zu erlangen, sowie das Interesse für die wissenschaftliche Erforschung von Menschen auf anderen Erdteilen waren gut vereinbar mit den macht- und handelspolitischen Zielen und dem religiösen Eifer der westlichen Großmächte, die ihre kolonialen Einflussgebiete schnell ausbreiteten.

Einer der ersten, der diese „Erforschung“ fremder Menschen kritisch betrachtete, war Georg Forster, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Captain Cook auf Entdeckungsreisen begleitete. Im Anschluss daran wurde er mit der Verfassung eines offiziellen Reiseberichts beauftragt. Forster äußerte sich kritisch zu dem Umgang mit den besuchten Menschen. Er plädierte für einen Abbruch des Kontakts mit den „armen Wilden“, um diese nicht weiter zu verderben, obwohl er auch, wie zu seiner Zeit üblich, die Idee der universellen Entwicklung der Menschheit vertrat (vgl. Beyer 2006:20). Ähnlich wie Georg Forster gab es viele, die im 18. und 19. Jahrhundert mit großen Expeditionen oder auch alleine reisten und anschließend ihre Erkenntnisse über Menschen auf anderen Erdteilen veröffentlichten. Zwei konträre Bilder über die Fremde und ihre Bewohner wurden dabei vertreten. Sie beschrieben Paradies und Hölle, edle Wilde und unedle Wilde: den Tahiti-Mythos mit Vorstellungen von harmonischen Zuständen und sexueller Freiheit einerseits – und Furcht einflößende Bilder von Kannibalen und Kopfjägern auf der anderen Seite. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte sich die rousseausche Vorstellung vom „Edlen Wilden“ durch. Georg Forster und der französische Schriftsteller Diderot gehörten hier zu den ersten, welche diesem Klischee widersprachen und Kritik an dem übten, was in Wirklichkeit Macht und Ausbeutungstreben war (vgl. Dürbeck 2006:38f). Trotzdem sind die Vorstellungen vom Edlen Wilden bis heute noch präsent und werden in der Werbung und in Reiseberichten immer weiter reproduziert.

Parallel zu den Bildungsreisen im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte sich noch eine weitere, nicht unbedeutende Tourismusform. Ziel waren hier weder fremde Länder und Menschen noch Kunst- oder Kulturobjekte, sondern die Natur, welche ins Zentrum des Reiseinteresses gerückt wurde, insbesondere die Alpen in Mitteleuropa. Diese entwickelten sich immer mehr zu einem Erholungsziel für ganz Europa. Bergsteigen und

Wintersportarten wurden zu gesellschaftlichen Freizeitformen, erste Vereine und Clubs, wie etwa der Alpenverein, wurden gegründet. Das Angebot an Wandertouren und Reisen richtete sich insbesondere an junge Menschen, die dieses auch gerne in Anspruch nahmen. Der Züricher Naturforscher und Arzt Johann Jakob Scheuchzer kam zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf die Idee, dass diese Reisen auch die Möglichkeit boten, eine Art staatsbürgerliche Erziehung und Heimatkenntnis zu vermitteln (vgl. Opaschowski 2002:46). Das zeigt, wie früh Jugendreisen bereits einen Bildungsauftrag erfüllen sollten. Bald schon erschienen zahlreiche pädagogische Schriften, die sich mit der Thematik beschäftigten.

Mit der Erfindung der Eisenbahn und der Dampfschiffahrt änderte sich das Bild des Tourismus schlagartig. Die Zahl der Reisenden stieg innerhalb von wenigen Jahren rapide an. „Die moderne Technik hatte in der Touristik ihren Siegeszug angetreten und die Entwicklung des Personenverkehrs der Eisenbahn machten den Reise- und Fremdenverkehr zu einer breiten Volksbewegung“ (Opaschowski 2002:47). Auch die gesetzmäßig veranlasste Einführung von freien Tagen, die der Erholung dienen sollten, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts trug zu dem Wunsch vieler Menschen bei, diese in anderer Umgebung zu verbringen. So fuhren, besonders ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, immer mehr Menschen auf Badereise oder in Sommerfrische.

Durchschlagenden Erfolg hatte schließlich das Konzept von Thomas Cook, der am 5. Juli 1841 eine Zugreise von Leicester nach Loughborough organisierte, wofür er eigens einen Zug für 570 Personen mietete. Es folgten weitere Reisen in andere Teile Großbritanniens, später auch nach Kontinentaleuropa und schließlich nach Amerika, Nordafrika und um die ganze Welt. Im Preis waren jeweils Reisekosten für Bahn und Schiff sowie Unterkunft und Verpflegung enthalten. Der Pauschalismus war geboren – und richtete sich nicht nur an die reiche Oberschicht, sondern auch an die breite Mittelschicht.

Thomas Cook war aber auch noch in anderer Hinsicht innovativ. Er organisierte Bildungsreisen für Jugendliche, in denen er jungen Menschen kulturelle und historische Sehenswürdigkeiten näherbringen wollte. Die erste dieser Reisen führte mit etwa zweitausend teilnehmenden Jugendlichen 1856 von Newcastle nach Edinburgh (vgl. Opaschowski 2002:49). Das zeigt, dass seit Beginn des organisierten Tourismus junge Menschen gezielt angesprochen wurden.

Am 4. November 1901 wurde der „Wandervogel“ gegründet, ein Verein, welcher Schülerfahrten und -Wanderungen organisierte. Damit war auch die organisierte Jugendreise geboren. Nur wenige Jahre später hatte der Verein viele Ortsgruppen. Er

„verstand sich als eine Art Fluchtbewegung gegen die Lebens- und Reiseformen der Erwachsenen – mit romantischen, abenteuerlichen und ungewöhnlichen Akzenten“ (Opaschowski 2002:50). Die Bewegung sollte jedoch nicht nur die Möglichkeit der Flucht, sondern auch die des Lernens, neuer Erfahrungen und Erlebnisse bieten. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Wandervogelbewegung zunehmend zur politischen Bildung der jungen Menschen genutzt. Auch die politischen Ideen des Nationalsozialismus fanden hier eine Möglichkeit, sich zu verbreiten. Schließlich wurde die Wandervogelbewegung aufgelöst und in die Bünde der „Hitlerjugend“ eingegliedert. Trotzdem darf die Wirkung der Wandervogelbewegung nicht unterschätzt werden. Unter anderem führte sie zur Gründung des Deutschen Jugendherbergswerks im Jahr 1919. Spätestens ab diesem Zeitpunkt hatten junge Menschen aus allen sozialen Schichten die Möglichkeit zu reisen.

In den USA war das „Trampen“ bis in die 1930er Jahre für Menschen aus einkommensschwächeren Gesellschaftsschichten eine legitime Reiseform. Es kann auch als Vorläufer späterer Tourismusformen gesehen werden (vgl. Spreitzhofer 1995:102).

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam der Tourismus in Mitteleuropa zunächst mühsam ins Rollen. Zunächst mussten sich die Länder wirtschaftlich wieder erholen. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung kam es dann aber zu einer explosionsartigen Entwicklung des Tourismus. Viele Kleinfamilien verfügten über ein eigenes Auto, mit dem sie im Sommer das Mittelmeer besuchten und im Winter in die Alpen fuhren. Die eigenständige Planung, Buchung und Durchführung der Reisen zeugten von einem allgemeinen Wunsch nach Eigenverantwortung. Das stand im Gegensatz zu den Wünschen der TourismusanbieterInnen.

#### ***2.4. Tourismus in Entwicklungsländern***

In den 1960er Jahren wurde mit der Erfindung internationaler Charterflüge ein neuer Abschnitt in der Tourismusindustrie begonnen, unter anderem auch, um der oben angesprochenen Tendenz zur eigenständigen Planung von Reisen etwas entgegenzusetzen zu können. Dadurch und durch das Entstehen einer Reiseausrüstungs-Branche kam es zu dem großen Aufschwung des Tourismus in Entwicklungsländer (vgl. Rotpart 1995: 23). Schon bald gehörte der Tourismus in vielen Entwicklungsländern zu den wichtigsten Wirtschaftszweigen. Die Reise ins weiter entfernte Ausland war nun für fast jede/n leistbar und die Individualität, welche in den vergangenen Jahren im europäischen Reiseverhalten

entstanden war, konnte durch die Ghettoisierung der Touristenzentren wieder eingeschränkt werden. Kontakt zu der einheimischen Bevölkerung gab es kaum. Daniel Boorstin, einer der ersten Kritiker des modernen westlichen Tourismus, schreibt sarkastisch: „Verhandlungen sind nicht mehr nötig. Eine gut vorbereitete Rundreise schützt den Touristen davor, Kontakt mit den Einwohnern aufnehmen zu müssen, wenn er in ihr Land kommt“ (Boorstin 1964:84). Dies und die Serienabfertigung der Touristenmassen durch Pauschalreisen und Massenkonsum sind kennzeichnend für den Begriff „Massentourismus“ - „A powerful industry, in terms of its influence on the economies of developing countries, has developed to service the needs of these tourists“ (Burns 1999:50).

Aber nicht alle sahen den Ferntourismus so negativ wie Boorstin. Vielmehr waren in den 1960er Jahren auch die Stimmen der so genannten ModernisierungstheoretikerInnen sehr präsent. Tourismus, so die Meinung der VertreterInnen, bedeute eine stärkere Einbindung in den Weltmarkt, und der daraus resultierende ökonomische Wachstum eine Wende hin zu stärkerer Demokratisierung (vgl. Baumhackl/Habinger/Kolland/Luger 2006:7). Außerdem hieß es, dass Tourismus sowohl die Natur schütze, als auch zu einer Wiederbelebung von Traditionen führe. Auch wäre der Tourismus eine einfache Methode zur Völkerverständigung und würde so einen Beitrag zum Weltfrieden leisten (vgl. Jarafi 2001:29).

Mit der Kritik an der westlichen Industriegesellschaft in den späten 1960er und 1970er Jahren gelangte auch der Massentourismus zunehmend ins Visier, zunächst vorwiegend im Bereich der Friedens- und Ökobewegungen. Tourismus wurde nicht mehr als Lösung aller Probleme gesehen, sondern, im Gegenteil, von Vertretern der „Dependenztheorie“ als Mittel zur Aufrechterhaltung der Unterentwicklung identifiziert. Tourismus, so die Annahme, würde nur den Reichen dienen, die Natur zerstören, Menschen und ihre Lebensformen zu Ausstellungstücken werden lassen und zudem gesellschaftliche Strukturen verändern (vgl. Jafari 2001:30). Nur wenn sich Entwicklungsländer vom Weltmarkt abgrenzten oder der Tourismus in kleinem Rahmen stattfinde, sei eine eigenständige Entwicklung möglich (vgl. Baumhackl/Habinger/Kolland/Luger 2006:8).

Es wurde begonnen, nach alternativen Reiseformen zu suchen, die sich zunächst in der sprichwörtlich gewordenen „Reise im roten VW-Bus nach Indien“ manifestierten und wenig später mit dem Begriff „Alternativtourismus“ bezeichnet wurden.

## ***2.5. Alternativtourismus***

Was kann man sich aber heute unter dem viel zitierten Begriff „Alternativtourismus“ vorstellen? Die Assoziationen reichen von Abenteuerreise bis Billig-Urlaub. Ebenso viele Phänomene werden unter diesem Begriff auch zusammengefasst. „Alternativtourismus“ kann also lediglich als Überbegriff für verschiedene Tourismusformen, welche sich vom Massentourismus abgrenzen, verstanden werden.

Cohen sprach im Jahr 1972 als erster von „noninstitutionalized tourist roles“ im Gegensatz zu „institutionalized roles“, den massentouristischen Formen (Cohen 2005a:176). Jene Menschen, die als „Explorer“ und „Drifter“ unterwegs sind, versuchen sich vom Massentourismus abzugrenzen, indem sie die Massentourismusindustrie meiden und den Kontakt zur bereisten Bevölkerung suchen.

Seither wurde viel über dieses Thema diskutiert. Die Welttourismusorganisation beispielsweise definiert Alternativtourismus als „new forms of socially and environment-conscious tourism“ (zitiert in Spreitzhofer 2006:102). Rotpart subsumiert unter den Begriff „Alternativtourismus“ Ethnotourismus, Abenteuer- und Survivalreisen, Trekking- und Ökotourismus, individuelle Kultur- und Exotiksucher, Projekttouristen, Wissenschaftstourismus usw. (vgl. Rotpart 1995:69ff). Aber auch andere Konzepte, wie „angepasster Tourismus“, „Community-based Tourism“, „Green Tourism“, „Nature-based Tourism“, „Responsible Tourism“, „sanfter Tourismus“ und „Ökotourismus“ und nicht zuletzt der Volunteer Tourismus sind Konzepte, die unter den Überbegriff „Alternativtourismus“ fallen. Oft ist nicht ganz klar, welche Merkmale eine alternative Tourismusform tatsächlich kennzeichnet - die Definitionen sind meist weit gesteckt und dehnbar oder überschneiden sich. Alle wollen sich jedoch, zumindest per Definition, vom Massentourismus abgrenzen. Außerdem haben sie den Anspruch, den lokalen Gesellschaften zugute zu kommen, lokale Ressourcen zu verwenden und umwelt- und menschenfreundlich bzw. –schützend zu sein. Alternativtourismus lässt sich also allgemein als „forms of tourism that are consistent with natural, social, and community values, and which allow both hosts and guests to enjoy positive and worthwhile interaction and shared experiences“ (Eadington/Smith 1992 zitiert in Stronza 2001:274) definieren.

All diese Tourismusformen werden zwar genutzt, können den Massentourismus jedoch nicht ersetzen. Außerdem wird die gleiche Infrastruktur (z.B. Reisebüros, Fluglinien) wie im Massentourismus genutzt und westliche TouristInnen profitieren noch immer vom

Nord-Südgefälle. Auch erlangen Geheimtipps durch einschlägige Reiseführer oft sehr schnell große Bekanntheit und ausländische Investoren siedeln sich meist früher oder später auch an alternativtouristischen Plätzen an. Nicht zuletzt lässt sich Massentourismus nicht mehr durch seine Pauschalangebote definieren, da auch im alternativtouristischen Bereich Pauschalreisen angeboten werden. Kritische Zusatzbezeichnungen für den Alternativtourismus wie „Speerspitze des Massentourismus“ oder „Subkulturelle Variante des Massentourismus“ tauchten nicht zu Unrecht auf. Benson zu dem Begriff „Alternativtourismus“: „The alternative tourism paradigm is seen as an overarching umbrella term, under which the diversity of other forms of tourism or niche markets lay“ (Benson 2005:134).

Robinson und Novelli (2005) bevorzugen den Begriff „Nischen-Tourismus“ im Gegensatz zum Massentourismus. Wenn Massentourismus als Massenindustrie gesehen wird, muss das Gegenstück eine Marktnische sein, die im „Nischen-Tourismus“ genutzt wird. Dabei geht es ihnen weniger darum, dass Nischen-Tourismus nur in kleinem Rahmen stattfindet. Im Gegenteil, es kann sehr wohl auch Makro-Nischen geben, wie beispielsweise Kultur- oder Sporttourismus. Der entscheidende Unterschied für sie liegt vielmehr darin, dass im Nischen-Tourismus mehr auf die individuellen Bedürfnisse der TouristInnen und der bereisten Menschen eingegangen werden kann.

In Folgendem sollen zwei Tourismuskonzepte, die Relevanz für diese Arbeit haben, vorgestellt werden.

## ***2.6. Nachhaltiger Tourismus***

Der Begriff „Nachhaltiger Tourismus“, im Englischen „Sustainable Tourism“, wurde in den letzten Jahren zu einem der wichtigsten Schlagworte in der Tourismusforschung. Allerdings lässt er sich nicht so einfach zuordnen. Zu viele Definitionen und Auslegungen existieren. So soll durch nachhaltigen Tourismus der Erfolg der Tourismusindustrie gewährleistet sein und gleichzeitig die natürliche und kulturelle Umwelt geschützt werden (vgl. Smith 2001:188). Da diese beiden Aspekte nicht notwendigerweise kompatibel sind, ist dies nicht selbstverständlich. Es empfiehlt sich eine breite Definition wie die von Murphy der meint, dass nachhaltiger Tourismus die ökonomischen, sozialen und ästhetischen Bedürfnisse deckt und kulturelle Integrität, wichtige ökologische Prozesse, biologische Diversität und lebensfördernde Maßnahmen fördert (vgl. Murphy 1998, zitiert in ebd.).

Der Begriff Nachhaltigkeit stammt ursprünglich aus der Forstwirtschaft. Als globales Schlagwort wurde er 1983 bei einer UN-Tagung aufgegriffen. In dem daraus entstandenen Bericht- „Our Common Future“, der weitgehend als „Brundtland Bericht“ bekannt ist, wurde der Begriff „Nachhaltigkeit“ mitsamt fünf Prinzipien vorgestellt. Valene Smith fasst diese wie folgt zusammen:

1. The need for holistic planning and strategy making;
  2. the importance of preserving essential ecological processes;
  3. the need to protect both human heritage and biodiversity;
  4. to develop in such a way that productivity can be sustained over the long term for future generations; and
  5. achieving a better balance of fairness and opportunity between nations.
- (Smith 2001:190)

Der Brundtland Bericht wurde viel diskutiert. Bei dem Gipfeltreffen der UN-Abteilung für Umwelt und Entwicklung, dem „Earth Summit“ 1992 in Rio de Janeiro, wurde beschlossen, den Nachhaltigkeitsbegriff auch in die Tourismusplanung aufzunehmen. Tourismus sollte, um nachhaltig zu sein, folgende Ziele verfolgen:

1. Umwelt und Biodiversität müssen geschützt werden, um menschliches Überleben zu sichern
  2. Kulturelles Erbe und ethnische Diversität müssen erhalten werden
  3. Die fortlaufende Entwicklung des Tourismuswachstums muss gewährleistet sein, da viele lokale und nationale Betriebe von ihr abhängen.
- (vgl. ebd.)

Abschließend wurde von 179 Regierungen die „Local Agenda 21“, ein internationales Abkommen, für eine nachhaltige Entwicklung zu arbeiten, unterzeichnet. Obwohl die Agenda 21 sich nicht explizit auf den Tourismus bezog, zeigte sich bald, dass dieser ein zentrales Thema war. „This theoretical landmark is notable because it clearly shows the philosophical shift from 1960s tourism development in which governments were principally concerned with tourism growth“ (Smith 2001:191). Tourismus war davor weitgehend von oben bestimmt worden. Im Gegensatz dazu steht die Agenda 21 klar für einen „bottom up“-Ansatz – einen Ansatz von unten nach oben, der den lokalen Gemeinschaften mehr Rechte zuspricht.

Clarke (1997) unterscheidet vier Stufen im Verständnis von nachhaltigem Tourismus. Zunächst bestand die Annahme, dass Massentourismus und nachhaltiger Tourismus grundverschieden und deshalb als „polare Oppositionspaare“ (1) zu sehen seien. Nachhaltiger Tourismus sollte eine Möglichkeit sein, vom Massentourismus wegzukommen. Stereotype Zuschreibungen von Massentourismus als „schlecht“, „hart“, „destruktiv“, im Gegensatz zum „guten“, „sanften“ und „konstruktiven“ nachhaltigen Tourismus kennzeichnen diese Phase (vgl. Clarke 1997:225). Erklärtes Ziel war es, den Massentourismus durch nachhaltigen Tourismus zu ersetzen. Allerdings ließ sich bald feststellen, dass dies eine Illusion war, ein zu hoher Anspruch, der mit dieser Ansicht von nachhaltigem Tourismus nicht nachzukommen war. Es wurde der Schwerpunkt auf die „Kontinuität“ (2) zwischen nachhaltigem Tourismus und Massentourismus gelegt. Man erkannte, dass nachhaltiger Tourismus die Infrastruktur des Massentourismus verwendete, was dazu führte, dass die beiden Formen nicht mehr als Extreme gesehen wurden, sondern vielmehr als sich teilweise bedingende Komponenten, die durch unterschiedliche Bedingungen miteinander verbunden sind. Diese Phase nennt Clarke „Kontinuitätsphase“ (vgl. Clarke 1997:226).

Diese beiden Ansätze zogen eine große Bandbreite an Kritik an. Insbesondere die Tatsache, dass sie zu simpel und engsichtig für ein Feld waren, das so komplex, breit und dynamisch wie der Tourismus ist, veranlasste viel Kritik. Außerdem sei es nicht möglich, durch einen Ansatz wie den nachhaltigen Tourismus die große Anzahl von MassentouristInnen zu managen und gleichzeitig den nötigen ökonomischen Profit zu erzielen (vgl. ebd.).

Trotzdem blieb die Forderung nach mehr nachhaltigen Tourismusformen. Allerdings galt der nachhaltige Tourismus nicht mehr nur als Ziel, sondern vielmehr auch als eine „Bewegung“ (3) die sich von früheren emotionalen Definitionen durch stärkere Objektivität auszeichnete. Nachhaltiger Tourismus sollte nun durch den praktischen Einsatz von Wissen erreicht werden und es wurde Abstand von den polarisierenden gut-schlecht Beurteilungen aus früheren Jahren genommen. Außerdem wurden auch nützliche Aspekte des Massentourismus gesehen (vgl. Clarke 1997:127f).

Die letzte Phase im Verständnis von nachhaltigem Tourismus bezeichnet Clarke als „Konvergenz“ (4). Nachhaltiger Tourismus gilt nun als Ziel, das es in jeder Form von Tourismus zu erreichen heißt. Dabei wird der Begriff nun weiter gefasst als in den früheren Phasen und bleibt auch offen für andere Blickwinkel. Auch groß angelegtem Tourismus

kann es möglich sein, Veränderungen im touristischen Verhalten oder in der Umweltfreundlichkeit der Reismöglichkeiten zu bewirken (vgl. Clarke 1997:229f).

## **2.7. Ökotourismus**

Ökotourismus wird fälschlicherweise immer wieder mit nachhaltigem Tourismus verwechselt, obwohl er nur einen Teilbereich der Tourismusindustrie darstellt, während nachhaltiger Tourismus auf alle Arten von Tourismusprojekten, sowohl konventionellen als auch alternativen angewandt werden soll.

Ökotourismus bezieht sich grundsätzlich auf Tourismus in der Natur, welcher der natürlichen und sozialen Umwelt zugutekommen soll: „Ecotourism is a nature-based tourism that reputedly supports environmental conservation, social responsibility with respect for indigenous culture, sensitivity to the economic balance sheet” (Smith 2001:193). Oft wird davon ausgegangen, dass Ökotourismus nur in kleinem Rahmen und ohne große Auswirkungen geschehen kann. Außerdem soll durch Ökotourismus internationale Aufmerksamkeit auf ökologische Tatsachen gelenkt werden (vgl. Hawkins 1994:262). Somit spielt auch ein Bildungsauftrag eine Rolle.

Allerdings wird das Konzept des Ökotourismus oft missverstanden. Anstatt eines Tourismus, der den genannten Richtlinien entspricht, findet sich das Wort „Ökotourismus“ vielfach als Label wieder. Dabei geht es zwar um Tourismus in der Natur, weniger aber um deren Schutz oder Verantwortlichkeit. Oft zeigt sich das Problem, dass kleine, erfolgreiche Tourismusprojekte, um etwas mehr Einkommen herauszuschlagen, sich vergrößern und schnell „öko-nomisch“ werden, statt ökotouristisch zu bleiben (vgl. Smith 2001:193). So wird der Ökotourismus oft leicht zur Massenattraktion, oder auch umgekehrt: „Ökotourismus“ wird als Label in Massendestinationen eingesetzt.

Ökotourismus kann zur Erreichung unterschiedlicher Ziele eingesetzt werden: zum einen als Tool zur Bewerbung eines großen und komplexen Ökosystems, aber auch als Strategie zur alternativen Entwicklung ganzer Regionen. Nicht zuletzt wird Ökotourismus auch dann eingesetzt, wenn andere, rigorosere Tourismusformen dadurch eingeschränkt werden müssen, um Ressourcen zu schützen (vgl. Chambers 2000:85).

Chambers stellt außerdem zwei Ansätze vor. Zum einen das Label von Weaver (1998 zitiert in Chambers 2000:86). Dieser passive „PCPD“- Ansatz (popular, casual, passive, diversionary) hat zum Ziel, den Tourismus zu fördern, ohne dabei Umweltschäden zu hinterlassen. Das Problem hier sind allerdings beispielsweise überfüllte Nationalparks oder

die Verfremdung lokaler Kulturen. Auf der anderen Seite gibt es den aktiveren Ansatz, der einen „Wandlungscharakter“ hat und bei welchem TouristInnen ihren Lebens- bzw. Reisestil so ändern, dass er der Natur förderlich ist. Diese Form findet meistens in kleinerem Rahmen statt. Eine dritte Variante verwendet sowohl Elemente des aktiveren Ansatzes, geht aber auch auf die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung ein, involviert sie und lässt sie am Tourismus partizipieren (vgl. Chambers 2000:86).

Obwohl man sich noch nicht auf eine Definition von Ökotourismus geeinigt hat, scheint er als Label zu boomen, egal in welcher Auslegung. Ökotourismus gilt als der am schnellsten wachsende Tourismuszweig, das Jahr 2002 wurde sogar von den Vereinten Nationen als Jahr des Ökotourismus ausgerufen. Besonders in ärmeren tropischen Ländern, in denen die Möglichkeiten, ländliche Gebiete zu entwickeln, begrenzt sind, ist Ökotourismus eine attraktive Strategie, TouristInnen anzulocken (vgl. West/Carrier 2004:484).

Aber Ökotourismus stellt für viele TouristInnen auch eine Möglichkeit dar, über Grenzen der Sichtbarkeit hinauszuschauen. West und Carrier sehen den komplexen Begriff „Natur“ in Anlehnung an William Cronon als „Wildnis“ – als eine soziale Konstruktion der natürlichen Umwelt, die auf unsere Bedürfnisse und Wünsche zugeschnitten ist (Cronon 1995 zitiert in West/Carrier 2004:485). Demnach wird der Bereich der „Natur“ mit seinen menschlichen BewohnerInnen als natürlich und wild gesehen. Mowforth und Munt sprechen in diesem Zusammenhang von „zooification“ (Mowforth/Munt 2003:246f). Mit diesem Verständnis von Natur geht es den ÖkotouristInnen in erster Linie darum, über die Grenzen ihrer alltäglichen Wahrnehmungen hinauszublicken, um „authentische“ Erlebnisse zu haben - „it is reasonable to argue that ecotourists traveling to peer over the edge are concerned that what they experience be authentic, and the institutions of the industry (...) help ensure that they will be satisfied“ (West/Carrier 2004:485).

### 3. Volunteer Tourismus

Der Begriff „Volunteer Tourismus“ etabliert sich erst seit wenigen Jahren zunehmend in der englischsprachigen Tourismusliteratur. Die Definition, die dabei am geläufigsten ist, ist jene von Wearing, der jene Menschen als Volunteer TouristInnen bezeichnet,

...who, for various reasons, volunteer in an organized way to undertake holidays that might involve aiding or alleviating the material poverty of some groups in society, the restoration of certain environments or research into aspects of society or environment (Wearing 2001:1).

In dieser Definition werden wichtige Merkmale von Volunteer TouristInnen hervorgehoben: sie definiert Volunteer TouristInnen als Menschen, die in ihrer Urlaubszeit unbezahlte Arbeit leisten. Die Arbeit geschieht immer mehr oder weniger in organisiertem Rahmen und reicht von „Pauschal-Volunteer Tourismus“ bis hin zum selbstständigen Kontaktaufbau zu einer Organisation oder einem Projekt vor Ort. Für ihre Tätigkeit erhalten die Volunteer TouristInnen kein Gehalt, je nach Organisation ist ein mehr oder weniger großer finanzieller Beitrag zu zahlen. Dies ist abhängig von den Zielen der Organisationen und davon, wie sich die Volunteer TouristInnen ihren Aufenthalt organisieren.

Wearing geht in seiner Definition zwar auf die „Urlaubszeit“, jedoch nicht auf den Aspekt der Reise ein, der bereits dem Namen „Volunteer Tourismus“ nach ein entscheidendes Merkmal ist – es handelt sich hier nicht um ehrenamtliche MitarbeiterInnen in einem lokalen Verein oder einer lokalen Organisation. Volunteer TouristInnen verreisen für diese Tätigkeit oder unterbrechen eine größere Reise dafür. Die Dauer, in der sich Menschen volunteer-touristisch betätigen, reicht von wenigen Tagen bis zu langfristigen Projekten von über einem Jahr. Mir erscheint eine Unterteilung in kurzfristige Aufenthalte („Short-Term-Volunteers“ - bis zu vier Wochen), mittelfristige Aufenthalte („Mid-Term-Volunteers“ - bis zu sechs Monaten) und langfristige Aufenthalte („Long-Term-Volunteers“ - länger als sechs Monate) als sinnvoll. Callanan und Thomas (2005) stellten in ihrer Forschung, in der sie die Datenbank von „Go Abroad.com“ untersuchten, fest, dass die meisten Projekte länger als 4 Wochen, aber kürzer als 6 Monate dauern. Allerdings stellte sich bei näherer Betrachtung heraus, dass dies nur der Fall ist, weil die meisten Projekte andere touristische Aktivitäten zusätzlich inkludieren. In der Realität ist der Großteil der Volunteer TouristInnen weniger als vier Wochen in einem Projekt. Der Anteil

jener Volunteer TouristInnen, die länger als ein Jahr in einem Projekt bleiben, ist der kleinste (vgl. Callanan/Thomas 2005:189).

### ***3.1. Volunteer Tourismus – ein Widerspruch? Die Legitimierung des Begriffs***

Der Begriff „Volunteer Tourismus“ wird in dieser Arbeit aus der englischen Sprache adaptiert. „Freiwilligenarbeits-Tourismus“ klingt etwas holprig, und nur den Begriff „Freiwilligenarbeit“ oder „Auslandsvolunteering“ zu verwenden, wie das im deutschen Sprachgebrauch der Fall ist, erscheint mir zu kurz gegriffen, da er den Aspekt des Tourismus außer Acht lässt. Nicht selten stößt der Begriff „Volunteer Tourismus“ jedoch auf Widerstand und Ablehnung.

Die folgende Passage aus dem Interview mit Christoph Mertl von der Organisation Grenzenlos zeigt gängige Argumente auf, die sich gegen die Verwendung des Begriffs Volunteer Tourismus richten:

Frage: Und warum siehst du Volunteering nicht als Tourismus?

Mertl: Weil's keiner ist. Die Leute kommen mit dem Anspruch hin, dass sie die Erfahrung machen, in einer anderen Kultur zu leben. Tourismus ist für mich, dass ich mir ein Land anschau. Das ist die Frage, schau ich von außen oder von innen. Die Leute, die Volunteering Programme machen, unterscheiden sich von Touristen erstens dadurch, dass sie eine Vorbereitung haben und ein Rahmenprogramm, das bewusstseinsbildend ist und dass die Leute auch vorbereitet auf verschiedene Dinge. Also da ist der Anfang schon ein ganz anderer. Und dann ist der Anspruch, den die Leute an sich selber haben, ein ganz anderer, nämlich - ich will! – die Leute kämpfen. Es ist nicht so leicht, Volontär zu sein, aber ich will das jetzt durchstehen. Ich will mit diesem Projekt klarkommen, ich will mich in diese Familie jetzt integrieren. Und der Tourist ist für mich jemand, der bereit sein muss, einen bestimmten Preis zu zahlen, dafür hat er aber auch das Recht, dass ihm alle Wünsche erfüllt werden, die für diesen Preis zu haben sind. Schlicht und einfach. Ein Tourist ist in einem Hierarchieverhältnis zur lokalen Gesellschaft, er bestellt und kriegt dafür. Ein Volontär ist auf gleich mit den eigenen Leuten. Weil nur, dass er für das Programm zahlt und dort auch was tut, berechtigt ihn noch nicht, sich besser zu fühlen als andere. Und das ist für mich ganz ein gewaltiger Unterschied. Also es ist nicht nur vom Ansatz in dem Sinn, sondern auch vom ganzen Ablauf (Mertl Interview 2009).<sup>2</sup>

Die Volunteer TouristInnen, mit denen ich gesprochen habe, kannten den Begriff zumeist nicht. Sie reagierten unterschiedlich darauf, die meisten konnten ihn jedoch nach kurzer

---

<sup>2</sup> Die in dieser Arbeit zitierten Interviewausschnitte wurden teilweise zur besseren Lesbarkeit geringfügig verändert.

Reflexion, manchmal vielleicht etwas widerwillig, annehmen, wie folgende Aussage deutlich zeigt:

Volunteer Tourismus... Ja, ist schon ein bisschen negativ besetzt, finde ich jetzt. Weil es war ja so: wir waren ja die coolen Volunteers in Indien und wir waren ja viel besser als die ganzen Touris (lacht). Wir haben uns viel besser auskannt, obwohl wir natürlich auch Touristen waren, das stimmt schon... Wenn wir herumgereist sind, dann waren wir natürlich Touristen, aber in dem Dorf, wo wir waren, würde ich uns jetzt nicht als Tourist bezeichnen. Drum ist Volunteer Tourismus vielleicht, ja... Ja, aber es ist sicher auch treffend irgendwie... (Sarah Interview 2008).

Ob man Auslandsvolunteering nun als Form des Tourismus ansieht oder nicht, soll jedem selbst überlassen bleiben. Ich möchte jedoch auch meine Argumente für die Verwendung dieses Begriffes vorbringen. Hält man sich an die Definition der Welttourismusorganisation, so entkommt kaum eine reisende Person der Bezeichnung „TouristIn“. Diese besagt nämlich:

Tourism comprises the activities of persons travelling to and staying in places outside their usual environment for not more than one consecutive year for leisure, business and other purposes not related to the exercise of an activity remunerated from within the place visited (WTO)

Valene Smith war die erste Anthropologin, die als TouristIn folgende Personen bezeichnete: „a temporary leisured person who voluntary visits a place away from home for the purpose of experiencing a change“ (Smith 1978:2). Um die Möglichkeit zu haben, TouristIn zu werden, wird freie Zeit, genügend Einkommen und ein entsprechend positives soziales Umfeld benötigt, wie folgende Gleichung zeigt: „tourism = leisure time + discretionary income + positive social sanctions“ (Smith 2001:17).

Jene TouristInnen, die aufgrund beruflicher Faktoren unterwegs sind, werden jedoch aufgrund des Faktors „freie Zeit“ in dieser Definition nicht beachtet. Für Volunteer TouristInnen ist sie jedoch zutreffend, da diese immer in einer Zeit außerhalb des „normalen“ Alltags-, Arbeits- und Studienlebens als solche tätig sind. Aber nicht allein diese Definitionen erklären die Legitimation des Begriffs, sondern auch andere Argumente.

- Wie auch im Wissenschaftstourismus (Turner 1999) werden im Volunteer Tourismus die gleichen massentouristischen Infrastrukturen verwendet wie in anderen Tourismusformen auch. Der Flug wird in einem Reisebüro oder im Internet gebucht, von billigen Angeboten wird profitiert. Für die Einreise werden meist

Touristenvisa verwendet, und auch Hotels und entsprechende Verkehrsmittel werden, zumindest teilweise, in Anspruch genommen (vgl. Thurner 1999:229).

- Volunteer TouristInnen haben das gleiche Gepäck wie alle anderen TouristInnen, insbesondere von RucksacktouristInnen lässt es sich kaum unterscheiden. Es beinhaltet typischerweise z.B. einschlägige Reiseführer, Moskitonetze, Reiseapotheke, Fotoapparat, etc. (vgl. ebd.). Naheliegend ist auch, dass die Bekleidung ebenfalls denen anderer RucksacktouristInnen entspricht, das bedeutet, sie suggeriert ein Reisegefühl, indem sie oft etwas abgetragen ist, und/oder dem entsprechen will, was teilweise auch die Einheimischen tragen (siehe Sørensen 2003; Muzaini 2006). Ein Paradebeispiel hierfür sind die „Fisherman’s Pants“ – von einem Großteil von IndividualtouristInnen getragen, sind sie in keiner Weise „typisch“ für irgendein Land - „As such, by putting them on, the foreigner ends up looking more Thai, than everyday Thai themselves” (Muzaini 2006:154). Eine der Volunteer TouristInnen, mit denen ich gesprochen habe, erzählt jedoch von den Vorteilen, sich in Indien durch indische Kleidung anzupassen:

Ich meine, die (Einheimischen, Anm.) fanden mich wunderschön in meinen indischen Kleidern (...) die haben dann nicht mehr so viel Hemmung (...) Dann gehörs du schon ein bisschen dazu. Das nimmt für sie auch eine Hemmschwelle weg und das ist schön für den Kontakt zu den Leuten. Dann nimmst du einfacher Kontakt auf. (Maja Interview 2008)

- Weiters sind Volunteer TouristInnen, ebenso wie alle anderen TouristInnen, zunächst Fremde und werden auch als solche gesehen und behandelt. Es stellt sich die Frage, inwiefern die Volunteer TouristInnen wirklich in die Gesellschaft vor Ort integriert werden und ob sie überhaupt von anderen TouristInnen unterschieden werden, abgesehen davon, dass manche von ihnen länger bleiben als andere TouristInnen. Außerdem muss auch auf die Tatsache der existierenden Machtverhältnisse zwischen Gästen und GastgeberInnen aufmerksam gemacht werden. Auch wenn sie arbeiten, werden Volunteers doch immer wieder auf den normalen TouristInnenstatus reduziert (vgl. Wearing 2001:121).
- Kaum ein/e Volunteer TouristIn fährt in das bereiste Land, um dort ausschließlich zu volunteern. Oft ist das Volunteern nur Teil einer großen Reise oder es werden während der Volunteerzeit noch weitere Orte besucht. Die meisten reisen anschließend als RucksacktouristInnen herum, was eine generelle Nähe zu dieser Thematik nahelegt. Volunteer TouristInnen, die mit der Organisation Grenzenlos

verreisen, wird beispielsweise empfohlen, nach dem Volunteeraufenthalt noch zu reisen, um diese Zeit verarbeiten zu können (vgl. Mertl Interview 2009).

- Der vorherige Punkt legt daher nahe, dass Volunteer TouristInnen in Regionen fahren, die auch touristisch interessant sind oder diesen zumindest nahe sind. Insbesondere Projekte in der Natur finden meist in touristisch attraktiven Gegenden wie Regenwäldern oder am Meer statt, so dass der Erholungs- und Freizeitfaktor ebenfalls befriedigt werden kann (vgl. Stoddart/Rogerson 2004:312).

Dies sind nur einige Punkte, die zeigen, dass der Begriff „Volunteer Tourismus“ durchaus legitim ist. Auf die Frage, ob Volunteer TouristInnen andere Erlebnisse haben als andere TouristInnen und woran dies liegt, wird im Kapitel 5.1. dieser Arbeit noch ausführlich eingegangen werden. Nikolaus Ell beispielsweise beschreibt das Workcamp als eine Form des Alternativtourismus. „Seine Attraktivität bestand darin, für die Urlaubszeit einen offenen und geschützten Raum zu bieten, um mit Lebensstilen und Beziehungen experimentieren und dabei auch mit wenig Geld in ein fremdes Land reisen zu können“ (Ell 2002:206). Dabei wird von manchen Organisationen dezidiert mit den Freizeitaktivitäten und spezifischen Angeboten geworben, während andere sich wiederum von diesen „Billigreiseveranstaltern“ distanzieren, indem sie gezielte Auswahlverfahren für die TeilnehmerInnen durchführen (vgl. ebd.).

Wie das Empfinden oft dahingehend ist, dass nur die „anderen“ TouristInnen sind, man selbst sich aber eher als „Reisende/r“, „UrlauberIn“ oder „Gast“ bezeichnet, wird auch der Begriff „Volunteer TouristIn“ gerne auf andere abgewälzt. Max beispielsweise, der in Tansania in einem Krankenhaus arbeitete, erklärte mir, als ich ihm von meiner Arbeit erzählte und mit dem Begriff „Volunteer Tourismus“ konfrontierte, dass er in Tansania auch „solche“ getroffen hätte. Nicht weit von dem Krankenhaus, in dem er tätig war, hätte es ein Luxushaus gegeben, in dem Volunteer TouristInnen untergebracht waren. Auf die Idee, sich mit ihnen zu vergleichen, war er nicht gekommen (vgl. Max Gedankenprotokoll 2008). Es ist natürlich nachvollziehbar, dass sich Max nicht mit den Volunteer TouristInnen vergleichen wollte, die – so seine Erfahrung - gemeinsam in einem bewachten Haus mit Pool wohnten, die Abende auf Partys der tansanischen Oberschicht verbrachten und, wenn sie Lust hatten, für kurze Zeit in ein Projekt gingen.

Und trotzdem ist in meinem Verständnis Max genauso als Volunteer Tourist zu bezeichnen, ebenso wie PraktikantInnen, ja sogar ÄrztInnen, (und natürlich andere Fachkräfte) die in einem Land der so genannten 3. Welt ihre Zeit und ihr Wissen unbezahlt

zur Verfügung stellen. Erklären lässt sich dies mit der Unterscheidung von Callanan und Thomas (2005) in „Shallow Volunteer Tourism“, „Deep Volunteer Tourism“ und „Intermediate Volunteer Tourism“.

Unter „Shallow Volunteer Tourist“ („Seichte/r Volunteer TouristIn“) werden diejenigen verstanden, denen es in erster Linie um Persönlichkeitsentwicklung geht und darum, wie ihnen die Reise in ihrem späteren Leben nützlich sein kann. Meist sind sie nur für kurze Zeit in einem Projekt und haben keinerlei spezielle Ausbildung oder Qualifikationen sowie wenig Kenntnisse über die besuchte Gesellschaft. Der Zielort ist wichtig, besonders seine möglichst interessante Lage. Die Assoziation mit „Massen-Alternativtourismus“ liegt nahe. (vgl. Callanan/Thomas 2005:196)

Bei „Deep Volunteer Tourists“ („Tiefen-Volunteer TouristInnen“) stehen altruistische Motive im Vordergrund, gefolgt von eigennütigen. Diese VolunteertouristInnen verfügen über Qualifikationen, die sie einsetzen können. Die Aufenthaltsdauer ist meist längerfristig (mindestens sechs Monate) und ein Beitrag zur Verbesserung der Situation der lokalen Gesellschaft oder Umwelt wird angestrebt. (vgl. ebd.)

Bei der Mittelform, dem „Intermediate Volunteer Tourism“, tragen sowohl altruistische als auch eigennützige Motive zum Aufenthalt bei. Die Dauer ist mittelfristig, und es soll ein klarer Beitrag gesetzt werden, allerdings wird auch auf die Freizeitgestaltung ausreichend Wert gelegt (vgl. ebd.).

In diesen Kategorien, die als variable Richtlinien verstanden werden können, lassen sich alle Formen, so auch die „professionellen Volunteer TouristInnen“, unterbringen. Auch sie kommen mit unterschiedlichen Motivationen, unterschiedlicher Zeit, die zur Verfügung steht, und sie arbeiten unterschiedlich viel.

In meiner Forschung habe ich hauptsächlich Volunteer TouristInnen ohne einschlägige Ausbildung interviewt. Eine Studentin der Sozialarbeit war jedoch auch dabei, die ihr Langzeitpraktikum in Indien absolvierte. Allerdings ließen sich hier hinsichtlich Motivation, Tätigkeit und Selbstverständnis kaum Unterschiede zu den anderen InterviewpartnerInnen feststellen.

### ***3.2. Entwicklung des Volunteer Tourismus***

Es lassen sich mehrere Wurzeln des Volunteer Tourismus definieren. Valene Smith (2001) sieht den Ursprung der Freiwilligenarbeit bei amerikanischen ZuwanderInnen. Von diesen waren die meisten, die in den vergangenen Jahrhunderten immigrierten, Individuen, die sich in Amerika eine neue Existenz aufbauen mussten, ohne auf die Hilfe von Verwandten zählen zu können. Dadurch konnte sich die Tendenz zur Nachbarschaftshilfe stärker ausbilden als auf anderen Erdteilen, wo der Familienzusammenhalt größer war. Die Nachbarschaftshilfe wuchs weiter zur Gemeindehilfe und zu nationalen Hilfsorganisationen an. Noch heute ist die Freiwilligenarbeit in Amerika sehr stark verbreitet. Viele AmerikanerInnen verbringen regelmäßig eine gewisse Zeit in sozialen Einrichtungen, um dort unentgeltlich zu arbeiten (vgl. Smith 2001:346).

Aber auch die christliche Missionsbewegung kann als eine Wurzel der Freiwilligenarbeit genannt werden. Neben Zielen wie der Christianisierung und einhergehender Kolonisierung galt es hier auch, Unterschiede zwischen sozialen Klassen zu verringern und Ärmern zu helfen.

Auch militärische Wurzeln kann man finden. In zahlreichen Kriegen waren die Armeen von freiwilligen internationalen Soldaten abhängig. Das trifft beispielsweise für einige Unabhängigkeitskriege in Lateinamerika, die Burenkriege, bei denen Volunteers aus Kanada, Australien und Neuseeland kämpften, oder den spanischen Bürgerkrieg zu. Die Motive damals bestanden aus einer Mischung aus Idealismus, Zweckmäßigkeit und Opportunismus (vgl. Simpson 2005a:30).

Der Beginn des modernen Volunteer Tourismus lässt sich bei den Workcamps festlegen, die nach wie vor eine Form des Volunteer Tourismus sind. Die deutsche Übersetzung „Arbeitslager“ oder auch „Arbeitseinsatz“ verlangt geradezu danach, den Begriff zu kritisieren. Allerdings hat sich der englische Begriff „Workcamp“ seit seinem Entstehen behaupten können und ist tief mit seiner Idee verwurzelt. Der Schweizer Pazifist Pierre Ceresole suchte nach dem Ersten Weltkrieg nach Möglichkeiten, den Friedensprozess voranzubringen. Er gebar die Idee einer „Friedensarmee“, in der junge Menschen aus unterschiedlichen Nationen gemeinsam ihre Kraft und ihr Engagement zu einem besseren kulturellen Verständnis und Frieden einsetzen. 1920 fand das erste Workcamp statt, in dem deutsche und französische Jugendliche gemeinsam ein durch den Krieg zerstörtes Dorf an der deutsch-französischen Grenze wieder aufbauten. Es folgten weitere internationale Workcamps, insbesondere an Orten, an denen Zerstörung durch Kriege oder

Umweltkatastrophen stattgefunden hatten. In dieser Zeit entstand das Netzwerk Service Civil International (vgl. SCI).

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Workcamp als politisches Instrument institutionalisiert. Es sollte weiterhin der Völkerverständigung sowie dem Abbau von „nationalen Vorurteilen“ dienen. Dadurch sollte es die internationale Isolation Deutschlands aufbrechen und seine Einbindung in die westliche Allianz voranbringen. Die Arbeit fand in ehemaligen Konzentrationslagern, an ehemaligen Kriegsschauplätzen und in Kibbuzim statt oder widmete sich der Pflege von Kriegsgräbern. Auch eine Auseinandersetzung mit Krieg und Faschismus sollte stattfinden (vgl. Ell 2000:203). Für pädagogische Anliegen blieb allerdings damals wenig Platz und die Reisen verliefen oft enttäuschend. Es zeigte sich, dass es doch nicht so einfach war wie erwartet, Interesse und Verständnis füreinander aufzubringen, außerdem wurde kein Raum zur Selbstreflexion geschaffen. Ein Desinteresse an den Workcamps und an der Entwicklungsthematik entstand. Erst durch den Vietnamkrieg und die StudentInnenbewegung wurde das Interesse an den Problemen der „Dritten Welt“ wieder geweckt (vgl. Freise 1982:36f). Im Jahr 1968 und in den Folgejahren wurde das Workcamp zu einem Ort radikaldemokratischer und antikapitalistischer Utopie (vgl. Ell 2002:203). Die Friedensbewegung, zum Beispiel, brachte eine Auseinandersetzung mit dem Nord-Süd-Konflikt mit sich, die Ökologiebewegung die Auseinandersetzung mit Umweltproblematiken durch die Pflege von Nationalparks. „Die Ziele der Workcamporganisationen stellen damit immer auch einen Spiegel ihrer Zeit und der jeweiligen gesellschaftlichen Probleme dar“ (Ell 2002:204).

Zunehmend wurde jedoch in den 1970er Jahren die mangelnde Qualität der Workcamps kritisiert, da zu wenig unmittelbare Erfolge verzeichnet wurden. Die Folge war eine groß angelegte Studie, die unter dem Namen „Breitenbachprojekt“ bekannt wurde. Diese arbeitete durch wissenschaftliche Evaluierung konzeptionelle und didaktische Standards heraus. Es hatte sich gezeigt, dass in den Workcamps eine große Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit bestand. Außerdem gab es nicht ausreichend Kriterien für LeiterInnen von Workcamps (vgl. Gehlen 1998:849). Die Folge dieser Studie war ein Paradigmenwechsel. Nicht mehr die „internationale Begegnung“ stand im Vordergrund, sondern das „interkulturelle Lernen“. Auch wurde das Workcamp zum Ort individueller und politischer Emanzipation. Im Vordergrund stand das Schlagwort „Bewusstseinsbildung“. Es sollte nun weniger materielle Hilfe geleistet, als vielmehr ideelle Ziele vermittelt werden. Statt abstrakten Zielsetzungen sollte nun durch

gemeinsamen Alltag in internationalen Gruppen soziales Lernen im Vordergrund stehen (Ell 2002:204).

Seit den späten 1960er Jahren fand das Thema des interkulturellen Jugendaustauschs auch zunehmend Beachtung in der wissenschaftlichen Literatur. Insbesondere ab den 1970er Jahren kam es zu einem regelrechten Boom an einschlägiger Literatur.

Josef Freise verfasste im Jahr 1982 den ersten umfassenden Entwurf eines Workcamps als entwicklungspolitische Bildungsreise. Er kritisierte unter anderem die starke Abstraktion und Realitätsferne der Menschen in Europa. Demgegenüber stellte er als Lösung die Konfrontation der Menschen aus Regionen des Nordens und des Südens, um sie zu KommunikationspartnerInnen werden zu lassen. Durch das Erleben der Lebensbedingungen ärmerer Menschen sollte sich Betroffenheit und Problembewusstsein einstellen (vgl. Ell 2002:204f). Noch heute gelten Freises Prämissen, und das „Interkulturelle Lernen“ ist noch immer ein wesentlicher Teil vieler Workcamps, auch wenn es oft zugunsten des Spaßfaktors zurückgesteckt wird.

Die Hochphase der „Dritte-Welt“-Bewegung waren die frühen 1980er Jahre. Ziel der Workcamps war die Völkerverständigung zwischen Menschen aus Industrie- und Entwicklungsländern geworden. Man ging von sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten aus, die sich in Stereotypen und Vorurteilen manifestierten. Ihnen sollte durch die Begegnung im Workcamp entgegengewirkt werden. Aber schon bald zeigte sich, dass die erhoffte gleichberechtigte Begegnung und das wechselseitige Lernen nicht stattfanden. Die Menschen der besuchten Gesellschaften wurden exotisiert, idealisiert und als Konsumfern mit dem Schlagwort „arm aber glücklich“ dargestellt. TourismuskritikerInnen „sehen im Workcamp eine neokoloniale Indienstnahme der Dritten Welt zur Befriedigung sozialer, kultureller und psychischer Bedürfnisse. Die außereuropäischen Kulturen werden zum Material der Selbstfindung zivilisationsmüder EuropäerInnen“ (Ell 2002:202).

Heute steht das Workcamp immer stärker zwischen den entwicklungspolitischen Zielen von Ökologie, Austausch, Emanzipation und Frieden einerseits und den profit- und marktwirtschaftlichen Zielen andererseits. Margesin drückt dies so aus:

Heute laufen die (Workcamps, Anm.) unter interkulturellem Austausch, fremde Kulturen kennen lernen, erleben, erfahren (...) Man hat das inzwischen ein bisschen entschärft, von dem interkulturellen Austausch geht es immer mehr Richtung erleben und sicher reisen in diese abenteuerlichen Strukturen. Aber zugleich dieses „nahe bei den Menschen“ durch dieses (Kolping-, Anm.) Netzwerk,

durch diese Strukturen ein besonderes Reiseerlebnis zu bekommen. (Margesin Interview 2009)

Nach wie vor erleben Workcamps einen starken Zulauf von jungen Menschen verschiedener Herkunft, die für wenige Wochen zusammentreffen, um gemeinsam an einem sozialen, ökologischen oder friedenspolitischen Projekt zu arbeiten. Neben der täglichen Arbeit an dem Projekt wird auch gemeinsam gelebt und versucht, durch alltägliche Tätigkeiten sowie Spiele und Diskussionen einen gegenseitigen Austausch stattfinden zu lassen. Die TeilnehmerInnen bekommen meistens in einem Vorbereitungsseminar eine umfassende Einführung, in welcher sie auf die Charakteristika des Landes vorbereitet und in Hinblick auf kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten sensibilisiert werden. Im Idealfall werden in einem Nachbereitungsseminar die Erfahrungen reflektiert. Für viele Reisende ist das Workcamp aufgrund seiner begrenzten Dauer, seines geschützten und geleiteten Rahmens sowie der verhältnismäßig geringen Belastung der ideale Einstieg in ein Land oder der Beginn einer größeren Reise. Mertl beschreibt die Situation bei der Organisation Grenzenlos so:

Am liebsten machen die Leute Workcamps. Workcamps haben den Zeitvorteil. Das eine ist, sie sind kurz und entsprechend billig. Eignen sich auch gut als Einstieg für eine längere Asienreise oder so, dass man die ersten zwei Wochen ein Workcamp macht und dann halt unterwegs ist, weil bis dann kennt man schon ein bisschen was, hat sich auch akklimatisiert usw. Und die Workcamps haben auch den Vorteil, dass es ein echtes Buchungssystem ist. Also wir haben eine Datenbank, da sind alle Workcamps beschrieben, man kann sich Workcamps aussuchen, dafür anmelden und sofern noch Plätze frei sind, wird man auch genommen. Da gibt es keine Art von Selektionsverfahren oder so. Also sehr unkompliziert. Und das wird natürlich dementsprechend gerne in Anspruch genommen. (Mertl Interview 2009)

In dieser Arbeit werden „Workcamp TouristInnen“ ebenfalls unter den Überbegriff Volunteer Tourismus geschoben. Zwar sind die Rahmenbedingungen hier konkret, jedoch fallen die genannten Charakteristika auch unter den Überbegriff „Volunteer Tourismus“.

Aber Workcamps sind nur eine Form von Volunteer Tourismus. Parallel dazu entwickelte sich seit den frühen 1960er Jahren eine weitere Form, die auf längerfristige Aufenthalte hinzielte. 1961 gründete John F. Kennedy die Peace Corps. Ihre Programme zeichneten sich durch eine lange Dauer aus. Über zwei Jahre verpflichteten sich die Freiwilligen, ins Ausland zu gehen, um dort Hilfe zu leisten. Hier spielten drei Grundgedanken eine wichtige Rolle:

1. Ländern bei Interesse in der Ausbildung von Fachkräften zu helfen.
  2. Ein besseres Verständnis bei den AmerikanerInnen für jene Menschen zu entwickeln, denen geholfen werden soll.
  3. Ein besseres Verständnis anderer Menschen für AmerikanerInnen zu erzielen.
- (vgl. Peacecorps)

Nach kurzer Zeit setzten auch andere Organisationen auf diesen längerfristigen Ansatz.

Anfang der 1970er Jahre tauchte noch eine weitere Facette des Volunteer Tourismus auf. Nicht mehr Menschen waren Ziel des Volunteer Tourismus, sondern die Tier- und Pflanzenwelt. Hier ist besonders die Organisation „Earthwatch“ bekannt. „Earthwatch“ wurde 1971 in den USA als Forschungsorganisation gegründet. Schon bald mussten sie jedoch um ihr Überleben bangen, da zu wenig Spendengelder eintrafen. Es entstand die Idee, sich an TouristInnen zu wenden, da angenommen wurde, dass diese daran interessiert wären, die besuchte Region in Ordnung zu halten. Die angebotenen Ausflüge zu den Forschungsprojekten wurden tatsächlich genutzt, allerdings entstand bei den TouristInnen auch der Wunsch, nicht nur zu schauen, sondern auch tätig zu werden (vgl. McGray 2004). Außerdem wurde festgestellt, dass die TouristInnen auch dazu fähig waren, Daten zu sammeln. Insbesondere das Zählen und Sammeln von Schildkröteneiern ist nach wie vor eine sehr beliebte Tätigkeit von Volunteer TouristInnen (vgl. Campell/Smith 2006:84). Von anderen Volunteer Tourismus-Organisationen der damaligen Zeit wie beispielsweise den Peace Corps unterschied sich der „Earthwatch-Ansatz“ in zwei Punkten: zum einen verlangten sie nur einen recht geringen Zeitaufwand, zum anderen waren sie verhältnismäßig teuer (vgl. McGray 2004).

Der Begriff „Projekttourismus“ findet sich in diesem Zusammenhang ebenfalls wieder (z.B. Funke/Schnabel 1994). Er umfasst jedoch neben Laien auch jene ForscherInnen, die ein Projekt aus wissenschaftlichen Gründen besuchen, und enthält daher eine starke Überschneidung zum Wissenschaftstourismus (siehe z.B. Thurner 1999). Auch TouristInnen, die Projekte nur besuchen, ohne dabei aktiv sein zu wollen – die beispielsweise Kinder in der so genannten „Dritten Welt“ besuchen, für die eine Patenschaft übernommen wurde – fallen unter diese Kategorie.

Im Jahr 1987 erschien die erste Ausgabe des einschlägigen Reiseführers „Volunteer Vacations“, der damals 75 Volunteer Tourismus-Organisationen auflistete. In der 2003 erschienenen Ausgabe war die Zahl der angeführten Organisationen schon auf 275 gestiegen (McMillon/Cutchins/Geissinger 1987/2003 zitiert in Carter 2008:8). Der

zunehmende Anstieg des Volunteer Tourismus kann mit dem allgemeinen Boom der „Dritte-Welt“-Bewegung und Entwicklungszusammenarbeit in Verbindung gebracht werden, sowie dem Anstieg des Tourismus in Entwicklungsländer in dieser Zeit.

Das „Gap Year“, auch „Freijahr“ oder „Sabbatjahr“, erlebte starken Aufschwung. Der Begriff „Gap Year“ beschränkt sich allerdings nicht notwendigerweise auf die Zeitspanne von einem Jahr. Jones definiert als „Gap Year“ eine Zeitspanne zwischen drei und 24 Monaten, die als Pause von der aktuellen Lern- oder Arbeitssituation genommen werden und einer Mischung aus unterschiedlichen Aktivitäten dient (vgl. Jones 2004:22). Im Normalfall wird in dieser Zeit mit dem Rucksack gereist sowie eine Zeit lang gearbeitet, entweder bezahlt oder ehrenamtlich. Die Erweiterung des eigenen Horizontes und das Kennenlernen neuer Länder und Gegebenheiten stehen dabei im Vordergrund. Obwohl diese Form seit den 1960er Jahren bekannt ist, waren es bis vor wenigen Jahren nur wenige, die diese Auszeit in Anspruch nahmen. Mittlerweile ist es, ausgehend vom englischsprachigen Raum und Israel, ein Massenphänomen geworden (vgl. Simpson 2005b:448), dem auch zunehmend stärkeres Forschungsinteresse gewidmet wird. Erwähnt wird das Gap Year hier, da es in engem Zusammenhang mit dem Volunteer Tourismus steht. Für viele sind die Volunteer Tourismus-Aktivitäten ein Einstieg oder ein Teil eines Gap Years. Der Großteil der Volunteer TouristInnen reist nach oder während dem Projekt noch mit dem Rucksack durch das Land oder die Region.

Seit der Jahrtausendwende kann von einem „volunteer tourism rush“ (Callanan/Thomas 2005:183) gesprochen werden. Das hat durchaus auch mit dem volunteer-touristischen Engagement prominenter Persönlichkeiten wie Angelina Jolie oder Prinz Williams und Prinz Harry zu tun.

Im Folgenden soll die größte Gruppe von AkteurInnen, jene der Volunteer TouristInnen, näher charakterisiert werden.

### ***3.3. Charakterisierung der Volunteer TouristInnen***

Den größten Anteil der AkteurInnen im Volunteer Tourismus bildet die Gruppe der Volunteer TouristInnen selbst. Natürlich handelt es sich bei diesen nicht um eine homogene Gruppe, es lassen sich jedoch eindeutige Tendenzen feststellen, die von unterschiedlichen Seiten bestätigt werden.

### 3.3.1. Alter, Geschlecht, Bildung und Herkunft von Volunteer TouristInnen

Martin Margesin beschreibt die TeilnehmerInnen, die mit der Organisation Kolping verreisen, so:

Es sind quer durch die Bank verschiedene Teilnehmer und Teilnehmerinnen, zum Teil knapp nach dem Abitur, oft von Eltern finanziert oder von Verwandten ermöglicht, also kurz mal raus in die Welt - „Das muss man mal (gemacht, Anm.) haben und wenn's dich ein bisschen interessiert, dann mach das.“ (...) Dann, auf der anderen Seite gibts auch 35-45-Jährige, (...) ich hatte in zwei Camps Teilnehmerinnen in dieser Altersklasse. Sie haben dieses Abenteuer und diese Erfahrung als Urlaub vom Berufsleben gemacht. Und dazwischen drinnen sind es viele Studenten, die sich's oft alleine nicht trauen würden. Es sind seltener arbeitende Jugendliche. (...) Vom Geschlecht her, ganz klar, Überhand bei weiblichen Teilnehmerinnen. Es sind, ich schätze mal, zwischen 80 und 90 Prozent weibliche Teilnehmerinnen (Margesin Interview 2009)

Christoph Mertl beschreibt die TeilnehmerInnen, die über die Organisation Grenzenlos verreisen, ähnlich:

80 Prozent weiblich. Hauptsächlich zwischen 18 und 26 Jahre. Es sind sehr stark Leute aus den Geisteswissenschaften, also die was studieren oder vorhaben, was zu studieren. Oder Maturantinnen, frisch gebackene. Für die ist es am gescheitesten, dass sie ein Jahr ins Ausland gehen. (...) Ich möchte schon sagen, dass alle miteinander, oder fast alle, recht extrovertierte Leute sind, also Leute, die gerne kommunizieren. Und vor allem, es sind sehr mutige Leute, weil man hat ja trotz allem sehr wenige Informationen, was auf einen da zukommt und die Leute lassen sich drauf ein und das ist auch etwas, was man absolut respektieren muss. Also das ist so ungefähr das Profil. (Interview Mertl 2009)

Auch in der Literatur werden diese Tendenzen bestätigt. So beschreibt Nikolaus Ell (1999:67f) ebenfalls eine/n durchschnittliche/n WorkcampteilnehmerIn als weiblich, zwischen 18 und 26 Jahren und in der Phase nach dem Schulabschluss stehend. Auch meine eigene Studie spiegelt diese Tendenzen – meine InterviewpartnerInnen waren sechs weibliche und zwei männlich TeilnehmerInnen, die nach ihrer Reise mit dem Studium anfangen oder schon studierten.

Die Altersspanne, in der sich der Großteil der Volunteer TouristInnen befindet, nämlich zwischen 18 und 25 bzw. 30 Jahren, lässt sich leicht nachvollziehen. In diesem Alter befinden sich die Menschen oft in einem Stadium beginnender Selbstständigkeit, können sich die Reisen teilweise selbst finanzieren, befinden sich in der Phase vor, während oder nach einer Ausbildung, in den meisten Fällen jedoch noch nicht im Arbeitsleben und haben

daher mehr Zeit zum Reisen. Themen wie Arbeitsleben, Familiengründung und der Erhalt einer Familie können noch einige Jahre warten. Ist es dann soweit, ergibt sich die Möglichkeit zu verreisen weniger leicht.

Allerdings zeigt sich bei genauerem Hinsehen, dass Volunteer Tourismus auch für eine andere Altersgruppe interessant sein könnte. Auf den ersten Blick gibt es keinen Grund, dass ältere Menschen sich nicht als Volunteer TouristInnen betätigen. Oft haben sie freie Zeit zur Verfügung und engagieren sich in lokalen Vereinen. Auf den zweiten Blick zeigt sich jedoch, dass ein Großteil der Volunteer Tourismus-Programme bisher stark auf junge Menschen ausgerichtet ist. Dadurch wird diese Form mit Jugendtourismus assoziiert. Gehlen definiert diesen als „Erscheinungsformen, die sich aus der Reise und dem Aufenthalt junger Leute ergeben, die nicht auf Dauer ausgerichtet sind und im Kreis Gleichaltriger stattfinden, verstanden werden“ (Gehlen 1998:843). Ein Blick auf die Website einer beliebigen Sendeorganisation bestätigt durch entsprechende Fotos und Projektbeschreibungen diesen Eindruck – es werden fast ausschließlich junge Menschen gezeigt, und es wird auf deren Bedürfnisse eingegangen. Nicht selten existieren Altersbeschränkungen, welche für SeniorInnen ein Ausschlusskriterium darstellen. Außerdem muss der Sicherheitsaspekt für ältere Menschen erhöht werden, so sollten beispielsweise Krankenhäuser in erreichbarer Nähe des Projekts sein. Die Organisation Grenzenlos hat sich bereits Gedanken darüber gemacht und möchte in den kommenden Jahren durch unterschiedliche Programme auch ältere Menschen vermehrt ansprechen (vgl. Mertl Interview 2009). Die Altersobergrenze von 26 Jahren wurde bereits im Jahr 2001 aufgehoben.

Auffallend ist die hohe Anzahl weiblicher Teilnehmerinnen im Volunteer Tourismus. Warum dies so ist, kann scheinbar niemand sagen - „Ah, das ist eine Frage, die wir seit ich dabei bin diskutieren und nicht wirklich eine Antwort darauf haben“ (Mertl Interview 2009). Ein Aspekt ist, dass Frauen traditionell tendenziell stärker in sozialen Berufen verankert sind. Allerdings, so die von mir befragten Experten, ist der Geschlechteranteil in Projekten immer sehr stark von der Projektbeschreibung abhängig. So werden soziale Projekte von Frauen mehr frequentiert, während beispielsweise bei Umweltprojekten die Geschlechterquoten eher ausgeglichen sind.

Herkunftsländer von Volunteer TouristInnen sind hauptsächlich Zentral- und Westeuropa, USA, Australien und Neuseeland. Pearce und Coghlan (2008:132) setzen die Gründe dafür mit schlechtem Gewissen aufgrund der geschichtlichen Ereignisse sowie dem Christentum und der Katechese in Verbindung. Meinen eigenen Beobachtungen nach jedoch kommen

Volunteer TouristInnen vermehrt auch aus Asien. Diese Vermutung liegt nahe, da in den letzten Jahren verstärkt Personen aus Japan, aber auch aus Südkorea und Singapur individualtouristisch zu reisen begannen (siehe z.B. Teo/Leong 2006; Muzaini 2006) und diese beiden Tourismusformen sehr eng zusammen hängen. Allerdings beschränkt sich die gefundene Literatur auf europäische, nordamerikanische, australische und neuseeländische Volunteer TouristInnen, und wird daher von einem stark eurozentristischen Blickwinkel geprägt.

### **3.3.2. Zielländer**

Grundsätzlich gibt es kaum ein Land, in dem nicht die Möglichkeit besteht, sich volunteer-touristisch zu betätigen. Jedes Jahr finden unzählige Workcamps weltweit statt, bis auf wenige Länder, in denen es, meist aus politischen Gründen, nicht möglich ist einzureisen. Für europäische junge Menschen zwischen 18 und 26 Jahren gibt es die Möglichkeit, den europäischen Freiwilligendienst in einem europäischen Land zu leisten. Diese Programme laufen meist ein Jahr und haben den Vorteil, dass sie staatlich gefördert werden. Mittel- oder langfristige Volunteer Tourismus-Programme gibt es ebenso nahezu überall.

Laut Mertl ist Indien das Land, das bei Volunteer TouristInnen am beliebtesten ist. In Afrika ist Ghana das meistbesuchte Einstiegsland (vgl. Mertl Interview 2009), in Lateinamerika sind es Ecuador und Costa Rica (vgl. Callanan/Thomas 2005:192). All diese Länder haben bereits eine langjährige Volunteer-Tradition, durch die sie über eine große Auswahl an Projekten und einer guten „Volunteer Tourismus-Infrastruktur“ verfügen.

Nicht zu unterschätzen sind auch die medialen Auswirkungen - sobald ein Land in den Medien thematisiert wird, steigen die Nachfragen von interessierten potentiellen Volunteer TouristInnen. Die Menschen haben dann plötzlich Bilder und können sich etwas unter dem Land vorstellen (vgl. Mertl Interview 2009). Diese Feststellung lässt sich mit dem Ansatz Appadurais (1998) begründen. Die durch Massenmedien transportierten Bilder bilden den Nährboden für unterschiedlichste Phantasien und Imaginationen. Viel stärker als früher können diese dadurch beeinflusst und geschürt werden.

Die neue Macht, die die Einbildungskraft bei der Herstellung des sozialen Lebens gewonnen hat, ist unausweichlich mit Vorstellungen, Ideen und Gelegenheiten verbunden, die von anderswo herkommen und oftmals durch die Massenmedien transportiert werden (Appadurai 1998:23)

### 3.3.3. Tätigkeiten vor Ort – ökologische und soziale Projekte

Die Spanne an Projekten, in denen Volunteer TouristInnen tätig sind, ist sehr groß. Grundsätzlich lassen sich die meisten jedoch in die folgenden zwei Kategorien einordnen:

1. Projekte, deren Ziel der Schutz von Tier- und Umwelt ist
2. Soziale Projekte

#### Ad 1: Ökologische Projekte am Beispiel Meeresschildkröten

Ökologische Projekte zielen auf Tier- und Umweltschutz ab. Oft finden sie in Gegenden statt, die landschaftlich attraktiv sind, wie beispielsweise in Regenwäldern oder an Küsten. Diese Art von Projekten ist bei Volunteer TouristInnen sehr beliebt, laut Mertl (Interview 2009) existiert sogar mehr Nachfrage als Angebote, da sie saisonal oft begrenzt sind.

Zu den beliebtesten Tätigkeiten, die von Volunteer TouristInnen in der Natur durchgeführt werden, zählt die Arbeit mit Meeresschildkröten (vgl. Campell/Smith 2006:84). Von Mexiko ausgehend entstanden in ganz Zentralamerika unzählige Schildkrötenprojekte. Hier geht es darum, die Schildkröteneier, die von der einheimischen Bevölkerung aufgrund ihres hohen Preises am Schwarzmarkt sehr begehrt sind, einzusammeln und in einen geschützten Bereich zu bringen. Campell und Smith (2006) gingen in ihrer Forschung der Frage nach, was an der Volunteerarbeit mit Schildkröten in Costa Rica so attraktiv sei. Die Arbeit findet meistens nachts statt, oft in unwegsamem Gelände, ist aktiv und schmutzig. Die Legezeit der Meeresschildkröten fällt außerdem in die Regenzeit, was häufig stürmisches Wetter und Moskitos bedeutet. Die Ergebnisse zeigten, dass die Arbeit von den Volunteer TouristInnen als nützlich empfunden und mit ästhetischen und humanistischen Werten in Verbindung gebracht wurde. Auffallend war auch, wie stark der bedrohte Status der Schildkröten betont wurde. Es wurde mehr darauf hingewiesen, wie gefährdet sie sind, als wie stark sie sich potentiell erholen. Das stellt die Verfasserinnen vor die Frage, wie es weitergehen wird, wenn sich die Situation der Schildkröten weiterhin so verbessert, und ob Volunteer TouristInnen auch an weniger bedrohten Tierarten interessiert sein werden (vgl. Campell/Smith 2006:94). Weiters stellen sie in ihrer Studie fest, dass die lokale Bevölkerung als die größte Gefahr für die Meeresschildkröten wahrgenommen wird – „the fact that volunteers target local people as the “problem“ for sea turtle conservation suggests that the potential for such conflicts is real“ (Campell/Smith 2006:94). Außerdem war auffallend, dass nur wenige Volunteer TouristInnen die

Schildkröten in einen weiteren Kontext im Ökosystem setzen. Die meisten hatten ihren Fokus ausschließlich auf diese Tiere gelegt, was diese wiederum zur „flagship species“ werden lässt. Das lässt die Vermutung zu, dass die Volunteer TouristInnen nur an den Tieren selbst und weniger an Umweltproblemen im weiteren Sinn interessiert sind. Hier wäre die Organisation gefragt, um ein generelles Umweltbewusstsein wachsen zu lassen (vgl. ebd.).

Anna, eine der Volunteer TouristInnen, mit der ich gesprochen habe, verbrachte einen Monat in einem Schildkrötenprojekt in Guatemala. In diesem ging es genau darum, die frisch gelegten Schildkröteneier vor den Einheimischen einzusammeln und in einen geschützten Bereich zu bringen, bzw. die Eier den Einheimischen abzukaufen. Das von Campell und Smith (2006) angesprochene Konfliktpotential sah sie weniger, da in dem Projekt, in dem sie war, eine gegenseitige Akzeptanz zwischen Volunteer TouristInnen und einheimischer Bevölkerung herrschte.

Also wir haben dann auch mit den Leuten geredet und die meistens verstehen es eh, also die Grundproblematik. Und manche sind dann schon selber gekommen und haben uns die Eier verkauft, also haben uns gefragt, ob wir die Eier kaufen wollen, weil es ist schon ein Bewusstsein da, dass es nicht sinnvoll ist (die Eier zu verkaufen, Anm.). (Anna Interview 2008)

Volunteer-Projekte, welche in der Natur stattfinden, lassen sich durch eine Nähe zum Ökotourismus (siehe Kapitel 2.7) definieren - „The ecotourism organization and their approaches therefore are an essential part of what the volunteer experience is“ (Wearing 2001:13). Wearing geht von folgenden Merkmalen aus: sowohl im Ökotourismus als auch im Volunteer Tourismus sollte die touristische Infrastruktur sorgfältig geplant und reguliert werden, das Marketing angebotsorientiert sein, das Konzept der „Carrying Capacity“, der Tragfähigkeit von Umwelt und Kultur beachtet und kontrolliert werden, und sowohl TouristInnen als auch AnbieterInnen sich umweltfreundlich verhalten (vgl. ebd.). Coghlan (2006:226) hingegen plädiert dafür, dass Volunteer Tourismus eher als Erweiterung des Ökotourismus gesehen wird, nicht als Teil desselben.

## Ad 2: Soziale Projekte

Der zweite große Bereich, in dem Volunteer TouristInnen tätig sind, ist der soziale Bereich. Dieser umfasst alle Projekte, die sich in irgendeiner Art direkt an Menschen richten. Das Spektrum reicht von Entwicklungsprojekten über die Mitarbeit in

Waisenhäusern oder sozialtherapeutischen Einrichtungen bis hin zur Arbeit mit Straßenkindern oder dem Unterrichten der englischen Sprache.

Besonders beliebt bei Volunteer TouristInnen ist die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Mertl beschreibt die Situation so:

Kinder und Jugendliche, das ist der ganz überwiegende Anteil. Das korreliert wieder sehr gut mit dem Profil weiblich. Und ist vor allem deswegen sinnvoll, weil man sich hier wirklich, wenn ein Projekt besteht, kreativ austoben kann. Also überall dort wo zum Beispiel Kinderfreizeit gefragt ist, das ist eine typische Volunteerstätigkeit, da kann man jetzt wirklich seine Hobbies einbringen: der eine sportelt, der andere macht Musik, der dritte ist ein Gruppendynamiker und macht gerne Spiele, der vierte malt wieder, usw. Das ist etwas, da kann man sich einbringen und das tut den anderen auch gut. Und Kinderprojekte sind halt was Nettes. Man braucht für diese Art von Tätigkeit keine Vorqualifikationen, kein tieferes Verständnis für die Materie, man muss halt wissen, dass man sich gut tut im Umgang mit Kindergruppen. (Mertl Interview 2009)

Anna, die in Guatemala während ihrer Reise zweimal mit Kindern gearbeitet hat, zuerst in einem Waisenhaus, dann in einer Kindertagesstätte, sieht ihre Arbeit auch kritisch:

Also die eigentliche Idee wäre gewesen, sechs Monate in diesem Kinderheim auch zu arbeiten und einfach sonst nicht zu reisen. Aber es ist dann ganz anders gekommen. Wir haben dann insgesamt nur drei Monate gearbeitet und sind dazwischen immer wieder gereist und sind dann auch bis Panama hinunter gereist. Weil das war dann irgendwie problematisch, weil wenn man freiwillig arbeitet, dann ist es an sich schon klüger, mindestens ein halbes Jahr oder Jahr zu bleiben, weil es sind so viele, die nur einen Monat bleiben. Vor allem, wenn du mit Kindern arbeitest - die müssen sich erst an dich gewöhnen und du an sie und das hab ich dann nicht so sinnvoll gefunden, so ein Monat irgendwo reinzuschnuppern und dann gleich wieder zu gehen. Also wenn man wirklich irgendwo sinnvoll was machen möchte, ist es klug, wenn man ein halbes Jahr oder Jahr bleibt. (Anna Interview 2008).

Anna spricht hier einen wichtigen Punkt an: wie wichtig es ist, genug Zeit in der Zusammenarbeit mit anderen Menschen einzuplanen. Bei der Arbeit in der Natur spielt dies eine weniger große Rolle. Bei sozialen Projekten braucht man wesentlich länger, um sich aneinander zu gewöhnen.

Soziale Projekte sind nicht immer in landschaftlich attraktiven Regionen angesiedelt. Hier stehen die Menschen im Vordergrund. Daher kann, je nach Art des Projekts, eine Nähe zum Community Based Tourism, zum Ethnotourismus, bei dem eine bestimmte Ethnie Ziel der Reise ist, oder auch zum Slumtourismus festgestellt werden. Lepp (2008) stellt außerdem fest, dass Volunteer TouristInnen, die in sozialen Projekten aktiv sind, oft

abenteuerlustiger sind als jene, die sich in Ökoproyekten engagieren. Das hat damit zu tun, dass in Ökoproyekten der Tagesablauf strukturierter ist und die Volunteer TouristInnen meist enger zusammen leben. In sozialen Projekten hingegen werden Volunteer TouristInnen mehr in das örtliche Leben einbezogen und können flexibler tätig sein, sind allerdings auch mehr auf sich alleine gestellt.

### **3.3.4. Reiseverhalten**

Ell untersuchte im Jahr 1998 unter anderem die Merkmale von Workcamp-TeilnehmerInnen. Er stellte fest, dass viele TeilnehmerInnen schon viel gereist waren und auch in vielen Fällen bereits Workcamperfahrten hatten (Ell 1998:68). In dieser Hinsicht hat sich in den letzten zehn Jahren viel verändert. Der Anteil jener Volunteer TouristInnen, für welche das Workcamp oder Projekt der Einstieg einer ersten Reise außerhalb des Heimatkontinents ist, stieg in den letzten Jahren stark an. Tatsächlich eignet sich Volunteer Tourismus dafür, da er, je nach Organisation, die Möglichkeit bietet, eine Vorbereitung auf die sozialen und kulturellen Gegebenheiten in einem Land zu erhalten. Zudem gibt es vor Ort einen geschützten Rahmen, eine vermittelte Unterkunft sowie im Idealfall Personen, die Hilfestellungen geben können. Auch in den Interviews mit Vertretern von zwei Organisationen spiegelt sich dies wider. Der Großteil der Volunteer TouristInnen nimmt nur einmal an einem Workcamp oder an einem Volunteer Tourismus-Projekt teil.

Einmal gemacht und man kennt's (...) Man kennt sich aus, dann hat man keine Angst mehr vorm Reisen, man weiß wie's ist, diese brutalen Busse und diese großen Abenteuer hat man schon alle schon mal erlebt und jetzt plötzlich steht einem die ganze Welt offen, man kann überall auf der Welt reisen und backpacken. Ganz sarkastisch... (Margesin Interview 2009)

Dass Volunteer Tourismus in manchen Fällen eine Strategie zur Überwindung von Reiseangst darstellt, zeigt sich auch darin, dass, wie Margesin oft beobachtete, der Reiseaspekt das gesamte Workcamp überlagert. In Workcamps der Organisation Kolping wird nach drei Wochen Workcamp eine Woche gereist. Margesin ist es immer wieder aufgefallen, dass oft ein Großteil der Freizeit dazu verwendet wird, diese letzte Woche zu planen. Auch an den Wochenenden werden Ausflüge gemacht, oft zu Ungunsten der örtlichen Partnergruppe, da für diese beispielsweise der Besuch eines Nationalparks die finanziellen Möglichkeiten sprengt (vgl. Margesin Interview 2009).

Auch in den Interviews war der Reiseaspekt wichtig. Manche Volunteer TouristInnen berichten auch davon, dass das Reisen an Wochenenden und nach dem Projekt eigentlich im Vordergrund stand (vgl. z.B. Nora Interview 2008).

### **3.4. Organisationen**

Ein wichtiges Kriterium des Volunteer Tourismus ist, dass er in einem organisatorischen Rahmen stattfindet (vgl. Wearing 2001:1). Dieser reicht von Sendeorganisationen im Heimatland über Organisationen im bereisten Land bis hin zu Einzelprojekten und -einrichtungen.

Viele Volunteer TouristInnen verreisen über eine Sendeorganisation. Dies ist eine Organisation in ihrem Heimatland, welche den Kontakt zu der Organisation oder dem Projekt vor Ort herstellt und normalerweise die Vor- und Nachbereitung übernimmt. Traditionell sind dies oft kirchliche oder politische Organisationen, aber auch unpolitische Friedensorganisationen. In den letzten Jahren kamen auch verstärkt kommerzielle Anbieter hinzu. In vielen Reisebüros kann man bereits einen Volunteer Tourismus-Aufenthalt buchen. Kommerzielle Organisationen sind aufgrund ihrer marktwirtschaftlichen Logik dazu gezwungen, in möglichst wenige Projekte möglichst viele Volunteer TouristInnen zu schicken. Organisations- und Kontaktaufnahmen sind dadurch auf ein Minimum reduziert, weshalb keine Organisationskosten anfallen. Zwar haben sie über die wenigen Projekte viele Informationen, was auf den ersten Blick eine hohe Qualität zeigt, allerdings sind die Projekte dadurch oft von Volunteer TouristInnen überfüllt. Im Gegensatz dazu ist eine NGO nach Profitoptimierungskriterien uneffizient. Die Organisation Grenzenlos hat beispielsweise etwa 150 TeilnehmerInnen pro Jahr, aber 300 Partnerorganisationen. Durch die Vielfalt an Organisationen kann jedoch auf die individuellen Bedürfnisse von Volunteer TouristInnen und Partnerorganisationen eingegangen werden (vgl. Mertl Interview 2009).

Raymond (2007, 2008) untersuchte die Rolle von Sendeorganisationen. Sie stellte fest, dass diesen eine wichtige Funktion zukommt, wenn es darum geht, den Volunteer Tourismus erfolgreich zu gestalten. Die Projekte müssen sorgfältig ausgewählt und entwickelt werden, damit sie für Volunteer TouristInnen und die Gastbergemeinschaft gleichermaßen erfolgreich sind (vgl. Raymond 2007:3). Sie entwickelt ein „Modell der guten Praxis“, das in mehrere Stufen unterteilt ist. In der Programmentwicklung geht es darum, passende Programme zu entwickeln, in denen sinnvolle Arbeit geleistet werden

kann, sowie einen guten Kontakt zu der Organisation und Gesellschaft vor Ort aufzubauen – „sending organisations need to be aware of the importance of their relationship with the host organisations“ (Raymond 2008:58). In dem nächsten Schritt, den Raymond „Vor-Programm“ nennt, ist zu beachten, dass das Programm erfolgreich und ethisch beworben wird und die Volunteer TouristInnen sorgfältig ausgewählt, vorbereitet und unterstützt werden. Während des Programms selbst soll die Sendeorganisation den Volunteer TouristInnen eine Orientierung bieten, das Programm selbst als Lernprozess zu sehen. Die Gastgebergesellschaft soll so viel als möglich involviert werden. Nach dem Projekt ist es sinnvoll, mit den Volunteer TouristInnen ihren Einsatz zu reflektieren, sie zu motivieren, sich untereinander zu vernetzen, und das Programm zu evaluieren (vgl. Raymond 2007:12).

Den organisatorischen Rahmen vor Ort bieten im Volunteer Tourismus die unterschiedlichsten Initiativen. Diese reichen von internationalen Organisationen, die sich in einem Land niedergelassen haben, über Organisationen mit internationaler Leitung bis hin zu lokalen Organisationen und NGOs oder Einzelprojekten und –initiativen.

## **4. Motivationen im Volunteer Tourismus**

In folgendem Kapitel möchte ich mich meiner ersten Forschungsfrage widmen. Diese stellt die Frage nach den Motivationen der Volunteer TouristInnen, nach ihren Vorstellungen, Erwartungen, Wünschen und Beweggründen, die sie zu der Entscheidung führen, sich als Volunteer TouristInnen zu betätigen.

### ***4.1. Motivationen im Tourismus***

Seit Tourismus ein Forschungsthema ist, wurde die Frage nach der Motivation von WissenschaftlerInnen immer wieder aufgegriffen. Auch die anthropologische Tourismusforschung widmet sich den Beweggründen im Tourismus.

Nelson Graburn (1978) war einer der ersten AnthropologInnen, welche sich mit der Thematik auseinandersetzte. Er hob in seinem Artikel „Tourism: the Sacred Journey“ den Freizeitaspekt, den Erholungsaspekt und den freiwilligen Ortswechsels im Tourismus hervor. Dabei bezieht er sich auf Durkheims Unterscheidung zwischen Sakralem und Profanem - der Alltag wird als profan und die Reise als sakral gesehen - als besonderes Ereignis, das eine Gegenwelt zum Alltag herstellt und an das man sich, im Gegensatz zum Alltag, lange erinnern wird. Da Entspannung als die vordergründige Motivation im Tourismus ansieht, ist es fraglich, ob diese Theorie für sämtliche Formen im Tourismus anwendbar ist. Insbesondere TouristInnen, welche aufgrund geschäftlicher Faktoren reisen, werden hier vollkommen ausgeblendet. Auch für Volunteer TouristInnen lässt sich das Konzept nicht anwenden, da bei ihnen, zumindest per Definition, nicht die Entspannung im Vordergrund steht.

Die Motivationen, die Menschen zum Reisen bewegen, sind einem ständigen Wandel unterzogen. Sie sind ein Spiegel der gesellschaftlichen Normen und der aktuell durch die Tourismusindustrie suggerierten Möglichkeiten. Besonders deutlich zeigt sich das in dem Motiv der Erholung, das fast immer als „soziales Stereotyp“ in diesem Zusammenhang genannt wird (vgl. Bertram 1995:21).

Stand zu Beginn der modernen Reise die optische Aneignung der Welt im Vordergrund, so wick sie im 19. Jahrhundert, als Bade- und Alpentourismus aufkamen, sportlicheren Motiven. Diese wurden wiederum nur wenige Jahrzehnte später von einem Regenerationsgedanken überlagert. Das Ziel, dass Arbeitskräfte sich erholen sollen, ging mit der Industrialisierung und dem Aufkommen freier Urlaubstage einher. Erfolgreich

wurde dabei suggeriert, dass dies nur in Form eines Ortswechsels erfolgen kann. Bis heute gilt die Erholung einhergehend mit einem Ortswechsel als vordergründiges Reise- und Urlaubsmotiv (vgl. Bertram 1995:22).

Die in der Literatur gefundenen Motive lassen sich weitgehend in „Weg-von...“ („Push“-) und „Hin zu“- („Pull“-) Motive unterscheiden.

#### **4.1.1. „Weg von...“ – Motive**

„Die Ferne bezieht ihre Attraktivität zu einem nicht unwesentlichen Teil aus einer Nähe, die immer mehr Unbehagen erzeugt.“ (Bertram 1995:24)

Bei „Weg-von...“- oder „Push-Motiven“ steht das Motiv der Flucht vor einer bestimmten Situation im Vordergrund. Laut Bertram sind diese Motivationen in der bürgerlichen Revolution begründet, die den Wunsch nach Freiheit, nach dem Entfliehen der immer enger werdenden Konventionen, sowie der psychischen Disziplinierung durch die Arbeitssituation im bürgerlichen Alltagsleben entstehen ließ (vgl. Bertram 1995:22f). Daher geht mit diesen Motiven auch eine Kritik an der politischen und gesellschaftlichen Situation einher. Die Reise wird als eine Scheinlösung der Alltagsprobleme gesehen. Christoph Henning identifiziert allerdings eben diese Begründung als Scheinlösung selbst, da die Faszination einer Reise und ihre subjektiven Erfahrungen völlig ausgespart werden. Außerdem reisten am ehesten jene, die am wenigsten Grund zur Flucht aus der politischen und gesellschaftlichen Situation gehabt hätten, nämlich Menschen aus reicheren gesellschaftlichen Schichten (vgl. Henning 1997:72). Dies soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch persönliche Situationen im Familienverband, Freundeskreis oder in der Arbeitssituation dazu führen, dass Menschen verreisen. Es wird hier also davon ausgegangen, dass eher private Faktoren als gesellschaftliche Prozesse einen entscheidenden Beweggrund zur „Flucht“ spielen können. Gesellschaftliche und politische Situationen spielen insofern eine Rolle, als sie bestimmte Normen und Werte vermitteln, welche das Reiseverhalten beeinflussen.

Wie Graburn (1978) die Reise als sakral im Gegensatz zur profanen Alltagswelt sieht, definiert auch Henning als Ziel einer Reise den „Impuls, die Ordnungsstruktur des Alltags zu verlassen und in andere Wirklichkeiten einzutreten“ (Henning 1997:73). Auch Arjun Appadurai stellt fest, dass immer mehr Menschen ihren Heimatort verlassen oder dieses zumindest tun wollen. Auf die anderen Orte projizieren sie ihre Wünsche und Vorstellungen. Er spricht in diesem Zusammenhang von dem Begriff der

„Enträumlichung“, den er als eine der „zentralen Kräfte der Moderne“ (Appadurai 1998:13) sieht. Peter Burns definiert als Fluchtmotive hauptsächlich Gründe wie Neugierde, Genusssucht und Selbstverwirklichung (vgl. Burns 1999:42).

#### **4.1.2. „Hin zu...“ – Motive**

Viele jener Motive, die in dem touristischen Ziel selbst liegen, lassen sich in der Geschichte oder in der Natur des Ziellandes oder –ortes finden (vgl. Bertram 1995:24). Auch Menschen und Tiere können ein touristisches Ziel sein. Historisch gesehen ging es zunächst im Alpentourismus um die Sehnsucht nach unberührter Natur. Nicht zufällig fällt die Zeit des aufkommenden Naturtourismus in die Zeit der Romantik, in deren Kunst und Literatur der Wunsch nach dem Ursprünglichen und Unberührten hervorgehoben und gehuldigt wurde. Berge und Meer, die zuvor als fürchterlich, unberechenbar und wild gesehen waren, wurden plötzlich zur Projektionsfläche von Sehnsüchten. Gleichzeitig entstand auch ein neuer Umgang mit der Angst. Gefahr wurde als vermeidbares Risiko erkannt und das Sicherheitsbedürfnis nahm zu (vgl. Bertram 1995:25). Der künstlich erzeugte Nervenkitzel trat in den Vordergrund, wurde auch von der aufkommenden Reiseindustrie aufgegriffen und als „die industrielle Fertigung des Abenteuers, das „echte“ Risiken weitgehend ausschließt, erfolgreich vermarktet“ (Bertram 1995:25).

Neben dem Faktor der Abenteuerlust spielt auch die Selbstbestätigung eine wichtige Rolle. Das Motiv der Sehnsucht nach Natur und Geschichte wendet sich in das Gegenteil, in den Wunsch der Eroberung, der durch den modernen Leistungsgedanken entsteht (vgl. Bertram 1995:27). Dies ist ein Gedanke, der schon in den Vorläufern moderner Reiseformen präsent war und sich heute nur anders äußert. Paradox an diesem Motiv ist, wie Bertram es ausdrückt, folgender Sachverhalt: „Die Fremde erscheint nicht als gesteigerte Verfremdung und Infragestellung, sondern im Gegenteil als Bestätigung des Eigenen“ (Bertram 1995:27).

An den Faktor der Selbstbestätigung ist auch der Prestigefaktor gekoppelt. Der Wunsch, durch eine Reise Prestige zu gewinnen, fand und findet sich in den meisten Tourismusformen als Motivation wieder. Faktoren, die hier wichtig erscheinen, sind das Zielland, die Dauer, Art der Reise und zurückgelegte Distanz (vgl. Bertram 1995:27). Die Reise ist vor allem im Nachhinein wichtig. Durch Fotos, Souvenirs und dergleichen sollen die Exotik und das Abenteuer suggeriert werden. Dabei geht es weniger um das „dort

sein“ als um „dort gewesen sein“. Die Tourismusindustrie kommt dem entgegen, indem sie eine zur Alltagswelt möglichst konträre Urlaubswelt konstruiert.

#### ***4.2. Motivationen zu volunteern***

Nachdem auf die Motivationen, die Menschen zum Reisen bringen, eingegangen wurde, soll in Folgendem die Motivationen dargelegt werden, die Menschen dazu bringen, sich ehrenamtlich zu engagieren. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass viele Menschen sich in der einen oder andere Art und Weise engagieren, meist in lokalen Vereinen, in denen sie unter Umständen lange bleiben, wenn die Volunteerarbeit sich mit ihren Motivationen deckt.

Es gibt zahlreiche Theorien, welche die Motivationen zu volunteern erklären sollen. Deutlich unterscheiden lassen sich hier zwei Arten von Motivationen unterscheiden: jene, die altruistische Grundzüge haben, und jene, welche eher den VolontärInnen selbst dienlich sind, also egoistische Motive. Altruistische Motive können moralische, charakterliche oder spezifische Gründe haben, die in Selbstaufopferung und Mitgefühl ausgelebt werden, während letztere eher aus dem Wunsch, neue Fähigkeiten zu erlernen, sich auf das Arbeitsleben vorzubereiten oder dem Bedürfnis nach einer Möglichkeit, Freunde und Netzwerke zu bilden und einer sinnvolle Freizeitbeschäftigung nachzugehen, entstehen (vgl. Mesch/Tschirhart/Perry/Lee 1998:6). Außerdem entsteht durch Volunteering ein langfristiger Lerneffekt (vgl. Wearing 2001:55).

#### ***4.3. Motivationen der Volunteer TouristInnen***

Mit welchen Motivationen Volunteer TouristInnen sich für diese Reiseformen entscheiden, ist eine Frage, mit der sich die Forschung beschäftigt, seitdem das Thema als solches benannt ist. Grundsätzlich wird in der Literatur festgestellt, dass es auch im Volunteer Tourismus sowohl altruistische als auch egoistische Gründe sind, die dazu führen, dass sich Menschen volunteer-touristisch betätigen. Im Folgenden sollen einige Studienergebnisse vorgestellt und dann mit den Ergebnissen der von mir geführten Interviews verglichen werden.

Stephen Wearing (2001), der eine Studie unter Volunteer TouristInnen in einem Regenwaldprojekt in Costa Rica durchführte, stellt fest, dass viele der Motive von Volunteer TouristInnen ähnlich jenen Motiven sind, die Menschen dazu veranlassen, in

ihrem Heimatort zu volunteern (vgl. Wearing 2001:54f). Er unterteilte die Motivationen in folgende Kategorien:

- Altruismus
- Reisen und Abenteuer
- Persönliche Entwicklung
- Berufliche Weiterbildung
- Organisation
- Richtige Zeit/richtiger Ort

(Wearing 2001:65ff)

Die Kategorien Altruismus und Reisen/Abenteuer wurden als die leitenden Motive herausgestrichen. Außerdem hatte ein Großteil der Befragten sich zuvor schon ehrenamtlich engagiert.

Celine Chang und Daniela Perl (2006) fanden in ihrer Studie über ehemaligen Workcamp-TeilnehmerInnen heraus, dass der interkulturelle Kontakt für viele im Vordergrund stand. Weniger wichtig war es, generell neue Kontakte zu knüpfen. Die Forscherinnen hatten in ihrem Fragenbogen die Motive in folgende Kategorien unterteilt, von denen maximal fünf gewählt werden konnten. Die Prozentzahlen zeigen ihre Ergebnisse:

- Menschen aus anderen Kulturen kennen lernen 78.3%
- Generell neue Menschen kennen lernen 56.9%
- Fremdsprache(n) verbessern 56.6%
- Gemeinnütziges Projekt machen (Arbeit) 47.8%
- Interesse an dem Land, in dem das Workcamp stattfindet 44.0%
- Eine Kultur/ein Land nicht als typischer Tourist kennen lernen 42.5%
- Spaß haben 38.7%
- Mal etwas anderes machen 29.9%
- Günstige Urlaubsmöglichkeit 28.6%
- Abenteuer erleben 27.4%

(Chang/Perl 2006:7)

Auffallend ist, dass fast nur egoistische Motive zur Auswahl standen. Die einzige Kategorie, welche altruistische Motive widerspiegeln könnte („gemeinnütziges Projekt

machen“), steht erst an vierter Stelle. Ebenfalls auffallend ist, wie wichtig die Verbesserung von Fremdsprachenkenntnissen zu sein scheint.

Kate Simpson (2005a) untersuchte in ihrer PhD-Thesis unter anderem die Motivationen junger TouristInnen, die sich für ein Gap Year entschieden. Dabei stellte sie fest, dass ihre ProbandInnen oft in ein anderes, möglichst exotisches, allerdings trotzdem touristisch beliebtes Land reisen wollen (vgl. Simpson 2005a:159ff). Die Gründe, während des Gap Years zu volunteern, liegen oft in dem Wunsch, anders als „normale“ TouristInnen zu sein, Herausforderungen anzunehmen und mit dem Nervenkitzel der möglichen Gefahr zu spielen. (vgl. ebd.)

Nadia Söderman und Suzanne Snead (2008) untersuchten die Motivationen von jungen britischen Volunteer TouristInnen in Lateinamerika. Sie stellten fest, dass viele sich über ihre Motivationen gar nicht genau im Klaren sind. Sie arbeiteten folgende Motivationen, in Übersee zu volunteern, heraus:

- Einen Traum wahr werden lassen
- Vorausgesetzte sprachliche Fähigkeiten
- Horizonsweiterung
- Altruismus/reziproker Altruismus
- Freijahr, idealer Zeitpunkt
- Einfluss von Familie und FreundInnen
- Das Angebot der Volunteer Projekte
- Gute Erfahrungen bei ähnlichen Tätigkeiten
- Erfahrung für die Zukunft
- Wollen nicht nur reisen

(vgl. Söderman/Snead 2008:123)

Sie beobachteten, dass die Motivationen zu volunteern bei allen Volunteer TouristInnen mehrdimensional sind. Meistens war Altruismus ein Faktor zu volunteern, aber immer in Kombination mit egoistischen Motiven, weshalb die Kategorie „reziproker Altruismus“ (Söderman/Snead 2008:124) genannt wurde. Außerdem war dadurch, dass in Lateinamerika weitgehend Spanisch gesprochen wird, die Sprache für auffallend viele Volunteer TouristInnen ein Motivationsfaktor. Generell stellen sie jedoch auch fest, dass sich die Motivationen von Volunteer TouristInnen in Lateinamerika in vielerlei Hinsicht nicht von jenen anderer junger TouristInnen unterscheiden. Das zeigt sich besonders in den

Entscheidungen, nach Lateinamerika zu gehen, sei es wegen der Sprache oder wegen Reisemotiven wie den oben genannten (vgl. Söderman/Snead 2008:128).

Eine Motivation, welche Philip Pearce und Alexandra Coghlan (2008) herausstreichen, ist auch der Wunsch nach Andersartigkeit. Das Erleben einer fremden Kultur wird als sinnvoll für das Verstehen der eigenen angesehen.

Sue Broad und John Jenkins (2008) untersuchten die Motivationen von Volunteer TouristInnen in einem Projekt in Thailand, das sich dem Schutz von Gibbons widmet. Auch in ihrer Forschung kristallisierten sich die Kategorien Altruismus und Reise als vorrangige heraus, gefolgt von Karriere, persönlicher Entwicklung und Interesse am Projekt und der Thematik (vgl. Broad/Jenkins 2008).

Amie Matthews (2008) argumentiert, dass sich Menschen aus dem Wunsch nach persönlicher Veränderung heraus volunteer-touristisch betätigen. Dabei geht sie jedoch von einem echten Interesse der Volunteer TouristInnen an der lokalen Bevölkerung und authentischen Erlebnissen aus. „I would propose that a number of backpackers take part in volunteering and other alternative tourism projects as a result of a genuine interest in engaging with locals“ (Matthews 2008:102).

Bei den oben genannten Studien wird meist eine Grundmotivation herausgestrichen, die oft an andere gekoppelt ist. Das Motiv der Reise wird in allen Forschungen hervorgehoben. Dazu kommen weitere Motive, wie Selbsterfahrung und –entwicklung, die Sprache und die Suche nach interkulturellen Kontakten. Besonders das Altruismusmotiv wird in vielen Studien herausgestrichen und gilt oft als wichtiges Merkmal des Volunteer Tourismus. Pekka Mustonen sieht in den altruistischen Motiven im Volunteer Tourismus den größten Unterschied zu anderen Tourismusformen und eine wichtige Abgrenzungsmöglichkeit, insbesondere zum Rucksacktourismus:

Altruistic internal motives are the most important factors creating differences between volunteer tourism and other more conventional forms of tourism. From this point of view, volunteer tourism can be regarded as a clearly separate phenomenon which most likely will gain more importance in the future, regardless of the general commoditisation of tourism. (Mustonen 2005:165)

Es stellt sich allerdings die Frage, ob das Altruismus-Motiv wirklich so schwer wiegt. In den von mir durchgeführten Interviews war es kaum wahrnehmbar. Zumindest war die Gewichtung eine gänzlich andere - das Altruismusmotiv wurde nur von einer Volunteer Touristin am Rande erwähnt. Aber nur so viel vorweg. In Folgendem sollen die Ergebnisse der Interviews in Hinblick auf die Motivation genauer beschrieben werden.

In den, von mir geführten Interviews ließen sich mehrere Motivationsdimensionen unterscheiden. An erster Stelle steht die Entscheidung, ins Ausland zu gehen, unabhängig davon, wie die Zeit dort verbracht werden soll. Erst auf dieser Entscheidung können dann weitere aufbauen. Motivationen, die dazu führen, dass Volunteer Tourismus unternommen wird, lassen sich daher in folgende Kategorien unterteilen:

- Motivationen zu (ver)reisen
- Motivationen zu volunteern
- Motivationen zur Länderwahl sowie
- die Beteiligung des familiären und sozialen Umfelds an den Entscheidungen der Volunteer TouristInnen.

Teilweise sind diese Kategorien nicht voneinander zu trennen. Besonders die letzte Kategorie, welche die Frage nach der Rolle von Familie und Freunden in den unterschiedlichen Entscheidungsprozessen zeigt, ist mit allen anderen Dimensionen sehr stark verwoben.

#### **4.3.1. „Ich wollte Distanz haben...“ – Die Motivationen zu (ver)reisen**

In den Interviews wurde deutlich, dass die Entscheidung, überhaupt zu verreisen, bei den meisten Volunteer TouristInnen am Anfang stand. Erst wenn sie gefallen oder zumindest geformt war, konnten weitere Überlegungen darauf aufbauen.

Oft wird für eine Reise ein gewisser Zeitpunkt oder eine Situation genutzt, welche die Entscheidung zu verreisen erleichtert. Für viele junge Menschen ist dieser Zeitpunkt das Jahr nach der Matura, wenn erst einmal die freie Zeit genossen oder etwas grundsätzlich anderes gemacht werden soll. Dies zeigte sich in den Interviews. Anna drückt das so aus:

Ah, nach der Schule wollte ich noch nicht gleich studieren und hab gedacht, dann geh ich noch ins Ausland. (Anna Interview 2008)

Bei Eva war die Situation ähnlich:

Ich hab maturiert in der HBLA und hab ziemlich genug gehabt von der Schule. Und ich wollt Sozialarbeit studieren. Also das war schon der Plan und hab mir gedacht,

ich möchte nicht sofort zum studieren anfangen, sondern erst eine Alternative suchen. (Eva Interview 2008)

Auch die Möglichkeit zu haben, sich über Entscheidungen im Klaren zu werden, bevor man sich auf etwas wirklich einlässt, kam in den Interviews vor. Für Laura entstand der Wunsch ins Ausland zu gehen aus dem Wunsch, noch einmal eine Zeit für sich zu haben, in der sie sich über ihre Zukunft klar werden konnte.

Es war so, dass ich davor ein FSJ („Freiwilliges Soziales Jahr“, Anm.) in Österreich gemacht hab und, bevor ich das gemacht hab, sehr unorientierte Jahre hatte, wo ich nicht wusste, wohin. Und ich hab auch die Schule abgebrochen und hab im Rahmen dieses FSJ erstmals mit Sozialarbeit zu tun gehabt und hab einfach immer mehr gemerkt, dass mich das reizt und mich das als Beruf interessieren würde, aber dass ich halt die Studienberechtigungsprüfung machen müsste. Ich wollt mir ein bisschen Zeit lassen und das setzen lassen, ob ich das wirklich will und wollte auch einfach noch mal wegfahren. Also wie gesagt, war ich davor auch schon im Ausland für einige Zeit und hab mir gedacht, bevor ich da mit einer Ausbildung beginne... Ich bin immer gerne gereist und wollt quasi noch mal weg um zu überlegen, will ich das wirklich. (Laura Interview 2008)

Bei Maja ist die Situation ähnlich. Es war die Gewissheit, noch nicht bereit für ein Studium zu sein und noch Zeit für sich selbst zu brauchen. Bei ihr kommt das Motiv der Flucht vor ihrer aktuellen Situation deutlich zum Vorschein:

Es ging halt mehr darum, eine Entscheidung für mich zu treffen. Weil ich habe schon sehr viele ganz schlimme Sachen in meinem Leben miterlebt und musste mal Distanz davon kriegen (...) und ich dachte, okay (...) ich will jetzt nicht mehr, ich möchte Distanz haben. (Maja, Interview 2008)

Bei diesen Interviews steht zu Beginn die Entscheidung der Personen, ins Ausland zu gehen. Dabei ist noch unklar, was sie dort tun wollen oder in welches Land sie gehen. Eine weitere Volunteer Touristin hingegen entschied sich, ins Ausland zu gehen, weil sie ein Praktikum von der Fachhochschule für Sozialarbeit aus machen musste, das auch im Ausland absolviert werden konnte. Dadurch war plötzlich der richtige Zeitpunkt für sie gekommen, sich einen lang ersehnten Traum zu erfüllen, was früher nicht möglich war.

Und es ist eben so, dass jeder im 4. Semester ein Praktikum eben absolvieren muss und ja ich wollt eigentlich immer schon ins Ausland gehen und wusste nicht genau wohin. (Sarah Interview 2008)

Zusammenfassend lassen sich bei den von mir geführten Interviews folgende Motivationen für die Entscheidung, ins Ausland zu gehen, herauslesen:

- Vor dem Studium noch einmal eine Auszeit nehmen
- Flucht aus der aktuellen Lebenssituation
- Sich noch nicht binden wollen
- Die aktuelle Situation nutzen, um sich den Wunsch, ins Ausland zu gehen, endlich zu erfüllen
- Der Wunsch, noch mehr von der Welt zu sehen

Die Entscheidung der Volunteer TouristInnen, das eigene Land zu verlassen, ist mit Blick auf die „Enträumlichung“ (vgl. Appadurai 1998:13) zu betrachten. Die Motive zeigen den Wunsch nach Veränderung, nach Abstand, nach einer „Auszeit“ ohne alltägliche Verpflichtungen. Dies alles sind Aspekte, von denen geglaubt wird, dass sie mit einem Ortswechsel erfüllt werden können. Dadurch zeigt sich, dass auf diese anderen Orte Wünsche und Vorstellungen projiziert werden, von denen ausgegangen wird, dass diese im Heimatland nicht erfüllt werden können.

Die weiteren Entscheidungen, während dieser Zeit zu volunteern, und die Länderwahl sind in vielen Fällen eng miteinander verknüpft. Bei den einen ergab sich die Entscheidung, in ein bestimmtes Land zu gehen, aufgrund des Angebots, das von einer Organisation aus verfügbar war, bei den anderen aufgrund von Verwandten oder Bekannten, die einen Kontakt in einem bestimmten Land hatten.

#### **4.3.2. „Nicht einfach nur reisen“ - Motivation zu volunteern**

Der Entscheidung, im Ausland zu volunteern, liegen die unterschiedlichsten Motivationen zugrunde. In den meisten Fällen ließen sich diese nicht auf ein Motiv reduzieren. Die beiden ExpertInnen, die ich interviewte, sind, was die Hauptmotive der Volunteer TouristInnen betrifft, ähnlicher Meinung. Mertl beschreibt die Motivationen der Volunteer TouristInnen so:

Ich will in ein anderes Land gehen, aber ich will kein Tourist sein, sondern ich will was Sinnvolles machen. Also so würde ich das zusammenfassen. Ich glaube, dass sich die jetzige junge Generation die Sinnfrage viel stärker stellt, als noch in meiner Generation. Ich glaube auch, dass die Kritik am Massentourismus und an der Art, wie zwischen Nord und Süd prinzipiell ausgetauscht wird, bei den Leuten eine Spur

hinterlassen hat - ich möchte nicht einer von denen sein. Ich möchte jetzt nicht dieser hochnäsige, hierarchisch oben stehende Europäer sein, sondern ich möchte mit den Leuten reden, ich möchte hinkommen und ich möchte von euch lernen. Und vor allem, ich stehe auf gleicher Stufe. Zwar nicht drunter, aber auf gleicher Stufe. Und ich möchte mit euch reden. Viele Leute, nicht alle, aber viele sind sich schon bewusst, dass ihnen da sehr viel geholfen werden muss dabei und sie geben das halt zurück, indem sie auch selber in einem Projekt mithelfen. (Mertl Interview 2009)

Es geht den Volunteer TouristInnen nach Mertls Ansicht also in erster Linie darum, etwas Sinnvolles zu machen, etwas zurückzugeben, einen Kontakt auf gleicher Augenhöhe zu den bereisten Menschen entstehen zu lassen und sich vom Massentourismus abzugrenzen.

Margesin sieht in der Motivation der Volunteer TouristInnen eine große Diskrepanz zwischen den vorgegeben Motivationen und jenen, deren sich viele Volunteer TouristInnen oft gar nicht bewusst sind, die jedoch ebenfalls existieren:

Ich will mal so Tendenzen in den Motivationen der TeilnehmerInnen anführen: ich möchte mitarbeiten, ich möchte helfen - sehr oft, sehr häufig - die Kultur kennen lernen und mitleben, wie die leben - auch eine Tendenz (...) Ich würde sagen, dass sich die offiziellen Gründe der Bewerber decken, mit dem, was Kolping offiziell ausschreibt. (...) Und ich vermute es ist auch leicht, diese Gründe vorzuschieben. Die werden offiziell genannt. Und dieses geniale selektive Wahrnehmen, das wir alle perfekt beherrschen, dass man dann leicht selektiv wahrnimmt und das ausblendet, was das ganze Bild ein bisschen zerkratzen würde. Sei es zum Beispiel alles das, was an solchen Unternehmungen, Reiseorganisationen zu kritisieren ist, die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit, dieser Abdruck, den du als Tourist hinterlässt in der Natur, in der Gesellschaft, im Gastland und in deinem Heimatland. Der Abdruck und die Diskrepanz dazu, wie präsentiere ich's. Der Teilnehmer kommt zurück - große Diashow bei Verwandten - es wird alles erzählt - und dieses soziale Prestige, das damit einher ist... Der nächste Lebenslauf gespickt mit diesem sozialen Engagement. Also ich will das nicht kritisieren, ich lege nur offen auf den Tisch - aber es wird selten bewusst nach außen getragen (Margesin Interview 2009)

Es lässt sich feststellen, dass Margesin und Mertl teilweise ähnliche Motivationen bei den Volunteer TouristInnen beobachten. Diese umfassen den Wunsch, die bereiste Kultur kennen zu lernen und mit den Menschen leben und mitarbeiten. Mehr oder weniger kommt bei beiden hervor, dass auch altruistische Motive angegeben werden, indem sie beide davon sprechen, dass der Wunsch der Volunteer TouristInnen besteht, mitzuhelfen oder zumindest etwas zurückzugeben.

Während Mertl jedoch der Meinung ist, dass sich die heutige junge Generation die Sinnfrage viel mehr stellt, nimmt Margesin an, dass diese Motive der Volunteer

TouristInnen sich mit dem decken, was die Organisation repräsentieren möchte. Dabei werden kritische Gedanken verdrängt oder zumindest selten nach außen getragen. In den Interviews mit Volunteer TouristInnen spiegeln sich die von Mertl und Margesin angegebenen vordergründigen Motivationen teilweise wider. Der von Margesin angesprochene Aspekt, dass unangenehme Fragen nicht gestellt werden, lässt sich auch bei einigen Volunteer TouristInnen feststellen. Dies geschieht allerdings erst im Nachhinein, wenn die eigene Rolle kritisch hinterfragt wird, wie eine Aussage von Eva zeigt:

Es ist halt schon ganz eigen, wenn da lauter europäische Mittelstandskids herumreisen und sich die armen Länder anschauen und ein bissi helfen. Also das ist schon ein komischer Beigeschmack. (Eva Interview 2008)

Auffallend ist, dass altruistische Motivationen in den von mir geführten Interviews kaum erwähnt werden. Die einzige Ausnahme war Anna, die im späteren Verlauf des Interviews auch altruistische Gründe nannte, die aber schon sehr reflektiert wurden:

Also ich hab eben nach der Matura irgendwie gedacht, ich möchte gerne was mit Entwicklungshilfe machen oder so was, das waren sehr idealistische Vorstellungen, so ein bisschen helfen, in einem anderen Land, oder was Gutes tun oder so. Und eben, als ich dann drüben war, hat sich das total geändert, weil ich da vor Ort ein total anderes Bild bekommen habe (...) Und ich wollte aber schon, dass ich nicht nur drüben so den reichen Europäer raushängen lasse, sondern schon so leben wie die Leute dort und auch mitarbeiten. Und ja, ein bisschen was zurückgeben oder so... (Anna Interview 2008)

In dieser Passage spiegeln sich die meisten der in der Literatur genannten altruistischen Gründe. Einerseits der Wunsch, Gutes zu tun, andererseits das Gefühl von schlechtem Gewissen - wenn man schon reiche/r EuropäerIn ist, dies zumindest nicht offen zu zeigen, sondern durch das Motiv des „Etwas zurückgeben zu wollen“ auszugleichen.

Das Motiv, an einem Ort leben zu wollen und dort mitzuarbeiten, kam dagegen in mehreren Interviews vor. Laura beschreibt am Anfang des Interviews ihre Motivation so:

Also quasi: ich wollte Ausland und eine Tätigkeit zusammen verbinden. (Laura Interview 2008)

Und ganz am Ende des Interviews ergab sich folgender Dialog:

Frage: Du hast gemeint, ganz am Anfang, du wolltest eine Mischung aus Reisen, also in ein fremdes Land gehen, und was tun. Und dieses „was tun“, ... warum?

Laura: Ja das war auch in meiner Vorstellung nicht so konkretisiert. Also es war schon, dass ich an einem Ort leben wollt und einen Alltag wollt und einfach nicht

nur reisen wollte. Und dieses „was tun“, es war mir schon klar dass ich im sozialen Bereich..., ich wollte jetzt nicht irgendwo Computer zusammenbasteln, es war jetzt schon klar, irgendwas mit Menschen – so schwammig das jetzt ist, aber es war jetzt auch wirklich so. Es war jetzt nicht in erster Linie das: ich will irgendwo was Sinnvolles machen, sondern es war sicherlich in erster Linie: ich will weg und dann - wie weg? In was für einem Rahmen weg? Und dann war's schon schnell klar – mit einer Tätigkeit verbunden. (Laura Interview 2008)

In dieser Passage zeigt sich, dass es Laura nicht um die Verwirklichung altruistischer Ziele geht. Sie sagt, dass es ihr nicht in erster Linie darum ging, etwas „Sinnvolles“ zu tun, sondern vielmehr darum, nicht nur herumzureisen, sondern einen Alltag und eine Tätigkeit zu haben.

Dieser unkonkrete Wunsch, „etwas zu tun“, taucht auch in dem Interview mit Maja auf. Sie beschreibt, dass sie stark motiviert war, „irgendetwas zu tun“, weniger wichtig war ihr, was dieses „Irgendetwas“ sein sollte (vgl. Maja Interview 2008).

Lukas hatte während seines Auslandszivildienstes in Israel bei einer Organisation, die Menschen mit Behinderungen betreut, gearbeitet. Da die Philosophie der Organisation in Indien jener in Israel ähnlich war, wusste er, auf welche Art der Arbeit er sich einließ und dass ihm diese Arbeit gefällt. Bei ihm spielte besonders der andere Blick auf ein Land eine Rolle:

Dadurch, dass ich eben das Bedürfnis hatte, nicht nur dort zu reisen, sondern auch erst einmal das Land von einer anderen Perspektive kennen zu lernen, und weil ich gewusst hab, dass es natürlich sehr verschwommene Realität ist, die man als Tourist kennen lernt. (Lukas Interview 2008)

Das, was Lukas als „verschwommene Realität“ anspricht, ist nichts anderes als die Vorderbühne, von der MacCannell spricht (vgl. MacCannell 1973:598). Bei Lukas kommt also die Motivation, diese Vorderbühne zu verlassen und die Hinterbühne durch Volunteer Tourismus betreten zu können, besonders deutlich heraus.

Für manche Volunteer TouristInnen spielte der Praktikumsaspekt auch eine wichtige Rolle. Max wollte nach dem Abitur Medizin studieren. Er bekam jedoch keinen Studienplatz und entschloss sich dazu, ins Ausland zu gehen und dort ein medizinisches Praktikum zu machen. Bekannte stellten den Kontakt zu einem Krankenhaus in Tansania her. Max betonte besonders, aus rein egoistischen Motiven nach Tansania gegangen zu sein (vgl. Max Gedankenprotokoll 2008).

Aber auch für Nora und Sarah spielte der Praktikumsaspekt eine Rolle. Für Sarah war die Situation klar, da die Zeit für ein Praktikum für das Studium der Sozialarbeit vorgesehen war (vgl. Sarah Interview 2008). Eva hatte geplant, Sozialarbeit zu studieren, und wollte

vor dem Studium noch ein Praktikum im sozialen Bereich machen (vgl. Eva Interview 2008).

Aber auch der Aspekt der Sicherheit, welchen der Volunteer Tourismus durch den organisatorischen Rahmen bietet, spielte eine Rolle, was sich besonders im Interview mit Nora zeigte. Sie wollte ins Ausland gehen, jedoch war dies ihre erste große Reise, der sie mit Unsicherheit entgegblickte. Durch das Volontariat hatte sie zumindest für den Anfang eine Sicherheit:

Nach meinem FSJ ( „Freiwilliges Soziales Jahr“, Anm.) hab ich irgendwie eh schon mal so angedacht, dass ich ins Ausland geh und hab aber noch kein Geld gehabt und war dann einmal Geld verdienen (...) und wollt dann aber nicht so ganz alleine, oder halt so, es war zum ersten Mal so ein längerer Auslandsaufenthalt und weißt eh, hab ich mir gedacht, irgendwie in Verbindung mit Volunteering und irgendwie, ja... (...) Also ich glaub der erstrangige Grund, warum ich Volunteering im Ausland gemacht hab, war der, eine gewisse Stabilität zu haben. (Nora Interview 2008)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Motive jener Volunteer TouristInnen, mit denen ich gesprochen habe, während ihrer Reise zu volunteern, sich in folgende unterteilen lassen:

- der Wunsch nach Stabilität durch die Volunteer Organisation
- finanziell leistbare Organisationen
- der Wunsch, ein Praktikum in einem bestimmten Bereich zu machen
- der Wunsch, im Ausland nicht nur herumzureisen, sondern:
  - einen Alltag zu haben
  - einen anderen Blick auf Land und Leute zu bekommen
  - tätig zu sein
- (Gutes tun, etwas zurückgeben)

### 4.3.3. „Das Land hat mich irgendwie interessiert...“ - Motive zur Länderwahl

Alle Volunteer TouristInnen, mit denen ich gesprochen habe, waren in Länder der so genannten „Dritten Welt“ gereist. Einige von ihnen waren davor schon alleine gereist, auch außerhalb Europas. Für die anderen war es die erste große Reise, die sie alleine oder zumindest ohne Familienangehörige machten. Im Folgenden werden die Motivationen der Volunteer TouristInnen, in ein nicht-europäisches Land zu reisen, herausgearbeitet.

Zunächst zeigt sich, dass die meisten Volunteer TouristInnen keine klaren Vorstellungen davon hatten, in welches Land sie eigentlich gehen wollten. Oft hingen die Wahl von Land und Projekt zusammen, oder es existierte durch Bekannte oder Familienangehörige ein Bezug zum Land.

Für Anna und Maja waren die Länder eine Alternative, da beide ursprünglich nach Australien wollten. Anna bekam als Österreicherin kein Travel&Work-Visum und jene Freundin, mit der Maja reisen wollte, sprang ab. Anna suchte im Internet nach Alternativen und traf auf eine Organisation in Guatemala, durch die sie dann vor Ort an die Projekte vermittelt wurde. Da ihre Eltern aber bereits mehrere Reisen nach Guatemala gemacht hatten und dort ein Schulprojekt unterstützen, ist naheliegend, dass ein Bezug zu dem Land für Anna schon vorhanden war (vgl. Interview Anna 2008).

Maja hingewiesen wurde von einer Freundin der Familie auf das Projekt in Indien hingewiesen und später auch vermittelt. Die folgende Passage zeigt, wie offen sie in Bezug auf das Reiseland war:

Frage: Hast du vorher irgendwann schon einmal daran gedacht, nach Indien zu gehen?

Maja: Eher nach Lateinamerika. Deswegen war es dann auch ziemlich lustig, als ich dann trotzdem in Indien stand und dachte, hey, das ist doch komplett die andere Richtung. Lateinamerika fasziniert mich super. Ich würde da sehr gerne mal hingehen und durch Connections aber ist aber Indien auf mich zugerast und das war für mich auch nicht weiter ein Problem, weil ich möchte gerne die ganze Welt sehen und jetzt hab ich Indien schon mal gesehen. Und es ist ein tolles Land. Also Indien sowohl als auch Lateinamerika glaube ich, dass beide wunderschön sind und ich hab's jetzt nicht bereut, dahin gegangen zu sein anstatt nach Lateinamerika. Das kommt noch, ich bin ja jung (lacht). Das kommt noch! (Maja Interview 2008)

Auch in Evas Fall trug eine Freundin der Familie dazu bei, den Kontakt zu dem Projekt herzustellen. Allerdings wollte sie immer schon nach Argentinien, das zeigt folgende Passage:

Eva: Für mich, also ich kann's echt nicht erklären, ich wollte aber auch immer nach Argentinien. Also das war ein total netter Zufall und ich hab auch dementsprechend mich umgeschaut, ob's da was gibt und hab nicht recht was gefunden. Bei vielen Organisationen, glaube ich, gibt's ein Mindestalter und solche Sachen und ziemlich lange Vorbereitungszeit und... ja das hab ich alles nicht so recht eingesehen und hab mir gedacht, ich such mir eine Alternative. Und da hab ich halt viel Glück gehabt auch.

Frage: Also Argentinien war auch ein...

Eva: Ja, es war ein Ziel für mich. Warum weiß ich bis heute nicht (lacht). (Eva Interview 2008)

Bei Laura und Nora ergab sich das Land aufgrund der Projekte, die von ihrer Sendeorganisation angeboten wurden. Laura hatte die Wahl zwischen Indien und Thailand. Da sie während ihrer Schulzeit schon einmal für einige Monate in Indien gelebt hatte, entschied sie sich für das ihr noch unbekanntere Thailand (vgl. Laura Interview 2008). Nora hingegen war klar, dass sie nach Lateinamerika wollte. Da die Sendeorganisation eine Partnerorganisation in Costa Rica hatte, fiel die Entscheidung auf dieses Land (vgl. Nora Interview 2008).

Sarah wusste, dass sie ihr Langzeitpraktikum für das Studium der Sozialarbeit im Ausland verbringen wollte. Das Land war ihr relativ egal, wichtig war ihr nur, dass es ein Land in der „Dritten Welt“ war. Sie hatte von StudienkollegInnen, die vorher schon dort gewesen waren, von dem Projekt gehört und Interesse daran gefunden.

Ja und Indien (...) das hat sich eher so ergeben, weil das Projekt hat mir gut gefallen und ich hab's eher nach dem ausgesucht und weniger nach dem Land. Also im Projekt ging's um Frauen und Kinder hauptsächlich und das hat mich halt sehr angesprochen. (Sarah Interview 2008)

Bei Lukas war es eine Kombination aus seinem Interesse an dem Land Indien. Auch wenn es nicht direkt ausgesprochen wurde, erscheint es allerdings naheliegend, dass die Existenz der Organisation in Indien, die jener ähnlich war, bei der er seinen Auslandszivildienst geleistet hatte, ihren Beitrag zu seiner Entscheidung leistete.

Warum Indien? Pfu. Ich kann's auch nicht wirklich sagen. Es hat mit irgendwie interessiert. (...) Wenn du hörst von vielen Leuten, die du kennst, dass sie in Indien waren, oder so, dann macht das das Ganze schon wieder zugänglicher. ... Und ich hab mir einfach gedacht, es ist sicher ein interessantes Land und es ist eine ganz andere Erfahrung. Vielleicht ist auch, weil ich eben schon in Thailand war und das schon interessant gefunden hab, hab ich mir gedacht, Indien ist noch einmal... (Lukas Interview 2008)

Das Ende des Satzes bleibt offen. Er lässt nur Vermutungen zu, dass Indien in irgendeiner Form eine Steigerung von Thailand werden sollte.

Zusammenfassend zeigt sich hier, dass die meisten Volunteer TouristInnen relativ flexibel in ihrer Länderwahl waren. Bei den meisten ergab sich die Länderwahl durch einen persönlichen Kontakt oder das angebotene Projekt. Auffallend war, dass nur bei wenigen das Land von vordergründiger Bedeutung war. Allerdings reisten alle in Entwicklungsländer, von denen die meisten eine gute Volunteer- und Alternativtourismusinfrastruktur haben. Die Sprache, die in einigen der oben genannten Forschungen eine wichtige Motivation darstellte, besonders bei jenen Volunteer TouristInnen, die nach Lateinamerika reisen, wurde in den von mir geführten Interviews nie als Motivation angegeben.

#### **4.3.4. „Sie hat mich dann recht unterstützt im Endeffekt“ - Beteiligung des sozialen Umfelds der Volunteer TouristInnen an ihren Entscheidungen**

In den Interviews zeigt sich, dass in den meisten Fällen Familie und Freunde eine Rolle spielten. Sei es, dass sie die Entscheidung, ins Ausland zu gehen, mehr oder weniger beeinflussten, indem sie eine bestimmte Haltung einnahmen, oder sei es, dass sie einen entscheidenden Kontakt herstellten. Andere wiederum bekamen finanzielle Unterstützung. Mit durchgängiger Ablehnung von Seiten der Familie oder FreundInnen war keine/r meiner InterviewpartnerInnen konfrontiert, wohl aber mit starker Skepsis, besonders am Anfang.

In den Fällen von Max, Eva und Maja wurde der Kontakt zu dem Projekt jeweils von Freunden der Familie hergestellt. Maja beschreibt die Situation so:

Und ich hab mich nur noch auf die Prüfungen konzentriert (...) und dann kam eine Freundin von meiner Mutter und meinte: wie ist das jetzt, was machst du nächstes Jahr? Ich: keine Ahnung. Und dann meinte sie: ja, ich hab gemerkt, dass du nächstes Jahr was anderes machen willst und gerne ins Ausland gehen willst und ich hab ein Projekt laufen in einer indischen Organisation und ich könnte fragen, ob du da Entwicklungshilfe, also ob die da so einen benötigen könnten. Und dann hat sie nachgefragt und die haben ja gesagt und dann bin ich dahin gegangen. (Maja Interview 2008)

Majas Mutter und ihrem damaligen Freund gefielen die Idee, dass sie nach Indien gehen wollte, weniger gut. Ihr Freund bewirkte sogar, dass sie sich immer weniger auf die Reise freuen konnte, je näher deren Start rückte. Ihre Schwester und anderen FreundInnen waren

allerdings begeistert und ihre beste Freundin ging zur gleichen Zeit für einige Monate nach Bolivien (vgl. Maja Interview 2008).

Auch Sarah, Eva und Nora haben zumindest etwas Überzeugungskraft gebraucht, um ihre Familien von ihrem Entschluss zu überzeugen. Bei Sarah half, dass sie nicht alleine reiste:

Sie haben mich schon unterstützt, es war nur so, dass meine Mutter halt, ängstlich wie sie ist, das nicht so wollte, dass ich da nach Indien... „oh mein Gott und...“ Aber sie haben mich schon unterstützt, sie haben mir vertraut und sie haben mir dadurch, dass ich, wir, dann zu zweit hingegangen sind, hab ich da vollste Unterstützung bekommen. (Interview Sarah)

Eva hatte es in dieser Hinsicht in ihrem familiären Umfeld schwieriger:

F: Und haben dich deine Familie und deine Freunde unterstützt in deiner Entscheidung, nach Argentinien zu gehen?

Eva: Äh, das war ganz verschieden. Also meine Freunde auf jeden Fall. Das ist wirklich mit Begeisterung aufgefasst worden. Meine Mama war am Anfang total fertig und hat gesagt „nein, das geht überhaupt nicht, und nicht nach Argentinien und das ist so gefährlich und so lange, also ein halbes Jahr ist einfach unmöglich und...“ und von meiner Verwandtschaft, die haben mir nur den Vogel gezeigt, also (lacht)... ganz extrem, die haben sich das überhaupt nicht vorstellen können, das war auch noch so eine Geschichte, die haben's mir gar nicht zugetraut. Weil das ist..., also meine Verwandtschaft reist kaum und dann ist das auch noch weit weg, so andere Kontinente und so... Ah, aber meine Mama hat sich dann doch mit dem Gedanken angefreundet und hat mich dann recht unterstützt im Endeffekt. (Eva Interview 2008)

Auch in Noras Fall war die Situation ähnlich, sie wurde in der Idee, ins Ausland zu gehen, stark durch eine Freundin beeinflusst, die zuvor schon gereist war:

Es ist halt sicher auch viel, weil ich mit der (.) zusammen gewohnt hab und die davor halt schon viel im Ausland war und ich davor auch schon so Ideen gesponnen hab, aber ich mich nach der Matura nicht getraut hab, irgendwie wegzugehen und... und sicher ist von dem her, eben durch die (.), meine Freundin, ein großes Interesse geweckt worden, aber so jetzt mein anderes Umfeld, war noch keiner länger im Ausland und meine Eltern waren auch sehr, sehr skeptisch. (Nora Interview 2008)

Die Eltern von Lukas, Laura und Anna hingegen unterstützen sie in ihren Entscheidungen, ins Ausland zu gehen. Das könnte auch damit zusammen hängen, dass besonders die Eltern von Anna und Laura selbst gerne reisen oder früher gerne gereist waren. Anna beschreibt die Situation sehr pragmatisch:

Frage: Haben dich deine Eltern unterstützt in deiner Entscheidung?

Anna: Die haben eigentlich nicht viel gesagt. Ja, prinzipiell schon, aber dadurch, dass ich mir eben alles selber finanziert hab, weil ich eben im Sommer vorher viel gearbeitet hab, haben sie's eigentlich schon gut gefunden, aber sie haben nicht viel damit zu tun gehabt, also nichts finanzieren müssen, also sie haben sich eigentlich nicht aufregen können. Nein, das hat gut gepasst. Und sie mögen das Land eben auch gerne und waren da schon öfter und es hat sie eh auch interessiert selber. (Anna Interview 2008)

In den Interviews zeigt sich, dass am Ende alle Volunteer TouristInnen von ihrem gesamten sozialen Umfeld unterstützt wurden. In manchen Fällen, gerade wenn davor schon viel gereist wurde, wie bei Laura und Lukas, oder wenn die Eltern selbst gerne reisen, waren diese von Anfang an unterstützend. Bei anderen brauchte es eher noch einige Zeit, um ängstliche Angehörige, vor allem Mütter, zu überzeugen. Der Freundeskreis war für alle Volunteer TouristInnen eine wichtige moralische Unterstützung.

## 5. „Sinnvoll für dich!“ - Wer profitiert im Volunteer Tourismus?

Bisher wurde der Volunteer Tourismus weitgehend als positive Tourismusform gelobt, die, im Gegensatz zu anderen Tourismusformen, nur wenig bis gar keine Kritik zulässt. Zwar schmückt sich der Volunteer Tourismus gerne mit dem Prädikat „sinnvoll“, aber es will erscheinen, dass damit in erster Linie die Volunteer TouristInnen selbst gemeint sind. Folgende Passage aus dem Interview mit Mertl zeigt diese „volunteer-fokussierte“ Sichtweise sehr gut, da in jeder Hinsicht die Volunteer TouristInnen im Vordergrund stehen:

Frage: Auf eurer Homepage steht, wenn man sie öffnet, „Grenzenlos bietet dir weltweit sinnvolle Auslandsaufenthalte“. Sinnvoll für wen?

Mertl: Für dich.

Frage: Für mich. Und für die Leute dort?

Mertl: Ja, genauso.

Frage: Genauso. Wie profitieren die?

Mertl: Durch den Austausch selber. Also ich glaub, dass Volontäre ein Fenster zur Welt sind und ein Fenster zur Welt ist ja ein Fenster zu sich selber. Ich möchte jetzt nicht zu hinduistisch werden damit, aber wenn man die Konfrontation hat mit fremden Verhaltensweisen und fremden Ansichten, dann stellt das sofort Fragen an seine eigenen Ansichten und seine eigenen Gewohnheiten. Und man hinterfragt Dinge. Also es ackert so ein bisschen die Gedankenwelt von Menschen auf. Das sind nicht nur kulturelle Dinge, das sind auch persönliche Lebenseinstellungen. Insofern ist es sinnvoll. (Mertl Interview 2009)

Der kommende Teil der Arbeit widmet sich der zweiten großen Forschungsfrage. Auf folgende Themen wird dabei eingegangen:

- Wo liegen die Vorteile des Volunteer Tourismus gegenüber anderen Reiseformen?
- Wie profitieren die Volunteer TouristInnen von ihrer Reise?
  - Welche Auswirkungen hat der Volunteer Tourismus auf seine TeilnehmerInnen?
  - Welche Vorteile bringt den Volunteer TouristInnen ihre Reise?

### ***5.1. „The once in a lifetime experience“ – das „besondere“ Erleben im Volunteer Tourismus***

Immer wieder wird Auslandsvolunteering als eine Möglichkeit bezeichnet, nicht-touristisch in einem Land unterwegs sein zu können. Dass dies nicht möglich ist, wurde bereits in Kapitel 3.1. diskutiert. Allerdings ist es nachvollziehbar, dass Volunteer TouristInnen teilweise andere Erlebnisse haben als Reisende in anderen Formen des Tourismus. Dies wurde auch von den interviewten Volunteer TouristInnen besonders hervorgehoben, wie beispielsweise folgende Aussage zeigt:

Und auf Reisen war ich dann schon froh, dass ich das Land von einer ganz anderen Seite kennen gelernt hatte, weil mir dieser klischeehafte Thailandtourismus jetzt nicht so zugesagt hat und ich war einfach froh, das Land anders auch gesehen zu haben. Also ich hab's jetzt schon positiv empfunden, weil ich auf einer Art und Weise dort gelebt habe, dass ich einen Alltag dort hatte und so und nicht nur dieses von Touristendestination zur nächsten zu reisen. Also da glaube ich schon, dass ich kulturell und überhaupt vom Land mehr mitgenommen habe, als wenn ich nur gereist wäre. (Laura Interview 2008)

Das Gefühl des „Besonderen“ kann auf einige ausschlaggebende Faktoren zurückgeführt werden, die, natürlich stark abhängig von den individuellen Reisen, unterschiedlich zum Ausdruck kommen.

Für die meisten Volunteer TouristInnen war der **Ort**, an dem das Projekt stattfand, von Bedeutung. Die Länder, die von den von mir befragten Volunteer TouristInnen besucht wurden, waren Länder, die touristisch schon lange erschlossen sind. Die Projekte selbst, besonders wenn es sich um soziale Projekte handelte, befanden sich jedoch oft in Gebieten, die keine touristischen Attraktionen vorweisen konnten und demnach auch touristisch wenig frequentiert waren. Dieses Gefühl, keine touristischen Sehenswürdigkeiten zu besichtigen und dafür einen Ort oder eine Lebenswelt kennenzulernen, in die TouristInnen gewöhnlich keinen Einblick haben, prägte bei vielen Volunteer TouristInnen das Gefühl, etwas „Besonderes“ zu machen. Folgende Passage aus einem Interview zeigt dies deutlich:

Frage: Und hattest du andere Erlebnisse als herumreisende TouristInnen?

Eva: Das auf jeden Fall, ja. Ich hab kaum Sehenswürdigkeiten gesehen (lacht). Ja doch, ich hab einfach diesen Einblick in die Armut gekriegt, diesen ganz intensiven. Und ich glaub einfach, als Tourist sieht man das eher von der Weite. Also es ist definitiv im Bild in der Gegend, wo ich war, aber ich glaub, so intensiv kriegt man's nicht mit. Es ist doch eine ganz andere Art, ein Land anzuschauen. Man kriegt, glaub ich, mehr mit von der ganzen Kultur, von der Lebensweise usw.

Aber auch die Art, wie die Volunteer TouristInnen in Gebieten, die touristisch nicht stark frequentiert werden, wahrgenommen und beachtet werden, verstärkt das Gefühl des „Besonderen“. Maja erzählt, wie ungewöhnlich das zunächst war.

Für mich war das immer ein bisschen komisch, (...) ich hatte nie wirklich ein hohes Bild von mir. Ich war nur so ein usual Mädchen, weißt du, so normal, das nichts Besonderes leistet, und plötzlich bin ich DAS Mädchen, das ganz allein hierher gekommen ist und große Sachen macht. Da musste ich ein bisschen... ich musste mich daran gewöhnen. (Maja Interview 2008)

Eng verknüpft damit ist in vielen Fällen auch der Aspekt der **Dauer**, die in einem Projekt verbracht wird. Übersteigt diese jene von wenigen Wochen, ist dies schon länger, als in anderen Tourismusformen normalerweise ein Ort besucht wird. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, einen Ort besser kennenzulernen, mehr Zeit zu haben, Kontakte zu knüpfen und einen Einblick in den Alltag zu bekommen, sowohl in den des Projekts als auch möglicherweise in den Alltag von Personen vor Ort. Dadurch können sich die Volunteer TouristInnen viel stärker mit dem Ort, den Menschen und dem Projekt identifizieren.

Auch die **Wohnsituation** ist ein Faktor des besonderen Erlebens im Volunteer Tourismus. In den meisten Fällen ist dieser Aspekt sehr wichtig, da mit der Wohnsituation das Wohlbefinden der Volunteer TouristInnen eng zusammenhängt. Meistens sind Volunteer TouristInnen entweder in Gemeinschaftsunterkünften oder in Gastfamilien untergebracht. Manche wohnen auch direkt in dem Projekt oder der Stelle, an der sie arbeiten, manchmal auch in Hotels oder Billigunterkünften. Die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften und in Familien soll hier kurz hervorgehoben werden.

In den Gemeinschaftsunterkünften leben meistens einige Volunteer TouristInnen aus unterschiedlichen Ländern zusammen. Hier steht oft das soziale Miteinander der Volunteer TouristInnen im Vordergrund oder nimmt zumindest einen beachtlichen Raum ein. Laura, die in Thailand mit bis zu sieben anderen Volunteer TouristInnen aus Europa und den USA auf engem Raum lebte, beschreibt das so:

Das war ein sehr enges Zusammenleben dort. Also alleine räumlich gesehen war das extrem eng und der Alltag war halt total eingespielt aufeinander, gemeinsame Mahlzeiten und gemeinsam in die Schulen fahren oder den Unterricht vorbereiten oder halt die Abende gemeinsam verbringen. Also das war mal echt ein sehr, sehr enges Zusammenleben, was aber auch die meiste Zeit sehr gut war (...) Das Soziale hat den größten Raum eingenommen. (Laura Interview 2008)

Waren die Volunteer TouristInnen in Familien untergebracht, wurde dies meist besonders hervorgehoben. Unabhängig davon, wie gut das Verhältnis zu der Familie war, bot es eine Chance, einen Einblick in das alltägliche Familienleben einer Familie aus dem bereisten Land zu bekommen. Jene Volunteer TouristInnen, mit denen ich gesprochen habe, sahen die Familien, in denen sie lebten, auch als „landestypisch“ an:

Sie waren total liebenswert, also echt! Die, die Mama, die Munika, die war so richtig eine korpulente argentinische Lady mit einem großen Herz und die war einfach ganz, ganz toll, also echt lieb! (Eva Interview 2008)

Oder:

Es war halt auch wichtig, bei der Gastfamilie zu sein. Also das waren halt schon sehr typische Costa Ricaner, also das waren jetzt sicher nicht irgendwie so die weltoffensten oder so, aber sie waren sehr typisch und von dem her glaub ich halt auch, dass ich halt schon kennenlernen konnte, wie sie sich jetzt von europäischen Wertevorstellungen oder so unterscheiden. (Nora Interview 2008)

Anna lebte während ihrer Zeit in Guatemala zwei Mal bei Familien. Auch sie hebt die Möglichkeit, Einblicke in das Leben der Familie zu bekommen, positiv hervor:

Ja, also es waren (...) zwei Familien, wo wir richtig länger waren, aber ja, die waren durchwegs positiv. Lass mich kurz überlegen... ja, sehr positiv. Man kriegt halt auch ein bisschen die Probleme mit von der Familie mit. (Anna Interview 2008)

Auch Maja erzählt begeistert über jene Zeit, als sie bei einer Familie untergebracht wurde:

Und als ich mit dem Tierarzt gearbeitet habe, da wurde ich bei einer Familie untergebracht. Und das fand ich eigentlich die schönste Erfahrung, weil da hab ich so gelebt wie sie. Und das war toll. Das war viel, viel schöner! Das war ohne Bett, das war auf dem Boden schlafen, neben dem Feuer essen und das war viel, viel besser, das hat mir sehr gut gefallen. (Maja Interview 2008)

Eine weitere Tatsache ist, dass Volunteer TouristInnen immer in der einen oder anderen Form **Kontakte** zu Menschen aus der einheimischen Bevölkerung haben. Unterschiedlich ist dabei, wie stark ausgeprägt diese sind. Im Falle jener Volunteer TouristInnen, die in Familien wohnen, besteht dadurch natürlich eher eine Kontaktsituation als bei jenen, die in Gemeinschaftshäusern untergebracht sind. Trotzdem finden immer Kontakte zwischen Einheimischen und Volunteer TouristInnen statt, in den meisten Fällen über die Arbeit und die Organisation. Die Intensität ist hier stark abhängig von der Art der Projekte und der Rolle, die die Volunteer TouristInnen spielen. Die Kontakte zu Menschen aus der

einheimischen Bevölkerung wurden von den Volunteer TouristInnen als wichtig angesehen. Manche der InterviewpartnerInnen berichteten von entstandenen Freundschaften. Maja erzählt so darüber:

Ich hatte nicht sehr viel mit europäischen Leuten zu tun und diese indische Leute, die waren für mich so viel mehr, weil die so viel mehr geben. (...) Die Leute sind sehr, sehr offen und sehr welcoming und sehr warm. Du fühlst dich da immer irgendwie zu Hause. (Maja Interview 2008)

Die oben angesprochenen Aspekte von Ort, Dauer, Wohnsituation und Kontakten führen dazu, dass Volunteer TouristInnen das Gefühl bekommen, besondere Erlebnisse zu haben, die sie nicht oder zumindest nicht in dem Ausmaß gehabt hätten, wenn sie nur herumgereist wären. Natürlich ist es abhängig von der Art der Projekte, welche Faktoren stärker vertreten sind. In einem Workcamp beispielsweise wird während einer Dauer von „nur“ 2-3 Wochen intensiv zusammengelebt, entweder in multinationalen Gruppen oder mit Menschen aus einer einheimischen Partnergruppe, wie z.B. in Workcamps der Organisation Kolping. Daher ist in diesem spezifischen Beispiel der Kontakt- und Wohnaspekt stärker ausgeprägt als die Dauer. In Projekten, in denen mehrere Volunteer TouristInnen zusammen leben, erscheint oft der Aspekt des Kontakts zu Menschen aus dem bereisten Land weniger wichtig als jener zu anderen Volunteer TouristInnen.

Zieht man hier MacCannells Begriffe von Vorder- und Hinterbühne heran (vgl. MacCannell 1973:598), so bietet Volunteer Tourismus durch die angesprochenen Faktoren eher eine Möglichkeit zu Erlebnissen, die mit Blicken auf die Hinterbühne gleichgesetzt werden können. Durch die oben genannten Faktoren ist dies natürlich nahe liegender, als wenn TouristInnen nur für wenige Tage oder Wochen an einem Ort sind und kaum Kontakte zu Menschen aus der einheimischen Bevölkerung haben. Ganz in die besuchte Kultur einzutauchen, was sich viele Volunteer TouristInnen wünschen, ist jedoch auch für sie nicht möglich. Obwohl die Dauer, die an einem Ort verbracht wird, oft länger ist als die von vielen anderen TouristInnen, ist sie in den meisten Fällen immer noch viel zu kurz, um einen wirklichen Einblick in das soziale und kulturelle Leben der bereisten Bevölkerung zu bekommen. Ein Rückflugticket ist meist schon im Vorhinein gebucht, wodurch der gesamte Aufenthalt mit dem Wissen um seine Begrenztheit angegangen wird. Auch stellt sich die Frage, wie tief und vor allem wie langfristig die Kontakte zwischen Menschen aus der bereisten Bevölkerung und den Volunteer TouristInnen sind. Nicht zuletzt bestehen oft ökonomische Differenzen, durch welche Volunteer TouristInnen von der einheimischen Bevölkerung nie „auf gleich“ gesehen werden, obwohl dies der Wunsch vieler Volunteer

TouristInnen wäre. Volunteer TouristInnen können also, um noch einmal an das Authentizitätskonzept von MacCannell anzuschließen, womöglich wirklich einen Blick auf die so genannte „Hinterbühne“ erhaschen, diese jedoch nie wirklich betreten oder gar AkteurInnen der Hinterbühne werden.

## ***5.2 Veränderungen der Volunteer TouristInnen durch ihre Reise***

In der Literatur wird die Metamorphose, die Volunteer TouristInnen durch ihre Reise durchlaufen, immer wieder angesprochen (z.B. Wearing 2001, Lepp 2008). Auch in den Gesprächen kam diese Thematik immer wieder auf. Einige meiner InterviewpartnerInnen fühlten sich durch ihre Reise verändert, hatten das Gefühl, innerlich gewachsen und ruhiger geworden zu sein sowie sich in ihrem Leben positioniert zu haben. Ohne die Bedeutung dieser Faktoren und ihres Empfindens für die Volunteer TouristInnen schmälern zu wollen, sollte an dieser Stelle erwähnt werden, dass dieser Aspekt auch in der Forschung über RucksacktouristInnen immer wieder erwähnt wird (z.B. Noy 2004, Maoz 2007). Den Faktor der persönlichen Veränderung führe ich also eher auf die Reisedauer, die neuen Kontakte und die Erlebnisse, die in der anderen Umgebung als der gewohnten und alltäglichen gemacht werden, zurück. Das Volunteern selber ist nur einer von mehreren Faktoren. Daher wird davon ausgegangen, dass in dieser Hinsicht der Volunteer Tourismus nicht getrennt von anderen Tourismusformen, insbesondere vom Rucksacktourismus, der in den meisten Fällen während oder nach dem Volunteer Tourismus praktiziert wird, gesehen werden kann.

Ausnahmslos alle Volunteer TouristInnen, mit denen ich gesprochen habe, gaben an, von ihrer Reise profitiert zu haben. Dabei ging es einerseits um persönliche Veränderungen, andererseits um Lernerfahrungen, die während der Reise gemacht wurden.

In der Analyse der Veränderungen möchte ich mich an die von Wearing (2001:126ff) herausgearbeiteten Dimensionen halten:

- persönliches Bewusstsein
- interpersonelles Bewusstsein
- Zuversicht
- Selbst-Zufriedenheit

Im Folgenden sollen die Aussagen der von mir interviewten Volunteer TouristInnen in Bezug auf diese Dimensionen analysiert werden.

### **5.2.1. Persönliches Bewusstsein**

Wearing versteht unter dem Aspekt „persönliches Bewusstsein“ eine gesteigerte Wachheit in Bezug auf die persönlichen Perspektiven sowie die Bildung von Meinungen und Fähigkeiten. Das bedeutet auch ein gesteigertes Interesse an globalen Themen wie Kultur und Entwicklung (Wearing 2001:127). Diese Aspekte – verändertes persönliches Bewusstsein durch gesteigertes Interesse und differenziertere Meinungen zu globalen Themen – kommt in einigen Gesprächen gut heraus:

Ich glaub schon, dass ich mich ein bisserl verändert hab, auf jeden Fall. Aber ich glaub dadurch, dass ich noch nicht so lange zurück bin, bin ich mir dessen noch gar nicht bewusst, was jetzt genau alles. Ich weiß nur von meinem besten Freund, kann ich's nur sagen, dass er gesagt hat, dass ich mich sehr verändert habe. (Sarah Interview 2008).

Das Gefühl, sich verändert zu haben, hing in den meisten Fällen mit dem Gefühl, kritischer und pragmatischer geworden zu sein, zusammen.

Also ich glaub schon, dass jede Reise einen Menschen verändert, weil man einfach was anderes sieht und damit der Horizont erweitert wird. Das klingt jetzt plakativ, aber es bildet einen, wenn man viele verschiedene Aspekte kennenlernt. Also ich könnt da jetzt gar nichts Fixes herausnehmen. Und ja schon, dass ich ein bisschen... ich glaub, dass oft bei Entwicklungshilfe das Problem ist, dass es ein bisschen idealistisch angegangen wird. Also ich glaub, ich hab einfach eine pragmatischere Sicht auf die Dinge bekommen, allgemein. (Anna Interview 2008)

Auch Maja sieht die Thematik der Entwicklungszusammenarbeit nach ihrem Aufenthalt kritisch:

Ich weiß nicht mehr, wie mein Bild von Entwicklungshilfe war, bevor ich dahin gegangen bin. Mir ist aufgefallen, weißt du, du redest über Dritte-Welt-Länder und du redest schon ziemlich lange über Dritte-Welt-Länder, also seit ich denken kann, gibt es Dritte-Welt-Länder, und viele Leute verstehen diesen Entwicklungsprozess nicht. Und ich war selbst da und ich habe gesehen, dass es sehr langsam geht. Das geht unglaublich langsam. Und du kannst nicht erwarten, dass du da jetzt 5000 Euro hinschickst und die Welt ist besser. Das geht nicht. Und viele Leute haben ein anderes Bild davon, aber ich hab echt gesehen, weißt du, das sind die Wurzeln von

den Leuten. Das geht über Jahrhunderte von Jahren, da kannst du nicht einfach so was ändern. (Maja Interview 2008)

Die gesteigerte Kritikfähigkeit äußerte sich nicht nur in einer pragmatischeren Sicht auf Dinge, die in den bereisten Ländern geschehen. Vielmehr zeigte sich bei manchen Volunteer TouristInnen eine starke Kritik an der eigenen Gesellschaft:

Ja, ich denke schon (dass ich mich verändert habe, Anm.). Ich bin 9 Monate in einem Dritte-Welt-Land gewesen. Ich denke, jeder, der das macht, den wird das verändern oder prägen, da bin ich mir ganz sicher. Wenn man dann in den Westen zurückkommt, für mich waren die ersten zwei Monate furchtbar. (...) Wir hatten mehr, als wir brauchten. Und ich fand das alles furchtbar. Ich hab all diese leeren unzufriedenen Leute gesehen und diese Kältherzigkeit anstatt dieses Welcoming von diesen Menschen (in Indien, Anm.) hat mir sehr gefehlt. Sehr, sehr. Ich hab mich sehr alleine gefühlt, obwohl ich zu Hause war. (...) Das Familienleben, weißt du, das ist da (in Indien, Anm.) auch sehr intensiv (...) und das ist hier gar nicht (...) aber das ist halt die Kultur vom Westen, das ist eben so. Aber das sind Sachen, die haben mir dann am Ende so gefehlt, weil ich gemerkt habe, dass die Leute eigentlich sehr für sich sind, sehr zurückgezogen, sehr „ich, ich, ich“, und viele sind auch sehr egoistisch und ganz unzufrieden. Obwohl, sie haben Arme, sie haben Beine, sie haben zu essen, es fehlt ihnen an nichts. Sie haben alles, was sie brauchen, sie können sich jeden Tag zu essen kaufen. Und ich hab da Leute gesehen, die haben sich kaum zu essen kaufen können. Für mich war das ganz schlimm und die ersten zwei Monate war ich sehr unglücklich. (Maja Interview 2008)

Neben der Kritik an der eigenen Gesellschaft wurde auch ein stärkeres Interesse an globalen Themen beobachtet, wie folgende Aussage zeigt:

Ich finde, das soziale Miteinander in Indien, so dieses krass andere System oder das krass andere Sozialleben, hat mir schon irgendwie aufgezeigt, dass unsere Gesellschaft, also unsere moderne westliche Gesellschaft, dass da schon sehr viel krank ist, irgendwie. Ja, nicht sehr ideal ist. Und dass ich mir sehr viel Gedanken mach und dann auch irgendwie anders urteile, was das betrifft. Also mehr wach bin, nur einfach so in meiner Beobachtung (...) Ich hab das Gefühl, dass ich viel offener bin, dass ich mehr irgendwie auf Leute zugehe (...) Und ich denk, dass ich auch in meinem Konsumverhalten schon irgendwie geprägt bin und so einfach für andere Sachen auch interessierter. Grad was so Zusammenhänge irgendwie betrifft, aus globaler Sicht und so. (Lukas Interview 2008)

Auch andere Volunteer TouristInnen erzählen von einem stärkeren Interesse an ökologischen oder sozialen Themen, wie die folgende Aussage zeigt:

Ich hab vorher in ökologische Richtung sehr wenig Erfahrung gehabt und es war schon irgendwie sehr interessant, einmal diesen Aspekt kennenzulernen, und es hat schon (bewirkt, Anm.), dass ich einmal in diese Richtung überhaupt schaue oder

mich interessiere. Und ja, ich glaub schon, soziale Themen haben mich vorher auch schon interessiert. Ja, aber schon, aber schon eine Erweiterung von dem, was einen interessiert. (Anna Interview 2008)

Manche Volunteer TouristInnen berichten jedoch, dass ein Interesse an globalen Themen schon vorher da war, wie Noras Antwort auf die Frage, ob sie sich seit ihrer Reise mehr für soziale und ökologische Themen engagiere, zeigt:

Nein, ich glaub nicht mehr. Nein. Also ich denk mir, gewisses Bewusstsein war schon vorher da. (Nora Interview 2008)

Ein Aspekt persönlicher Veränderung, den besonders Max hervorhob, war, dass er während seines Aufenthalts in Tansania durch die Art, wie Religion dort gelebt wird, einen wesentlich stärkeren Zugang dazu bekam. Seit er zurück ist, fühlt er sich viel religiöser und hat mehr Bedürfnis, seine Religiosität auszuleben (Max Gedankenprotokoll 2008).

Die oben zitierten Passagen zeigen, dass eine persönliche Veränderung bei den Volunteer TouristInnen insbesondere auf der Ebene einer gesteigerten Wachheit stattgefunden hat. So berichten sie, dass einerseits eine pragmatischere Sicht auf Themen wie Entwicklungszusammenarbeit entwickelt wurde. Bei manchen hat aber der Kontakt mit der zuvor unbekanntem Gesellschaft auch eine Kritik an der eigenen Kultur hervorgerufen.

### **5.2.2. Interpersonelles Bewusstsein**

Der Aspekt „Interpersonelles Bewusstsein“ bezieht sich auf die Aufmerksamkeit gegenüber anderen Menschen und der Kommunikation mit ihnen. Dabei sind nicht nur Kontakte mit Menschen aus der einheimischen Bevölkerung von Bedeutung, sondern auch der Kontakt zu anderen (Volunteer-) TouristInnen. Durch das enge Zusammenleben verändern Volunteer TouristInnen manchmal ihr Verhalten zugunsten der andern und durch die Konflikte und Streits wird oft viel gelernt (vgl. Wearing 2001:129f). Der zwischenmenschliche Kontakt ist für das Erlangen sozialer Kompetenzen ausschlaggebend.

Volunteer TouristInnen haben während ihres Aufenthalts Kontakte zu unterschiedlichen Personen aus der einheimischen Bevölkerung. Die Kontakte reichen von kurzen Begegnungen auf der Straße oder in Geschäften und Restaurants bis hin zu Kontakten, die aus der Situation des Volunteer Tourismus entstehen. Und diese wiederum entstehen aus

einer gemeinsamen Wohnsituation, über die Organisation oder bei der konkreten Arbeit. Dabei muss beachtet werden, dass neben möglichen kulturellen auch soziale Unterschiede zwischen den Volunteer TouristInnen und Menschen aus der Gesellschaft vor Ort bestehen.

Die meisten Volunteer TouristInnen pflegen während ihres Aufenthalts oder der Reise auch Kontakte zu anderen (Volunteer) TouristInnen. Auch hier reichen die Kontaktdimensionen von flüchtigen Begegnungen bis hin zu intensiven Kontakten durch die Arbeit in dem gleichen Projekt oder das gemeinsame Zusammenleben und -reisen. Es handelt sich dabei keineswegs um eindimensionale Begegnungen. Volunteer TouristInnen kommen meist aus den unterschiedlichsten Ländern, was bereits viele Möglichkeiten des Austauschs bietet. Auffallend ist, dass die Kontakte zu anderen Volunteer TouristInnen in manchen Fällen als besonders wichtig angesehen werden, da, obwohl nicht alle aus den gleichen Ländern kommen, oft trotzdem mehr Nähe vorhanden zu sein scheint als zu Menschen aus der bereisten Gesellschaft. Die Gründe dafür lassen sich auf die gleiche Lage, in der sie sich befinden, und auf und die oft ähnlichen Reisemotivationen zurückführen sowie in vielen Fällen auf ähnliche sozioökonomische Herkunftssituationen. Lukas drückt das so aus:

Es war eher so, dass es schwierig war, auf dem gleichen Level so zu plaudern, ja. So unter Freunden sich auszutauschen, da hat man den kulturellen Unterschied schon extrem gemerkt, ja. Und das ist auch generell so eine Sache, die ich in Indien so erlebt habe, dass mit den Indern einfach das potentielle Gesprächsthema sehr limitiert ist. Das heißt, du unterhältst dich vielleicht zehn Minuten, viertel Stunde, wie der Mensch eingestellt ist, aber du musst immer denken, was du sagst, dass du eben nicht Missverständnisse kreierst, weil eben die Ansichten von einem sozialen Miteinander so unterschiedlich ist. (Lukas Interview 2008)

Aber auch die Kontakte zu Einheimischen sind für viele Volunteer TouristInnen durchaus wertvoll. Das wurde auch in den Interviews deutlich. Alle gaben an, persönlich viel gelernt zu haben. Besonders wichtig ist hier der Einblick in eine andere, der eigenen oft völlig entgegengesetzten Lebenswelt. Eva berichtet davon so:

Ich hab einfach einen ganz intensiven Einblick in eine Lebenswelt gekriegt, die ich bisher noch überhaupt nicht gekannt habe. Das war dann teilweise sehr viel Traurigkeit, die ich mir da mitgenommen hab und dann aber auch so viel positives Denken, weil die Menschen das auch teilweise echt voll gut managen mit den Ressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen. (Eva Interview 2008)

### 5.2.3. Zuversicht und Selbstzufriedenheit

Bei dem Aspekt der Zuversicht wird von einem stabilen Glauben an sich selbst ausgegangen, durch welchen die TeilnehmerInnen profitieren (vgl. Wearing 2001:130). Die Zuversicht und der Glaube an sich selbst manifestieren sich in Selbstzufriedenheit. Das zeigt sich durch größere Entspannung und allgemeines emotionales Wohlfühl. Auch der Abstand zum alltäglichen sozialen Umfeld gibt die Möglichkeit, sich selbst zu reflektieren (vgl. Wearing 2001:131f).

Dass die Volunteer TouristInnen das Gefühl haben, ruhiger geworden zu sein, ist eine der stärksten Veränderungen, die sie erleben, wie Mertl (vgl. Interview 2009) bei RückkehrerInnen beobachten kann. Aber auch in den Interviews kam dieser Aspekt immer wieder vor, zum Beispiel berichtet Maja:

Ich bin ruhiger. (...) Ich bin nicht so sehr mehr zerstört mit negativen Gedanken, weil das sind auch Sachen, die mir sehr geholfen haben, als ich da war, die negativen Gedanken, die in meinem Kopf waren, dass ich dann denke, wieso überlegst du so? Die Sonne scheint für dich jeden Tag und geht für dich auf. Das ist so schön. Es gibt so viele schöne Sachen auf dieser Welt, bleib mal stehen. Schau dich um und überleg mal kurz. Warum nur negativ? Und ja, okay (...) ich hab viele schlimme Dinge miterlebt, aber man kann auch immer viele Dinge aus seinem Leben machen. Da hört's nicht auf. Viele andere Leute, die überlegen sehr, so dass ich manchmal denke, hey, geh dir mal die Welt anschauen, es gibt viele andere Dinge als das hier. Das ist schon ziemlich wichtig, denk ich mal. (Maja Interview 2008)

Auch das Gefühl, durch die Reise selbstbewusster geworden zu sein, wurde beispielsweise von Nora erlebt:

Ich bin sicher selbstbewusster geworden. Das bestimmt, ja. Ich meine es waren einfach voll viele Erlebnisse. (Nora Interview 2008)

Für Sarah, die in Indien ein Praktikum für das Studium der Sozialarbeit machte, waren die Zeit und das, was sie dort lernen konnte, ambivalent:

Sozialarbeiterisch selber, wir haben schon einiges gemacht, aber so wirklich in die Tiefe gehen, wie wenn ich jetzt in Wien ein Praktikum gemacht hätte, war nicht möglich. Und deshalb hab ich oft Angst, dass ich zu wenig sozialarbeiterisch gelernt habe. Andererseits, für mich persönlich war es ein wichtiger Schritt und ich hab für mich persönlich viel mitgenommen, was ein großer Vorteil ist. Und umgemünzt auf mein späteres Arbeiten von der Selbstständigkeit her usw. ist das natürlich ein großer Vorteil. Ja, ich kann mir sicher viel mitnehmen, auch für

später. Auch so mit dem Umgang also mit Menschen, oder Kulturen. (Sarah Interview 2008)

### ***5.3. Erlangung von Kompetenzen***

Nicht alle InterviewpartnerInnen stellen charakterliche Veränderungen durch die Reise an sich selbst fest. Bei allen kommt hingegen heraus, dass die Reise eine große Bereicherung war, durch die sie viel lernen konnten:

Mich als Mensch, meine Identität, glaub ich nicht, dass ich mich verändert hab. Ich glaub eher, es war einfach eine massive Lernerfahrung. (Eva Interview 2008)

Auch Laura empfindet das ähnlich:

Verändert hat's mich glaube ich nicht, so in meiner Person, oder so. Ich erleb's schon, also natürlich, als bereichernde Erfahrung usw., das auf jeden Fall und ich bin sehr froh, dass ich das erlebt hab, aber es nicht irgendwie mich als Person verändert hat, oder so. So wie ich bin. Es war für mich eine sehr gute Zeit. (Laura, Interview 2008)

Es handelt sich um unterschiedliche Lernerfahrungen, die von den Volunteer TouristInnen wahrgenommen werden. Einerseits geht es um eine allgemeine Lernerfahrung durch die Fülle an Erlebnissen und Gesehenem. Bei einigen Volunteer TouristInnen wurde das Interesse an ökologischen, sozialen und globalen Themen geweckt, wodurch anzunehmen ist, dass die Volunteer TouristInnen in diesem Bereich Lernerfahrungen machten. Das zeigt auch die schon angesprochene Kritik an der eigenen Gesellschaft sowie an der Entwicklungszusammenarbeit. Aber auch die Erlangung sprachlicher und interkultureller Kompetenzen konnte festgestellt werden.

Durch den Umgang mit anderen Menschen, sowohl anderen (Volunteer-) TouristInnen als auch Einheimischen, lernten die Volunteer TouristInnen, sich auf Situationen einzulassen, eigene Grenzen auszutesten und mit diesen umzugehen.

Ja, also, war schon eine interessante Erfahrung, aber ich bin schon teilweise sehr stark an meine Grenzen gestoßen. (Lukas Interview 2008)

Diese eigenen Grenzen und die Missverständnisse, mit denen sie lernen mussten, umzugehen, haben jedoch ein wichtiges Lernergebnis, nämlich das der gestiegenen „interkulturellen Kompetenz“. Chang und Perl fassen unter diesem Begriff den Wissenserwerb über andere Kulturen und die Eigenkultur, die Reflexion über

interkulturelle Erfahrungen und das Respektieren von Unterschieden zusammen (Chang/Perl 2006:3).

Durch die Einblicke in die unterschiedlichen Berufssparten, in denen sie tätig waren, konnten die Volunteer TouristInnen unterschiedliche fachliche und methodische Kompetenzen erlernen.

Ich glaub, ich hab extrem viel dazugelernt (...) Die Sprache, die neuen Lebenswelten... Ich hab gelernt, dass es übergewichtige und gleichzeitig unterernährte Kinder gibt, also einfach von dieser Materie viel dazugelernt. Auch vom medizinischen Bereich hab ich da geschaut, dass ich da recht viel lerne. Wahrscheinlich (auch, Anm.) vom Organisieren her... (Eva Interview 2008)

Auch Maja konnte unter anderem von einem Tierarzt, den sie einige Zeit lang begleitete, viel mitnehmen:

Und mit ihm (dem Tierarzt, Anm.) bin ich dann auch mitgegangen. Und hab die Schafe gecheckt, wir haben Awareness gemacht, er hat mir immer Symptome erzählt von den Krankheiten und mir Krankheiten gezeigt. Er hat mir gezeigt, wie ich ein Baby fühlen kann im Bauch von Schafen. Er hat mir ganz viele Sachen gezeigt mit den Schafen und das war ziemlich toll. Und dann bei einem Ochsen, wir waren auch noch bei einem Ochsen, das war ganz toll. Der Ochse wurde gefeiert, weil es ein heiliger Ochs war und dem haben sie Alkohol gegeben, dann war der Ochs betrunken und hat getaumelt und dann hat er sich was gebrochen, das war ganz schlimm... (Maja Interview 2008)

Ein wichtiger Aspekt ist auch die Sprache. Zwar war sie, wie in Kapitel 4.3.3. erwähnt, für keine der Volunteer TouristInnen, mit denen ich gesprochen habe, eine Motivation, in ein bestimmtes Land zu gehen, jedoch war sie in den meisten Fällen ein Thema, wenn es darum ging, welche Lernerfahrungen gemacht wurden. Dies ging oft mit dem Gefühl einher, dass fehlende Sprachkenntnisse ein Hindernis dafür waren, in einem Projekt wirklich nützlich sein oder Kontakte aufbauen zu können.

Drei der Volunteer TouristInnen, mit denen ich gesprochen habe, waren in Lateinamerika mit Spanisch konfrontiert. Eva und Nora konnten wenig Spanisch. Eva hatte davor einige Monate Unterricht bekommen, Nora hatte in der Schule ein bisschen Spanisch gelernt. Beide berichten davon, dass sie aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse in den Projekten jedoch nicht so viel machen konnten, wie sie erhofft hatten.

Ich würd auf jeden Fall (das nächste Mal, Anm.) mit mehr Sprachkenntnissen hinfahren. Das hab ich mir ein bisschen zu leicht vorgestellt. Obwohl's dann auch

funktioniert hat, also das war auch nicht sonderlich tragisch, das hat eh gut funktioniert, das was ich Spanisch gekonnt hab... (Eva Interview 2008)

Und:

Aber, das hab ich mir dann im Nachhinein gedacht, ich würde zum Beispiel eine Sprachschule oder so besuchen. Weil für mich hätte es den gleichen Nutzen gehabt. (Nora Interview 2008)

Anna hingegen hatte in der Schule gut genug Spanisch gelernt, um vor Ort zurechtzukommen. Sie sieht dies auch als großen Vorteil nicht nur während der Arbeit:

Es ist ganz anders, glaube ich, wenn man jetzt die Sprache kann, kann man halt viel leichter reden, dann kriegt man auch viel leichter Zugang zu den Leuten. (Anna Interview 2008)

Andere Voraussetzungen gab es jedoch in Ländern, deren Sprache(n) in Mitteleuropa nicht so selbstverständlich erlernt werden, wie das bei Spanisch der Fall ist. Drei der Volunteer TouristInnen waren beispielsweise in Indien. Lukas berichtete, dass in seinem Projekt, in welchem größtenteils ausländische VolontärInnen tätig sind und dessen Leitung auch aus einem Indisch-Holländischen Ehepaar besteht, nur Englisch gesprochen wurde. Auch Sarah sprach in ihrem Projekt vorwiegend Englisch, wodurch sie allerdings hauptsächlich mit jenen KlientInnen zu tun hatte, die ebenfalls Englisch konnten. Auch sie berichtet, dass die mangelnden Sprachkenntnisse ein Hindernis darstellten, tätig sein zu können:

Sarah: Bei uns war das Problem auch die Sprache, weil dort sprechen die meisten Maharati, was dort in der Region gesprochen wird und ja, Hindi auch, aber da wir beides nicht konnten, war das wurscht. Wir haben schon versucht, also ich hab bisserl mehr versucht, das zu lernen, aber bis auf „Hallo, wie geht's dir“, und so Geschichten, ja, es war auch nicht mehr möglich, irgendwie. Und Englisch konnten nicht alle, deshalb war das auch nicht so leicht.

Frage: Wie hast du dann kommuniziert?

Sarah: Ja, also mit Händen und Füßen, nonverbal, ein bisschen Englisch und ein bisschen Maharati. Da ging schon einiges. Aber für sozialarbeiterische Interventionen braucht man eben Sprache, viel, viel mehr noch. (Sarah Interview 2008)

Für Maja, die fünf Sprachen fließend spricht und drei weitere auf Schulniveau gelernt hatte, war es auch ungewöhnlich, plötzlich nichts mehr verstehen zu können.

Ich muss nur schon ehrlich zugeben, ich hab vielleicht nur ein Talent in meinem Leben und das wären Sprachen. Und ich nehme ziemlich schnell auf und ich

verstehe auch ziemlich schnell Sprachen. Und ich tu auch mein Bestes, weil es mich interessiert. Ich kommuniziere gerne mit den Leuten in ihrer Sprache und ich finde das auch wichtig, wenn man in so ein Land geht, dass man wenigstens drei Wörter kann in ihrer Sprache. Man merkt auch, dass das sehr appreciatet wird. Ja, das war mir halt wichtig. Also ich würde nicht dahingehen und nicht die Sprache lernen, sondern mich nur mit Englisch durchsprechen, weil das bringt auch nichts. (...) Also ich hab keinen Unterricht genommen, da haben wir dann einmal einen Pseudounterricht gekriegt von einem Freund von uns, der uns halt beigebracht hat, wie wir die Zeichen lesen. Und dann konnten wir endlich die Zeitung lesen, aber wir hatten keine Ahnung, was drinnen stand, weil wir halt die Worte nicht kannten, aber wir konnten es von den Zeichen her lesen (...) Und alles, was ich gehört habe, hab ich aufgeschrieben in einem Buch, wie ich es höre. Und das hab ich so dann gelernt. Das hab ich immer geübt. Ich hab mich vorgestellt auf Kannada, bei den ganzen Meetings und so. (Maja Interview 2008)

Auch Laura, die in Thailand war, lernte etwas Thai durch Selbststudium und durch die Vorbereitung auf den Englischunterricht, andererseits bekamen sie und die anderen Volunteer TouristInnen auch Thaiunterricht von einem pensionierten Lehrer.

Die Interviews zeigten, dass der Volunteer Tourismus für die meisten seiner TeilnehmerInnen einen wichtige Lernerfahrung darstellte. Die einen hatten das Gefühl, sich verändert zu haben, für die anderen stand die reine Lernerfahrung mehr im Vordergrund. Diese äußerte sich besonders in Kritik an der eigenen Gesellschaft und grundsätzlich stärkerem Reflexionsvermögen, sowie in vielen Fällen dem Erlernen oder Verbessern von Sprachkenntnissen. Als Grund für diese Lernerfahrungen und Veränderungen kann die grundsätzlich neue Situation, in der die Volunteer TouristInnen sich befanden, genannt werden. Dies hat mit der Reflexion der eigenen Gesellschaft durch die Konfrontation mit der fremden Gesellschaft, den Umgang mit schwierigen Situationen wie Einsamkeit oder gruppensdynamischen Schwierigkeiten, bzw. Konflikten mit der Organisation zu tun. Aber auch die Situation, mit Menschen aus anderen Ländern und anderem soziokulturellen Background zu tun zu haben, fördert das Erlernen neuer Fähigkeiten. MacCannell spricht ja nicht zuletzt auch von dem Lerneffekt, den der Blick auf die Hinterbühne haben soll (vgl. MacCannell 1973:595). Dadurch, dass hinter die Fassaden geschaut werden kann, weitet sich der persönliche Horizont.

#### ***5.4. „Im Lebenslauf steht’s natürlich drinnen...“ - Vorteile der (Volunteer-) TouristInnen auf dem Arbeitsmarkt***

Immer wieder werden die Vorteile, die Volunteer TouristInnen auf dem Arbeitsmarkt haben, angesprochen (vgl. Callanan/Thomas 2005:186). Zwei zentrale Aspekte kommen hier zum Tragen, die in den meisten Fällen beide geltend gemacht werden. Dabei handelt es sich um den Volunteer Tourismus selbst, sowie um das Reisen in dem besuchten Land oder der Region während und nach der Zeit als Volunteer TouristIn.

##### **5.4.1. Vorteile durch Volunteer Tourismus - Aktivitäten**

If you need a highly skilled employee with broad-based experience, then someone who’s spent the last two years in a developing country might be the right person for the job. (AVI)

So schreibt die Organisation AVI (Australian Volunteers International) als Einleitung ihrer Studie über die erlangten Fähigkeiten jener Menschen, die im Ausland waren, um dort Volunteer Tourismus zu leisten. Und tatsächlich hört und liest man immer wieder, dass Leute, die Volunteer Tourismus gemacht haben, bessere Chancen auf einen Job oder einen begehrten Studienplatz haben. Dies setzt ein Wissen der Volunteer TouristInnen darüber voraus, was sie überhaupt mit ihrem Leben machen wollen.

Die von mir befragten Volunteer TouristInnen, die noch nicht studierten und die Reise nach der Schule bzw. vor ihrem Studium machten, hatten alle schon einen Plan, was sie studieren wollten, der sich teilweise festigte oder änderte, wie beispielsweise bei Anna:

Frage: Und hat die Reise dein alltägliches Leben irgendwie verändert?

Anna: Ahm... Ja, vielleicht, weil ich, vor der Reise wollte ich Französisch und Politikwissenschaften studieren. Oder Fran..., nein Ethnologie und Französisch, glaube ich. Und jetzt studier ich Ethnologie und Politik. Also mein Studienplan hat sich geändert. (Anna Interview 2008)

Drei der von mir befragten Volunteer TouristInnen hatten geplant, nach ihrem Aufenthalt Sozialarbeit zu studieren. Zwei von ihnen hatten auch schon ein Freiwilliges Soziales Jahr gemacht. Sie wurden alle drei an der Fachhochschule für Soziale Arbeit aufgenommen. Darüber, ob dies mit ihrem Auslandsaufenthalt zu tun hat, sind sie jedoch unterschiedlicher Meinung. Während Laura (vgl. Interview 2008) der Meinung ist, dass ihre Aufnahme auf

der Fachhochschule für Sozialarbeit nichts mit ihrem Auslandsaufenthalt in Thailand zu tun hat, können Nora (vgl. Interview 2008) und Eva sich dies schon eher vorstellen:

Da hört man immer wieder widersprüchliche Aussagen. Ich weiß es nicht. Es war irgendwo schon auch mit ein Plan (als ich hingefahren bin, Anm.). Also ich glaub schon, dass es sich für die FH am Lebenslauf gut gemacht hat. Ich hab ein Praktikum gemacht, ich bin ein bisserl ausgebrochen aus Linz und aus meinem alltäglichen Leben und ich könnt's mir schon vorstellen, dass es mir von da irgendeinen Vorteil gebracht hat, obwohl die Professoren ja immer wieder betonen, nein, es ist kein Praktikum nötig. Wenn man dann aber ein bissi durchfragt, hat aber schon fast jeder einmal was gemacht. ... Ja, kann ich mir schon gut vorstellen. (Eva Interview 2008)

Auch Max hoffte, durch seine Zeit in dem Krankenhaus in Tansania seine Chancen auf einen Studienplatz für Medizin an jenen deutschen Unis zu erhöhen, die nicht nur auf den Numerus Clausus achten, sondern auch andere Aspekte, wie etwa vorherige Praktika, in ihr Auswahlverfahren mit einbeziehen (vgl. Max Gedankenprotokoll 2008).

Aber auch sonst sind die meisten Volunteer TouristInnen der Meinung, dass ihr Auslandsaufenthalt bei möglichen ArbeitgeberInnen gut ankommt:

Ich glaub prinzipiell, dass Auslandserfahrungen bei vielen Bewerbungen gut ankommen, vor allem Spracherfahrungen, und ich glaube schon, wenn man einmal so eine Reise gemacht hat, lernt man auch, mit vielen Situationen umzugehen, das ist sicher auch hilfreich im Beruf. Ob ich jetzt wegen dem einen Job krieg, den ich sonst nicht kriegen würde, weiß ich nicht. Aber im Lebenslauf steht es natürlich drinnen. (Anna)

Die oben zitierten Aussagen zeigen, dass der eigene Vorteil in der späteren Job- oder Studiensituation auch bedacht wird. Auch wenn dies nicht unbedingt die vorrangige Motivation, Volunteer Tourismus zu machen, war, lässt sich doch bei vielen der Wunsch feststellen, dass das, was sie gemacht haben, auch Vorteile für sie selbst haben soll.

Auch Mertl von der Organisation Grenzenlos betont, dass Volunteer TouristInnen durch ihren Aufenthalt deutlich besser Chancen auf einen Platz in einem begrenzten Studiengang oder auf dem Arbeitsmarkt haben:

Frage: Hast du das Gefühl, dass Leute, die Freiwilligendienst gemacht haben, beruflich bessere Chancen haben?

Mertl: Absolut. Absolut. 100 Pro. Ich meine es geht einmal, erstens bei denen, die als MaturantInnen weggegangen sind, die wissen nachher ganz genau, was sie studieren. (...) Das und es gibt schon Leute, die kommen zurück und die sind dann längere Zeit arbeitslos, allerdings selbstbestimmt arbeitslos, weil sie einfach bestimmte Möglichkeiten nicht angenommen haben, weil sie sagen, (...) da steh ich

nicht dahinter und da bin ich lieber arbeitslos. Aber das machst du nur dann, wenn du einmal die Portion Selbstvertrauen hast, dass du sagst, ich find schon noch was. Und das ist also bei denen, die ein Praktikum gemacht haben, und das sind doch einige, überall so gewesen, dass sie dann eigentlich bald untergekommen sind. Das ist auch die Frage, dass viele auch bei uns bleiben. In Form von Auslandsberatern oder von Projektgruppen oder so was (...) oder überhaupt im interkulturellen Rahmen. Vor allem, das ist schon so, dass sehr viele im Entwicklungsbereich unterkommen (...) Bei vielen ist es auch so, dass sie Sozialarbeit studieren wollen und da wissen wir, dass das eines von den wesentlichen Kriterien ist, dass sie aufgenommen werden, wenn sie schon einmal diese Erfahrung gemacht haben, Sozialarbeit im interkulturellen Kontext, weil das sind eigentlich zwei Sachen, die sie nachweisen können und das ist eigentlich sehr beliebt bei den Leuten. Weil man bei Sozialarbeit sehr stark Erfahrung mit interkulturellem Umgang braucht. Aber viele landen dann auch bei Banken. Das hab ich auch schon erlebt... (Merlt Interview 2009)

#### **5.4.2. Vorteile durch „Driften“**

Wie bereits angemerkt hängen die Phänomene Volunteer Tourismus und Rucksacktourismus eng zusammen, da die meisten Volunteer TouristInnen während oder nach ihrer Zeit in einem Projekt die Region, in der dieses stattgefunden hat, bereisen. Demnach kann der Aspekt des Rucksacktourismus in Hinblick auf erworbene Kompetenzen während der Gesamtreise nicht unbeachtet bleiben.

Bereits in den 1970er Jahren beschreibt Eric Cohen das Modell des „Drifters“ und „Travelers“ als Gegenformen zu den „institutionalized tourists“, den Massenformen im Tourismus. „Drifter“ bezeichnet dabei jene TouristInnen, die versuchen, sich von anderen zu distanzieren, indem sie deren Wege vollständig meiden, ohne Zeit- und Routenplan reisen und den Kontakt zu der einheimischen Bevölkerung suchen, sowie Gebräuche des besuchten Landes annehmen. „Traveler“ hingegen planen ihre Reise zwar selbstständig und versuchen, sich etwas abseits von massentouristischen Wegen zu bewegen. Aber ein gewisser Komfortstandard sowie die Möglichkeit, jederzeit in touristische Gebiete zurückkehren zu können, sind genauso wichtig wie regelmäßige Kontakte zu anderen TouristInnen (vgl. Cohen 2005a:176). Diese Kategorien haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verschoben und scheinen immer mehr verwischt worden zu sein. „Drifter“, wie Cohen sie beschreibt, gibt es kaum mehr. Kaum jemand reist noch ohne Rückflugticket, ein Mindeststandard wird von den meisten RucksacktouristInnen gefordert und die typischen alternativtouristischen Routen werden weitgehend eingehalten. Es wirkt also so, als würde der heutige Rucksacktourismus eher mit Cohens „Traveler“ als dem „Drifter“ übereinstimmen. Trotzdem kann das Konzept des Driftens nicht als völlig

überholt gesehen werden. Das „Sich-Treiben-Lassen“ gehört nach wie vor zu den zentralen Punkten der Selbstdefinition von RucksacktouristInnen. Während der Reise probieren sich die RucksacktouristInnen aus, versuchen sich zu verändern und Herausforderungen spielerisch anzunehmen. Dies ist auf Flexibilität, Mobilität, Innovationskraft und Spontaneität ausgelegt (Binder 2005:5). Im Business-Jargon werden diese Fähigkeiten „Soft Skills“ genannt. Sie sind aus Berufsprofilen heute nicht mehr wegzudenken.

Die Bedürfnisse des Sich-Treiben-Lassens stehen weiter in engem Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungen, heute allerdings mit den Lebens- und Arbeitswelten spätmoderner, reflexiver Gesellschaften. Driften (...) stellt eine Möglichkeit dar, mit den Konflikten umzugehen, die Gegenwartsgesellschaften ausmachen, sowie sich auf dem Arbeitsmarkt neu zu positionieren. Je nach Person sind die Konflikte und der Wunsch, sich den Anforderungen der Arbeitswelt anzupassen, unterschiedlich stark ausgeprägt; sie alle (...) qualifizieren sich aber durch ihre Reise für viele spätmoderne Anforderungen. (Binder 2005:4)

Wie es scheint, sind Cohens „Drifter“ aus den 1970er Jahren zu den „mobile professionals“ von heute geworden (vgl. Binder 2005:6).

Die von mir interviewten Volunteer TouristInnen waren während und/oder nach ihrer Zeit in dem Projekt mit einer Ausnahme alle als RucksacktouristInnen unterwegs. Zwar sehen sie diese Zeit meist als krassen Gegensatz zu ihrer Zeit im Projekt, doch das oben genannte Phänomen des „Sich-Treiben-Lassens“ kommt auch hier deutlich heraus, wie beispielsweise Nora berichtet:

Für mich war's einfach auch ganz spannend, einfach einmal ganz alleine Sachen zu entscheiden. Also von dem her hat mich sicher auch das Reisen sehr geprägt. Also jetzt auch nicht von jemandem in der Gastfamilie abhängig zu sein oder so, sondern einfach von einem Ort zum anderen fahren zu können. Genau. Stadt anschauen oder irgendwas machen. (Nora Interview 2008)

In Summe scheint es, als würden unterschiedliche Faktoren dazu führen, dass Volunteer TouristInnen auf dem Studien- oder Arbeitsmarkt gerne gesehen werden. Das hat mit der besonderen Kombination aus Fähigkeiten zu tun, die Volunteer TouristInnen erwerben: zum einen gibt es im Rucksacktourismus das „Sich-Treiben-Lassen, „driften“, wie Cohen es bereits in den frühen 1970er Jahren ausdrückte: während dieser Zeit, die, wie erwähnt, fast alle Volunteer TouristInnen während ihres Auslandsaufenthalts auch erleben, erlernen sie Spontaneität und Selbstständigkeit. Andererseits erwerben sie durch den Volunteer Tourismus selber Fähigkeiten wie beispielsweise Ruhe, den Umgang mit schwierigen oder unbekanntem Situationen, das Sich-Einlassen auf Neues und Teamfähigkeit, die in vielen

Fällen erprobt werden muss, sowie nicht zuletzt interkulturelle und sprachliche Kompetenzen.

### ***5.5. Was leisten die Volunteer TouristInnen vor Ort?***

Volunteer Tourismus wird allgemein als eine „gute“ Variante des Tourismus gefeiert. Obwohl das Hauptaugenmerk auf den Volunteer TouristInnen selbst liegt wird außerdem argumentiert, dass er eine Möglichkeit des Tourismus biete, der auch den Menschen und der Umwelt vor Ort zugute käme und eine nachhaltige Form des Tourismus darstelle. Zwar lassen sich die Situationen in den unterschiedlichen Projekten kaum vergleichen, außerdem bedarf es eigener Forschungen vor Ort, um dies wirklich nachprüfen zu können. Allerdings konnte ich mir durch meinen eigenen Volunteer Tourismus-Aufenthalt eine Meinung zu dem entsprechenden Projekt bilden und auch die von mir interviewten Volunteer TouristInnen und Experten haben sich dazu geäußert. Auch die Literatur behandelt diese Frage an manchen Stellen, wenn auch oft aus einer eher einseitigen, unkritischen Sichtweise.

Die Volunteer TouristInnen, mit denen ich gesprochen habe, empfanden ihre Arbeit als unterschiedlich „sinnvoll“. Dies hing mit verschiedenen Faktoren zusammen, wie etwa der Größe des Projekts und der Organisation, der Anzahl an Volunteer TouristInnen in dem Projekt, dem Aufbau des Projekts und der Rolle, die Volunteer TouristInnen in den Projekten hatten.

Nora sollte in Costa Rica in einem Kindergarten arbeiten, der jedoch nicht auf Volunteer TouristInnen vorbereitet war. Sie schilderte, dass man sie, da man offensichtlich nicht recht wusste, was mit ihr anzufangen sei, jene Arbeiten verrichten ließ, die normalerweise die Putzfrau machte, die jedoch lange krank war. Später kam sie für kurze Zeit in eine Schule, in der sie von den LehrerInnen besser integriert wurde. Das Gefühl, deswegen sinnvolle Arbeit geleistet zu haben, hatte sie jedoch nicht. Abgesehen davon empfand sie die sprachliche Barriere als hinderlich (vgl. Nora Interview 2008).

Mangelnde sprachliche Kenntnisse wurden auch von anderen Volunteer TouristInnen wie Sarah und Eva als hinderlich empfunden. Eva beschreibt, dass sie anfangs selbst viel Betreuung gebraucht hat. Nachdem die ersten Hindernisse überwunden waren, ging es jedoch besser:

Frage: Und hattest du das Gefühl, von Nutzen zu sein?

Eva: Anfänglich nicht. Weil ich doch auch sehr viel Betreuung gebraucht hab, glaub ich, bis ich was verstanden hab, usw. Dann ist es aber relativ gut gegangen, wie ich dann die Kinder kennengelernt hab und so. Und die Gruppen von den Kindern waren teilweise recht groß und die Kinder recht aktiv, sag ich einmal, also dann schon. Und jetzt im Nachhinein gesehen glaub ich auch, weil so dieses kleine Netzwerk von Ehemaligen im Projekt gewesen, wir versuchen halt immer wieder Benefizaktionen zu machen, um irgendwie Geld aufzustellen. (Eva Interview 2008)

Evas Engagement, das sich auch noch auf die Zeit nach dem Projekt erstreckt, ist unter jenen Volunteer TouristInnen, die ich interviewt habe, singulär. Einige haben zwar nach wie vor Kontakt zu Personen aus ihren Projekten und Organisationen, aber aktiv engagieren sich die meisten nicht dafür. Sarahs Mutter hat allerdings, während Sarah selbst in Indien war, eine Benefizveranstaltung organisiert, deren Geld an die Organisation ging. Mertl berichtet jedoch, dass viele RückkehrerInnen später ehrenamtlich bei der Organisation Grenzenlos arbeiten (vgl. Mertl Interview 2009). Nancy McGehee und Carla Santos (2005) erforschten die Aktivitäten von ehemaligen Volunteer TouristInnen in organisierten sozialen Netzwerken und stellten einen Zusammenhang zwischen dem bewusstseinsbildenden Charakter des Volunteer Tourismus, dem Entstehen neuer Kontaktsituationen und einer damit einhergehenden Steigerung von Aktivitäten in organisierten sozialen Netzwerken fest.

Die Organisationen und Projekte, bei denen die von mir interviewten Volunteer TouristInnen aktiv waren, waren unterschiedlich stark auf Volunteer TouristInnen ausgerichtet. Die Organisation, bei der Sarah in Indien tätig war, lebt, wie sie sagt, auch stark von Volunteer TouristInnen und Spenden, die durch sie hereinkommen.

Durch die Praktikanten kommen auch ganz viele Spenden wieder rein. Weil jeder irgendwie zu Hause schaut und vielleicht Projekte auf die Beine stellt. Das wissen sie ja auch und schauen sehr, dass Praktikantinnen zu ihnen kommen. Und sie prägen das auch, so ja, bringen ganz neue Ideen rein. Und auch der Kontakt zu Weißen ist irgendwie schon mehr üblich als jetzt.... Andere Kinder, die uns gesehen haben, haben sich geschr... also erschrocken. Die sind von uns weggelaufen, weil sie noch nie Weiße gesehen haben. Ja, also ich glaub schon, dass die Praktikanten wichtig sind. Ja sicher, es geht auch ohne Praktikanten, aber... (Sarah Interview 2008)

Lukas hingegen arbeitete in einer Organisation, die Menschen mit Behinderungen rund um die Uhr betreut und aufgrund mangelnder finanzieller Möglichkeiten in hohem Grade von Freiwilligen abhängig ist. Diese sind voll in das Team integriert und leisten viel Arbeit. Da jede/r VolontärIn KlientInnen hat, für die er/sie verantwortlich ist, ist eine Voraussetzung, um dort zu arbeiten, die Verpflichtung, mindestens ein halbes Jahr zu bleiben,

um einen Mindestgrad an Kontinuität zu garantieren. Seinen Zivildienst hatte er in einer ähnlichen Organisation in Israel verbracht, wo das System besser zu funktionieren scheint als in Indien, wo er stark die mangelnde Wertschätzung der Volunteer TouristInnen von Seiten der OrganisationsleiterInnen kritisiert:

Keine Dankbarkeit, ja. Ich brauch nicht jemanden, der mir sagt, he, das ist super, was du machst und so, ich muss nur spüren, (...) in so einem Verhältnis vor allem, wenn man in einer Gemeinschaft lebt, wo man gegenseitig abhängig ist und wo man irgendwie gegenseitig Vertrauen aufbauen muss und wo auch so was irgendwie eine Rolle spielt, finde ich, wo du als Volontär dorthin kommst und ich war ja überhaupt nicht dort gebunden, es war ja meine Entscheidung und wenn man dort hinkommt und die ganz offen und ehrlich dort ins Gesicht sagen, wir brauchen dich nicht und wir können auch leicht ohne dich auskommen, was natürlich ein absoluter Blödsinn war, weil ein Volontär weniger und es wäre totales Chaos gewesen... (Lukas Interview 2008)

Auch Anna thematisiert die zeitliche Dimension von Volunteer TouristInnen als Schwierigkeit in der Arbeit mit Kindern. Sie ist der Meinung, dass es für die Arbeit mit Kindern in einem Kinderheim oder in der Nachmittagsbetreuung auf jeden Fall mehr Zeit bedarf als nur ein paar Wochen, wie das oft der Fall ist:

Prinzipiell glaube ich, wenn ich's noch einmal machen würde, würde ich's einfach mindestens ein halbes Jahr oder Jahr machen, weil man braucht einfach Zeit, bis man reinkommt, bis man die Leute kennenlernt, bis sie einen kennen. Also prinzipiell finde ich's eigentlich nicht sinnvoll, irgendwo einen Monat hinzugehen, besonders, wenn man mit Kindern arbeitet, und dann wieder zu gehen. Alles liegen zu lassen. Und die Kinder haben jeden Monat drei, vier neue Bezugspersonen, und ich glaub eigentlich, dass es für die Kinder nicht sinnvoll ist, wenn so viel Wechsel ist. Also ich finde es eigentlich nur sinnvoll, wenn man's länger macht, und selbst dann ist es wahrscheinlich schwierig, wenn man dann nach einem Jahr wieder geht und dann auch alles liegen lässt. Aber so, ich weiß nicht genau, wie ich dazu steh... (Anna Interview 2008)

Anna spricht mit der zeitlich begrenzten Dauer einen wichtigen Aspekt an. Vermutlich ist dies eine der größten Schwierigkeiten, die der Volunteer Tourismus für die Menschen vor Ort mit sich bringt – die ständig wechselnden Volunteer TouristInnen. Die meisten Volunteer TouristInnen bringen wenige bis gar keine vor Ort nützlichen Qualifikationen mit und müssen von den Menschen vor Ort zeitaufwendig kennengelernt und in dem Projekt eingearbeitet werden. Bevor sich jedoch ein richtiger Alltag einpendeln kann, verlassen sie das Projekt wieder, in den meisten Fällen, ohne jemals wieder von sich hören zu lassen.

Und trotzdem haben Volunteer TouristInnen in vielen Fällen schon das Gefühl, den Menschen vor Ort auch etwas mitgeben zu können. Maja beispielsweise glaubt, schon durch ihre Anwesenheit in den Projekten, in denen kaum Volunteer TouristInnen waren, etwas bewirkt zu haben. Sie ist begeistert von der Organisation des Jesuitenpaters, die aus verschiedenen Projekten besteht. Diese setzen sich mit Mikrokrediten, Englischunterricht und Straßentheater auseinander. Beim Straßentheater etwa werden heikle Themen wie der Alkoholkonsum von Männern und die damit einhergehende häusliche Gewalt angesprochen, um die Menschen für diese Themen zu sensibilisieren. Am Ende jedes Treffens mit den Bewohnern eines Dorfes wurde Zeit eingeplant, in der die Leute aus den Dörfern ihre Fragen stellen konnten.

Ich weiß nicht ob irgendwas das Wichtigste ist, weil ich sehr viel gemacht habe und auch versucht, den Leuten etwas mitzugeben auf den Weg, schon nur meine Anwesenheit war für die Leute was sehr Besonderes, weil es hat ihnen schon viel gezeigt, weil ich immer von mir erzählt habe und wieso ich da hingekommen bin und was mit mir passiert ist und wie es denn dazu gekommen ist, dass ich da bin und für sie ist das eine andere Welt. Man reist nicht einfach so alleine durch die Welt, ja. (...) Und jetzt bin ich da. Ich bin ein paar tausend Kilometer von zu Hause weg. Ich bin alleine da, ohne jemanden und das verstehen die halt nicht. Für die war ich ein sehr, sehr großes, vielleicht nicht gerade Vorbild, weil ich nicht glaube, dass die Leute das machen. Ich war ein Beispiel für etwas, das auch anders geht! Ich glaube, dieser Austausch, der war auch sehr, sehr wichtig. Für die Leute sowohl wie auch für mich. Ich hab in dem Bereich, wo ich gearbeitet habe, immer auch konkrete Sachen gemacht, die sehr wichtig waren, aber ich kann nicht sagen, dass jetzt eines davon das Wichtigste war, weil ich so viele kleine Sachen gemacht habe. (Maja Interview 2008)

Jene Faktoren, die von den Volunteer TouristInnen angesprochen wurden, werden auch von ExpertInnen bestätigt. Wie Maja berichtet, dass sie das Gefühl hatte, allein durch ihre Anwesenheit schon etwas zu bewirken, erzählt auch Mertl, dass der Status der Projekte oft durch ausländische Volunteer TouristInnen aufgewertet wird, was nicht als ganz unproblematisch gesehen wird.

Außerdem gibt's auch den Aspekt, der uns nicht sehr recht ist, aber er ist vorhanden, dass die Projekte dadurch aufgewertet werden, dadurch, dass da internationale Freiwillige arbeiten (...) Durch den Status, bei der Lokalbevölkerung. Sie werden ein bisschen ernster genommen und ein bisschen mehr respektiert. Ich bin vor allem deswegen darüber unglücklich, dass auch das rassistische Hintergründe hat. Vor allem dass man in Asien und Afrika glaubt, Europäer sind besser in allen Dingen, was natürlich ein Blödsinn ist, aber klar, davon profitiert natürlich auch das Projekt. (Mertl Interview 2009)

Dass das Finanzielle auch eine Rolle spielt, will Mertl hingegen nicht bestätigen. Dies wird von Margesin angesprochen. Er berichtet, dass von Partnerorganisationen und –gruppen vor Ort bei Workcamps materielle Erwartungen sehr wohl auch vorhanden sind. Sie stehen allerdings oft in starkem Gegensatz zu den Erwartungen der besuchten Gruppe. Daraus resultieren Enttäuschungen, wenn diese unterschiedlichen Erwartungen und Vorstellungen, beispielsweise in Bezug auf Freundschaften, offensichtlich werden. Allerdings ist von den Erfahrungen, die Partnergruppen und -organisationen vor Ort mit Volunteer TouristInnen gemacht haben, stark abhängig, welche Erwartungen dadurch geformt werden:

Je nachdem, welche Erfahrungen schon mit Volunteern gemacht wurden, dementsprechende Interessen, Haltungen werden entgegengebracht und das ist bis zu einem gewissen Grade auch Zufall. (Margesin Interview 2009)

Zusammenfassen lässt sich sagen, dass die Frage, ob die Volunteer TouristInnen nun vor Ort etwas „Sinnvolles“ leisten, nicht pauschal beantwortet werden kann. Dies ist stark von den einzelnen Projekten, sowie vom Engagement jede/r einzelnen Volunteer TouristIn abhängig. In den meisten Fällen ist die Zeitspanne, die vor Ort verbracht wird, zu kurz um die Volunteer TouristInnen wirklich einarbeiten zu können. Mangelnde fachliche und sprachliche Kenntnisse stellen sich ebenfalls als hinderlich heraus. Positive Faktoren sind beispielsweise dort zu suchen, wo es um eine Status- oder finanzielle Aufwertung der Organisation, des Projekts oder der Region geht oder um einen möglichen Austausch zwischen Volunteer TouristInnen und Menschen aus der einheimischen Bevölkerung. In den allermeisten entspricht das, was Volunteer TouristInnen vor Ort leisten können jedoch nicht dem Ausmaß, in dem sie selbst profitieren.

## 6. Conclusio

Der folgende Teil der Arbeit fasst die Ergebnisse der Forschung zusammen, um sie anschließend in größerem Zusammenhang zu diskutieren.

In den letzten Jahren kam es zu einem starken Anstieg des Volunteer Tourismus. Immer mehr Menschen beschließen, ihre Reisezeit nicht nur zum Herumreisen, sondern auch für soziales und ökologisches Engagement in den bereisten Ländern zu nutzen. Der Nachfrage entsprechend wächst die Anzahl beteiligter Organisationen rapide an. Zunehmend wird das Phänomen auch aus wissenschaftlicher Perspektive beachtet, allerdings bisher kaum im deutschsprachigen Bereich, besonders deshalb, weil hier der Zusammenhang zwischen Freiwilligenarbeit und Tourismus noch nicht gerne gesehen wird. Für diese Arbeit zentral ist jedoch das Verständnis des Auslandsvolunteering als eine Form des Alternativtourismus.

In der Tourismusforschung können anthropologische Perspektiven einen wichtigen Beitrag leisten, da sie durch methodische und theoretische Konzepte Ansätze zum Verständnis dieses Phänomens bieten können. Eine zentrale Frage richtet sich auf die Beweggründe im Tourismus. An diese Frage habe ich mit meiner ersten Forschungsfrage angeknüpft, die lautet:

Welche Motivationen veranlassen Volunteer TouristInnen dazu, diese Form des Tourismus zu praktizieren?

Ausgegangen wurde hier von einer Untersuchung der Reisemotivationen in der wissenschaftlichen Tourismusliteratur. Die Motive lassen sich weitgehend unterscheiden in „Weg von...“-Motive, die eine Flucht aus einer bestimmten Situation bezeichnen, und „Hin zu...“-Motive, die in dem touristischen Ziel selbst liegen.

In der Volunteer Tourismus-Literatur fand die Frage nach den Motivationen bereits Beachtung. Ergebnisse weisen in den meisten Fällen auf eine Kombination aus mehreren Motivationen hin – der Wunsch zu reisen und Abenteuer zu erleben ist in den meisten Fällen zentral. In vielen Forschungen werden auch altruistische Beweggründe betont, von einigen WissenschaftlerInnen werden diese sogar als entscheidendes Definitionskriterium des Volunteer Tourismus hervorgehoben (z.B. Wearing 2001; Mustonen 2005). Weitere Motivationen beziehen sich auf den Wunsch nach Sprachkompetenz, besonders bei Volunteer TouristInnen, die nach Lateinamerika reisen (z.B. Söderman/Snead 2008), den

Wunsch sich vom Massentourismus abzugrenzen (z.B. Simpson 2005a) und „anders“ zu sein als andere TouristInnen (z.B. Matthews 2008), sowie auf die Suche nach interkulturellen Kontakten (z.B. Chang/Perl 2006).

Die Ergebnisse meiner Forschung, in deren Rahmen ich acht ehemalige Volunteer TouristInnen und zwei Experten mittels qualitativer Methoden interviewte, zeigten, dass sich die Motivationen der Volunteer TouristInnen in mehrere Dimensionen gliedern.

Zunächst ließ sich feststellen, dass die Entscheidung, überhaupt zu verreisen, in vielen Fällen an erster Stelle stand. Erst in weiterer Folge kamen Überlegungen hinzu, wie und wo sie diese Zeit verbringen wollten. Die Motivationen, während dieser Zeit zu volunteern, und die Länderwahl bedingten sich in vielen Fällen und waren auch eng mit der Beteiligung des sozialen Umfelds der Volunteer TouristInnen verbunden.

Die Ergebnisse zeigen, dass oft ein Zeitpunkt für die Reise gewählt wurde, der sich gerade günstig anbot, beispielsweise der Zeitraum nach dem Schulabschluss oder die Zeitspanne, die für ein Praktikum vorgesehen war. Die Motivationen, diese Zeit für eine größere Reise zu nutzen, entstanden aus dem Wunsch, Abstand von der alltäglichen Lebenssituation zu bekommen. Zeit für sich zu haben, um beispielsweise einen Studienentschluss reifen lassen zu können, oder noch einmal zu verreisen, bevor man sich an ein Studium binden wollte, waren ebenfalls oft geäußerte Wünsche. Die Entscheidung, welches Land besucht wurde, hing bei manchen Volunteer TouristInnen mit einem unbestimmten Wunsch, schon immer in das entsprechende Land oder die Region zu reisen, zusammen. Öfter jedoch war der ausschlaggebende Faktor das Projekt oder die Organisation, bzw. Bekannte und Verwandte, die Beziehungen zu dem entsprechenden Land oder der Organisation hatten.

Das meines Erachtens interessanteste Ergebnis erbrachte die Analyse der Motivationen, die Volunteer TouristInnen dazu brachten, während ihrer Reisezeit zu volunteern. Ursprünglich ging ich von einer Kombination aus egoistischen und altruistischen Motivationen aus, wie das auch in der Volunteer Tourismusliteratur immer wieder betont wird (z.B. Wearing 2001, Callanan/Thomas 2005, u.a.). In den von mir geführten Interviews kamen altruistische Motivationen jedoch kaum vor. Lediglich eine Volunteer Touristin sprach davon, dass möglicherweise der Wunsch zu helfen, Gutes zu tun und etwas zurückzugeben auch eine Rolle gespielt habe. Gängigere Motive betrafen den Wunsch, nicht nur zu reisen, sondern auch das unkonkrete Bedürfnis, „etwas“ zu tun und einen Alltag in dem besuchten Land zu haben. Das ging bei einigen mit dem Wunsch einher, sich vom „gewöhnlichen“ Tourismus abzugrenzen und einen anderen Blick auf das Land zu bekommen.

Ebenfalls eine Motivation für einige Volunteer TouristInnen war der Praktikumsaspekt. Der Aufenthalt war entweder als Praktikum für die Fachhochschule gedacht oder wurde von manchen Volunteer TouristInnen als Praktikum für einen bestimmten Beruf gesehen. Auch der Sicherheitsaspekt, den Volunteer Tourismus aufgrund seines organisatorischen Rahmens bietet, war besonders für Volunteer TouristInnen, die das erste Mal weit verreisten, eine wichtige Motivation, dies, zumindest am Beginn der Reise, in diesem Rahmen zu tun.

Die zweite Forschungsfrage lautete:

Wie profitieren die Volunteer TouristInnen von ihrem Aufenthalt?

Volunteer Tourismus wird in der Öffentlichkeit relativ unkritisch gefeiert und gefördert. Aber auch in der aktuellen Volunteer Tourismus-Debatte sind kritische Stimmen kaum hörbar. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass besonderes Augenmerk auf die Volunteer TouristInnen selbst gelegt, während AkteurInnen vor Ort kaum Beachtung geschenkt wird. Dass es für die Volunteer TouristInnen selbst eine profitable Angelegenheit ist, zeigte sich auch in meiner Forschung. Verschiedene Dimensionen der Vorteile, die der Volunteer Tourismus seinen TeilnehmerInnen bietet, ließen sich hier herausarbeiten.

An die Tatsache anknüpfend, dass viele Volunteer TouristInnen durch volunteer-touristischen Aktivitäten versuchen, anderen, bekannteren Tourismusformen zu entgehen, arbeitete ich zunächst die Vorteile, die Volunteer TouristInnen im Volunteer Tourismus sehen, heraus. Alle von mir interviewten Volunteer TouristInnen gaben an, andere Erlebnisse gehabt zu haben als in der Zeit, die sie später herumreisten oder von denen sie glauben, dass andere TouristInnen sie haben. Dies hat, mit unterschiedlicher Gewichtung, mit folgenden Faktoren zu tun: Viele Volunteer TouristInnen kamen durch ihr Projekt an Orte, die abseits der touristischen Trampelpfade liegen. Das Gefühl, dadurch Einblicke in eine Lebenswelt zu bekommen, die für andere TouristInnen nicht offen ist, und die Art, wie sie als weiße EuropäerInnen betrachtet und behandelt wurden, gab vielen Volunteer TouristInnen das Gefühl, etwas „Besonderes“ zu machen und zu sein. Auch die Aufenthaltsdauer, die in den meisten Fällen über der durchschnittlichen Dauer liegt, die als TouristIn an einem Ort verbracht wird, trug dazu bei, diesen besser kennen zu lernen, erhöhte die Chance auf Kontakte mit Menschen aus der einheimischen Bevölkerung und

gab den Volunteer TouristInnen die Möglichkeit, sich stärker mit dem Ort identifizieren. Weiters spielt die Wohnsituation eine Rolle, da Volunteer TouristInnen in vielen Fällen nicht in Hotels und dergleichen untergebracht sind, sondern in Gemeinschaftsunterkünften, die ein enges Zusammenleben mit Volunteer TouristInnen, die oft aus der ganzen Welt kommen, bieten, sowie in Familien, die wiederum einen Einblick in das alltägliche Leben einer von vielen als „typisch“ empfundenen Familie ermöglichen.

Nicht zuletzt haben Volunteer TouristInnen immer in der einen oder anderen Form Kontakt zu Menschen aus der einheimischen Bevölkerung, sei es durch die Wohnsituation, in den meisten Fällen aber durch das Projekt oder den Ort, an dem sie tätig sind. Diese Kontakte boten wiederum die Chance, einen möglichen interkulturellen Austausch stattfinden zu lassen.

All diese Aspekte führen dazu, dass Volunteer TouristInnen das Gefühl haben, etwas „Besonderes“ zu machen, das sie von anderen TouristInnen unterscheidet. Die Volunteer TouristInnen haben, wieder mit MacCannell (1974, 1999) gesprochen, dadurch das Gefühl, die touristische Hinterbühne betreten zu haben und authentischere Erlebnisse zu haben als andere TouristInnen. Allerdings wurde in der Arbeit auch diskutiert, dass die Aufenthaltsdauer in den meisten Fällen immer noch zu kurz für einen wirklichen Alltag und ein Kennenlernen der Situation vor Ort ist. Außerdem bestehen zwischen Volunteer TouristInnen und Einheimischen oft große Diskrepanzen bezüglich sozioökonomischer Unterschiede. All dies lässt nie wirklich die Möglichkeit zu, die Hinterbühne tatsächlich zu betreten oder gar darauf zu agieren. Volunteer TouristInnen werden immer als TouristInnen, als BesucherInnen wahrgenommen, weshalb ihnen bestimmte Bereiche auch nicht zugänglich sind. Außerdem werden Volunteer TouristInnen, auch wenn sie arbeiten, in vielen Fällen von den Menschen aus der einheimischen Bevölkerung auf den TouristInnenstatus reduziert (vgl. Wearing 2001:121). Das bedeutet, dass Volunteer TouristInnen sicherlich eher die Möglichkeit haben, Blicke auf die touristische Hinterbühne zu werfen, als dies in anderen Formen des Tourismus der Fall ist. Trotzdem kann jedoch kaum eine Begegnung auf gleicher Augenhöhe zwischen den Volunteer TouristInnen und Menschen aus der bereisten Gesellschaft stattfinden.

Weiters wurde festgestellt, dass viele Volunteer TouristInnen das Gefühl haben, dass die Reise sie verändert hat. Dies äußerte sich zum einen auf persönlicher Ebene in dem Gefühl, wacher, kritischer und pragmatischer geworden zu sein, sowie in einem verstärkten Interesse an globalen Themen. In manchen Fällen ging dies mit einer Kritik an der eigenen Gesellschaft einher. Auf interpersoneller Ebene konnten sich Volunteer TouristInnen durch

den Kontakt sowohl zu anderen TouristInnen und Volunteer TouristInnen als auch zu Menschen aus der bereisten Bevölkerung verändern. Einerseits waren hier Konflikte bedeutend, andererseits der Umgang mit sozialen und kulturellen Unterschieden. Auf der Ebene der Zuversicht und Selbstzufriedenheit zeigte sich, dass viele Volunteer TouristInnen durch den Abstand, den sie zu ihrem alltäglichen Leben hatten, sowie die neuen Erfahrungen und die Bestätigung, die sie während der Reise erlebten, das Gefühl hatten, ruhiger zu werden, mehr in sich zu ruhen und ein gesteigertes Selbstbewusstsein zu erlangen.

Während nicht alle von mir interviewten Volunteer TouristInnen das Gefühl hatten, sich verändert zu haben, hatten alle den Eindruck, in ihrer Zeit als Volunteer TouristIn viel gelernt zu haben. Dies betrifft insbesondere die Erlangung sozialer und interkultureller Kompetenzen sowie den Erwerb methodischer und fachlicher Kompetenzen. Ein weiterer wichtiger Aspekt, der für die meisten von mir interviewten Volunteer TouristInnen von Bedeutung war, ist die Erlangung sprachlicher Fähigkeiten, obwohl dies für keine/n von ihnen eine Motivation war, in ein bestimmtes Land zu reisen.

Immer wieder zeigt sich auch, dass davon ausgegangen wird, dass Volunteer TouristInnen nach ihrer Rückkehr Vorteile im beruflichen Leben haben können. Dies ist ein Aspekt, der auch von den Volunteer TouristInnen selbst nicht ganz außer Acht gelassen wird. Das beginnt damit, dass die meisten der Volunteer TouristInnen nach ihrer Reise wussten, was sie in ihrem Leben machen wollten. Diejenigen, die vor der Reise noch nicht gewusst hatten, was sie studieren sollten, entschieden dies während oder kurz nach der Reise. Jene, die eine Entscheidung überdenken wollten, hatten Entschlüsse gefasst. Einige der Volunteer TouristInnen schafften es nach ihrer Rückkehr, einen begehrten Studienplatz zu bekommen. Dass dies mit ihrer Reise zu tun hat, schließen manche von ihnen nicht aus. Auch auf dem Arbeitsmarkt erhoffen sich die Volunteer TouristInnen, dass sich die durch die Reise erlangten Kompetenzen bei möglichen ArbeitgeberInnen positiv auswirken.

Aber nicht nur der Volunteer Tourismus selbst bewirkt positive Veränderungen und Lernerfahrungen der Volunteer TouristInnen. Auch die Tatsache, dass viele nach und während ihres Aufenthalts in dem Projekt als RucksacktouristInnen reisen, bringt entscheidende Vorteile. Durch das Konzept des „Driftens“ (Cohen 2005a), des „Sich-Treiben-Lassens“, ein zentraler Aspekt im Rucksacktourismus, lernen die TouristInnen, spontan zu sein und sich spielerisch auf neue Herausforderungen einzulassen.

In dem Feld des Volunteer Tourismus, so zeigt sich, werden demnach von den Volunteer TouristInnen unterschiedliche Kapitalformen, wie sie in Kapitel 2.1. beschrieben werden, akkumuliert und gehandelt. Volunteer TouristInnen setzen ökonomisches Kapital für ihren Aufenthalt ein. Selbst wenn sie für ihren Aufenthalt nichts bezahlen, so müssen doch in den allermeisten Fällen der Flug, Reiseausrüstung und Impfungen selbst bezahlt werden. Während ihres Aufenthalts haben sie dafür die Möglichkeit, Einblicke in das Leben vor Ort zu bekommen. Indem sie lernen, mit kulturellen und sozialen Unterschieden umzugehen, haben Volunteer TouristInnen die Gelegenheit, interkulturelle Kompetenzen zu erlangen, die mit inkorporiertem kulturellem Kapital gleichgesetzt werden können. Die Projekte und Organisationen erhalten dafür in vielen Fällen ökonomisches Kapital, sowie symbolisches Kapital in Form einer Aufwertung des Projekts. Fotos und Souvenirs hingegen gelten als objektiviertes kulturelles Kapital. Zurück in ihrer Heimat, setzen Volunteer TouristInnen diese Kapitalformen ein, um sie gegen andere zu tauschen – durch Fotos und Souvenirs kann kulturelles Kapital in der Familie und bei Bekannten in symbolisches Kapital in Form von Prestige und Anerkennung eingetauscht werden. Kulturelles Kapital in Form von erlernten Fähigkeiten kann aber auch beispielsweise bei einer Job- oder Studienplatzbewerbung eingesetzt werden, um dadurch, zumindest langfristig gesehen, wiederum ökonomisches Kapital erhalten zu können.

Soziales Kapital wiederum ist dort im Spiel, wo Volunteer TouristInnen durch ihren Einsatz Kontakte knüpfen, die ihnen später nützlich sind – das zeigt beispielsweise die Tatsache, dass viele RückkehrerInnen später bei der Organisation Grenzenlos ehrenamtlich tätig werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Motivationen der Volunteer TouristInnen stark durch egoistische Wünsche geprägt sind. Ebenso sind es insbesondere die Volunteer TouristInnen selbst, die durch ihren Aufenthalt profitieren. Auch wenn kleinere positive Effekte für die bereiste Bevölkerung in vielen Fällen nicht von der Hand zu weisen sind, wie die mögliche Aufwertung eines Projekts oder einer Region, in Hinblick auf Status oder finanzielle Mittel, oder die Förderung einzelner Familien. Auch eine Sensibilisierung auf gewisse Themen kann durch volunteer-touristisches Engagement bei Menschen aus der einheimischen Bevölkerung erfolgen. Inwieweit die Menschen aus der bereisten Bevölkerung oder die Natur wirklich durch den Volunteer Tourismus profitieren und inwieweit Volunteer Tourismus als nachhaltige Tourismusform bezeichnet werden kann, hängt zusätzlich stark von den Organisationen und Projekten sowie dem Engagement

jedes/r einzelnen Volunteer TouristIn ab. Trotzdem zeigen die wenigen Studien, die sich der Seite der Bereisten widmen, dass für die Einheimischen die Existenz der Volunteer TouristInnen wenig Unterschied macht (vgl. McGehee 2007:3). In ihrem Übereifer, aktiv sein zu wollen, bemerken Volunteer TouristInnen oft nicht, dass sie vor Ort nicht immer Gutes tun und die Menschen und die Natur für ihre Bedürfnisse instrumentalisieren. Dies ist ein deutliches Beispiel von „Othering“ (McGehee 2007:2).

In diesem Zusammenhang kann man sagen, dass Volunteer Tourismus sein Ziel, allen Beteiligten nützlich sein zu wollen, in den meisten Fällen nicht erfüllt. Allerdings ist er für die Volunteer TouristInnen selbst enorm profitabel, und in diesem Sinne erfüllt er zumindest für eine Seite ein wichtiges Ziel. Wenn die Projekte so eingerichtet sind, dass sie Volunteer TouristInnen in ihre Struktur integrieren, in kleinem Rahmen stattfinden, auf die Bedürfnisse der Bevölkerung abgestimmt sind und diese nicht in eine Abhängigkeit einer „Volunteer Tourismus-Industrie“ treiben, sondern vielleicht sogar in irgendeiner Weise profitieren können, dann ist das größte Ziel schon erreicht: nämlich dass diese Form des Tourismus nicht, wie Enzensberger (zitiert in Althof 2001:148) behauptet, das zerstört, was sie sucht, indem sie es findet.

## 7. Bibliographie

- Abram, S.; Waldren, J. 1997: Introduction: Tourists and Tourism – Identifying with People and Places. In: Abram, S.; Waldren, J. (Hg.): Tourists and Tourism – Identifying with People and Places. Oxford (u.a.): Berg (S 1-11)
- Althof, W. 2001: Incoming-Tourismus. München (u.a): Oldenbourg Wissenschaftsverlag
- Appadurai, A. 1998: Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie. In: Beck, U.: Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (S 11-40)
- Baumhackl, H.; Habinger, G.; Kolland, F.; Luger, K. 2006: Tourismus und Entwicklung. Zur Gleichzeitigkeit von Integration und Peripherisierung. In: Baumhackl, H.; Habinger, G.; Kolland, F.; Luger, K.: Tourismus in der „Dritten Welt“. Zu Diskussion einer Entwicklungsperspektive. Wien: Promedia, Südwind (S 7-15)
- Benson, A. 2005: Research Tourism. Professional Travel for Useful Discoveries. In: Novelli (Hg.): Niche Tourism. Contemporary Issues, Trends and Cases. Oxford: Elsevier Butterworth-Heinemann (S 133-142)
- Bertram, J. 1995: „Arm aber glücklich...“ Wahrnehmungsmuster im Ferntourismus und ihr Beitrag zum (Miß-)Verstehen der Fremde(n). Münster: Lit-Verlag.
- Beyer, D. 2006: Zur Anthropologie des Reisens und der Geschichte von Entwicklungstheorien. In: Baumhackl, H.; Habinger, G.; Kolland, F.; Luger, K.: Tourismus in der „Dritten Welt“. Zu Diskussion einer Entwicklungsperspektive. Wien: Promedia, Südwind (S 16-37)
- Binder, J. 2005: Projekt: Driften. Rucksacktourismus als Reaktion auf spätmoderne Anforderungen. In: Parapluie Nr.16: <http://parapluie.de/archiv/driften/rucksack/> (27.6.07)

- Boorstin, D. 1964: Das Image oder was wurde aus dem amerikanischen Traum? Hamburg: Rowohlt
- Bourdieu, P: 1997: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur 1. Hamburg: VSA-Verlag
- Broad, S.; Jenkins, J. 2008: Gibbons in Their Mist? Conservation Volunteers' Motivations at the Gibbon Rehabilitation Project, Phuket, Thailand. In: Lyons, K.D.; Wearing S. 2008: Journeys of Discovery in Volunteer Tourism: International Case Study Perspectives. Oxfordshire: CABI (S 72-85)
- Burns, P. 1999: An Introduction to Tourism and Anthropology. London (u.a.): Routledge
- Callanan, M.; Thomas, S. 2005: Volunteer Tourism. Deconstructing Volunteer Activities Within a Dynamic Environment. In: Novelli (Hg.): Niche Tourism. Contemporary Issues, Trends and Cases. Oxford: Elsevier Butterworth-Heinemann (S 183-200)
- Campell, L. 2006: What Makes Them Pay? Values of Volunteer Tourists Working for Sea Turtle Conservation. In: Environmental Management Vol. 38, Nr. 1 (S 84-98)
- Carter, K.A. 2008: Volunteer Tourism. An Exploration of the Perceptions and Experiences of Volunteer Tourists and the Role of Authenticity in Those Experiences. Lincoln University, Dissertation
- Chambers, E. 2000: Native Tours. The Anthropology of Travel and Tourism. Illinois: Waveland Press
- Chang, C.; Perl, D: „Und schon jetzt fiebere ich dem nächsten Sommer entgegen...“ – Internationale Workcamps und ihre Wirkungen auf die Teilnehmer. In: Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. [http://www.ijgd.de/fileadmin/user\\_upload/PRESSE/Artikel\\_Chang\\_Perl\\_Neu.pdf](http://www.ijgd.de/fileadmin/user_upload/PRESSE/Artikel_Chang_Perl_Neu.pdf) (21.1.08)

- Clarke, J. 1997: A framework of approaches to sustainable tourism. In: Journal of Sustainable Tourism. Vol. 5, Nr. 3 (S 224-233)
- Coghlan, A. 2006: Volunteer tourism as an emerging trend or an expansion of ecotourism? A look at potential clients' perceptions of volunteer tourism organisations. In: International Journal of Nonprofit and Voluntary Sector Marketing; Vol. 11, Nr. 3 (S 225-237).
- Coghlan, A. 2008: Exploring the Role of Expedition Staff in Volunteer Tourism. In: International Journal of Tourism Research. Nr. 10 (S 183-191)
- Cohen, E. 2005a: Towards a sociology of international tourism. In: Williams, S. (Hg.) Tourism. Critical Concepts in the Social Science. Vol. 1: The Nature and Structure of Tourism. London (u.a.) Routledge (S 174-187) (Reproduced from: Social Research 1972, Vol. 39, S 164-182)
- Cohen, E. 2005b: A Phenomenology of tourist experiences. In: Williams, S. (Hg.) Tourism. Critical Concepts in the Social Science. Vol. 2: The Experience of Tourism. London (u.a.) Routledge (S 3-26) (Reproduced from: Sociology 1979, Vol. 13, S 179-201)
- Crick, M. 2005: Representations of international tourism in the social sciences. Sun, sex, sights, savings and servility In: Apostolopoulos, Y. (Hg.): The sociology of tourism: theoretical and empirical investigations. London: Routledge (S 15-50) (Reproduced from: Annual Review of Anthropology 1989, Vol. 18, S 307-344)
- Dürbeck, G. 2006: Stereotype und Darstellungsmuster des Fremden. Ozeanismus in der Südsee-Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Baumhackl, H.; Habinger, G.; Kolland, F.; Luger, K.: Tourismus in der „Dritten Welt“. Zu Diskussion einer Entwicklungsperspektive. Wien: Promedia, Südwind (S 38-56)
- Ell, N. 1999: Das internationale Workcamp als Bildungsreise und seine Wirkung auf TeilnehmerInnen. Eine empirische Untersuchung zu internationalen Jugendbegegnungen in Lateinamerika. Mainz: unveröffentlichte Magisterarbeit

- Ell, N. 2002: Begegnung auf gleicher Augenhöhe? Das Workcamp als Ort interkulturellen Lernens. In: Backes, M.; Goethe, T.; Günther, S.; Magg, R. (Hg.): Im Handgepäck Rassismus. Beiträge zu Tourismus und Kultur. Freiburg: Verlag Informationszentrum 3. Welt. Fern Weh (S 201-216)
- Freise, J. 1982: Interkulturelles Lernen in Begegnungen – eine neue Möglichkeit entwicklungspolitischer Bildung? Saarbrücken: Breitenbach Publishers
- Freyer, W. 2006: Tourismus. Einführung in die Fremdenverkehrsökonomie. München (u.a.): Oldenburg Verlag
- Funke, B.; Schabel, U. 1994: „Kommt ihr mit der Lösung oder seid ihr Teil des Problems?“ Erfahrungen mit Projekttourismus in Indien. In: Häusler, N.; Kamp, C.; Müller-Rockstroh, P.; Scholz, W.; Schulz, B. (Hg.): Unterwegs in Sachen Reisen. Tourismusprojekte und Projekttourismus in Afrika, Asien und Lateinamerika. Saarbrücken: Breitenbach (S 355-378)
- Gehlen, T. 1998: Jugendreisen. In: Haedrich, G. (Hg.): Tourismus- Management: Tourismus-Marketing und Fremdenverkehrsplanung (S 843-857)
- Goffman, E. 1990: The Presentation of Self in Everyday Life. London (u.a.): Penguin Books
- Graburn, N. 1978: Tourism: The Sacred Journey. In: Smith, V.: Hosts and Guests: the Anthropology of Tourism. Oxford (u.a.): Blackwell (S 17-31)
- Griffin, T. 2004: A Discourse Analysis of UK Sourced Gap Year Overseas Projects. University of the West of England: Masterarbeit
- Hawkins, D. 1994: Ecotourism: Opportunities for Developing Countries. In: Theobald, W. (Hg.): Global Tourism. The next decade. Oxford: Butterworth-Heinemann Ltd (S 261-273)
- Henning, C. 1995: Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur. Frankfurt a. M. (u.a.): Insel Verlag

- Jafari, J. 2001: The Scientification of Tourism. In: Smith, V.; Brent, M. (Hg.): Hosts and Guests Revisited: Tourism Issues of the 21<sup>st</sup> Century. New York (u.a.): Cognizant Communication Corporation (S 28-41)
- Jones, A. 2004: Review of Gap Year Provision. London: Department for Education and Skills: <http://www.dcsf.gov.uk/research/data/uploadfiles/RR555.pdf> (16.1.08)
- Lepp, A. 2008: Discovering Self and Discovering Others Trough the Taita Discovery Centre Volunteer Tourism Programme, Kenya. In: Lyons, K.D.; Wearing S.: Journeys of Discovery in Volunteer Tourism: International Case Study Perspectives. Oxfordshire: CABI (S 86-100)
- Lyons, K.D.; Wearing S. 2008: Journeys of Discovery in Volunteer Tourism: International Case Study Perspectives. Oxfordshire: CABI
- Lyons, K.D.; Wearing S. 2008: Volunteer Tourism as Alternative Tourism: Journeys Beyond Otherness. In: Lyons, K.D.; Wearing S. 2008: Journeys of Discovery in Volunteer Tourism: International Case Study Perspectives. Oxfordshire: CABI (S 3-11)
- MacCannell, D.1974: Staged Authenticity: Arrangements of Social Space in Tourist Settings. In: The American Journal of Sociology, Vol. 79, No. 3 (S 589-603)
- MacCannell, D. 1999: The Tourist. A new theory of leisure and class. Berkley (u.a.): University of California Press
- Maoz, D. 2007: Backpackers' Motivations. The Role of Culture and Nationality. In: Annals of Tourism Research, Vol. 34, Nr. 1 (S 122-140)
- Matthews, A.: 2008: Negotiated Selves: Exploring the Impact of Local-Global Interactions on Young Volunteer Travellers. In: Lyons, K.D.; Wearing S. 2008: Journeys of Discovery in Volunteer Tourism: International Case Study Perspectives. Oxfordshire: CABI (S 101-117)

- Mayring, P. 2002: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim (u.a.): Belz
- McGehee, N. 2002: Alternative Tourism and Social Movements. In: Annals of Tourism Research, Vol. 29, Nr. 1 (S 124–143)
- McGehee, N.; Santos, C. 2005: Social Change, Discourse and Volunteer Tourism. In: Annals of Tourism Research, Vol. 32, Nr. 3 (S 760-779)
- McGehee, N. 2007: Volunteer Tourism: “Sustainable Innovation in Tourism, or just Pettin’ the Critters?” BESTen Sustainable Tourism Educational Network Think Tank, Flagstaff, AZ <http://www.besteducationnetwork.org/ttvii/pdf/McGehee.pdf> (17.3.08)
- McGehee, N.; Andereck, K. 2008: “Pettin the Critters”. Exploring the Complex Relationship Between Volunteers and the Volontoured. in McDowell County, West Virginia, USA, and Tijuana, Mexico. In: Lyons, K.D.; Wearing S.: Journeys of Discovery in Volunteer Tourism: International Case Study Perspectives. Oxfordshire: CABI (S 12-24)
- McGray, D. 2004. Going the Distance. In: Travel and Leisure. <http://www.travelandleisure.com/articles/going-the-distance-february-2004/page/1/print> (25.5.08)
- McKean, P. 1978: Towards a Theoretical Analysis of Tourism: Economic Dualism and Cultural Involution in Bali. In: Smith, V. (Hg.): Hosts and Guests. The Anthropology of Tourism. Oxford (u.a.): Blackwell (S 93-107)
- Mesch, D.; Tschirhart, M.; Perry, J.; Lee, G. 1998: Altruists or Egoists? Retention in Stipended Service. In: Nonprofit Management and Leadership, Vol. 9, Nr. 1 (S 3-21)
- Meuser, M.; Nagel, U. 2005: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, A.; Litting, B.; Menz, W.

- (Hg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften (S 71-93)
- Moscardo, G. 2001: *Cultural and Heritage Tourism: The Great Debates*. In: Faulkner, B.; Moscardo, G.; Laws, E.: *Tourism in the Twenty-first Century. Reflections on Experience*. London (u.a.): Continuum (S 1-17)
- Mowforth, M.; Munt, I. 2003: *Tourism and Sustainability. Development and New Tourism in the Third World*. London (u.a.): Routledge
- Mustonen, P.: 2005: *Volunteer Tourism: Postmodern Pilgrimage?* In: *Journal of Tourism and Cultural Change*, Vol. 3, Nr. 3 (S 160-177)
- Muzaini, H.: 2006: *Backpacking Southeast Asia. Strategies of "Looking Local"*. In: *Annals of Tourism Research*, Vol. 33, Nr. 1 (S 144-161)
- Nash, D. 1978: *Tourism as a Form of Imperialism*. In: Smith, V. *Hosts and Guests: The Anthropology of Tourism*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press (S 33-47)
- Nash, D. 2005: *New Wine in Old Bottles. An Adjustment of Priorities in the Anthropological Study of Tourism*. In: Phillimore, J. (Hg.): *Qualitative Research in Tourism: Ontologies, Epistemologies and Methodologies*. New York: Routledge (S 170-184)
- Ness, S. 2003: *Where Asia Smiles. An Ethnography of Philippine Tourism*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press
- Noy, C. 2004: *This Trip Really Changed Me. Backpackers Narratives of Self-Change*. In: *Annals of Tourism Research*, Vol. 31, Nr.1 (S 78-102)
- Núñez, T. 1963: *Tourism, Tradition, and Acculturation: Weekendismo in a Mexican Village*. In: *Ethnology*, Vol. 2, Nr. 3 (S 347-352)

- Nuñez, T. 1989: Touristic Studies in Anthropological Perspective. In: Smith, V.: Hosts and Guests: The Anthropology of Tourism. Philadelphia: University of Pennsylvania Press (S 265-281)
- Opaschowski, H. 2002: Tourismus. Eine systematische Einführung. Analyse und Prognosen. Opladen: Leske + Budrich
- Pamminger, D. 2002: Reisen und globales Lernen. Von Workcamps in Ländern des Südens als eine Form des Reisens und ihr Beitrag zum Globalen Lernen. Wien: Südwind Verlag (ÖFSE Forum; 18)
- Pearce, P.; Coghlan, A.: 1998: The Dynamics Behind Volunteer Tourism. In: Lyons, K.D.; Wearing S.: Journeys of Discovery in Volunteer Tourism: International Case Study Perspectives. Oxfordshire: CABI (S 130-143)
- Raymond, E. 2007: Volunteer Tourism in New Zealand: The Role of Sending Organisations in Ensuring that Volunteer Tourism Programmes 'Make a Difference'. In: Ministry of Tourism Industry Report, March 2007  
<http://www.tourismresearch.govt.nz/NR/rdonlyres/AFD13060-2A1E-4372-84C6-1142FD5B7916/22013/ElizaRaymondVolunteerTourisminNZ.pdf> (24.10.07)
- Raymond, E. 2008: „Make a Difference!: the Role of Sending Organizations in Volunteer Tourism. In: Lyons, K.D.; Wearing S.: Journeys of Discovery in Volunteer Tourism: International Case Study Perspectives. Oxfordshire: CABI (S 48-60)
- Reintjes, C. 2008: Volunteers im Ausland: Frei und willig. In: Spiegel Online  
<http://www.spiegel.de/reise/aktuell/0,1518,580790,00.html> (30.10.08)
- Robinson, M.; Novelli, M. 2005: Niche Tourism: an Introduction. In: Novelli (Hg.): Niche Tourism. Contemporary Issues, Trends and Cases. Oxford: Elsevier Butterworth-Heinemann (S 1-11)

- Rotpart, M. 1995: Vom Alternativtourismus zum Hybridtourismus. Der postalternative Wandel im Individualismus und die Macht der Reisehandbücher im Dritte-Welt-Tourismus am Fallbeispiel der Philippinen. Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner
- Ruhanen, L.; Cooper, C.; Fayos-Solá, E. 2008: Volunteering Tourism Knowledge: a Case from United Nations World Tourism Organisation. In: Lyons, K.D.; Wearing S.: Journeys of Discovery in Volunteer Tourism: International Case Study Perspectives. Oxfordshire: CABI (S 25-35)
- Schlehe, J. 2008: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, B.: Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Reimer-Verlag (S 119-142)
- Simpson, K. 2004: 'Doing Development': the Gap Year, Volunteer-Tourists and a Popular Practice of Development. In: Journal of International Development, Vol. 16, Nr 5 (S 681-692)
- Simpson, K: 2005a: Broad Horizons? Geographies and Pedagogies of the Gap Year. Newcastle University: PhD Thesis
- Simpson, K: 2005b: Dropping Out or Signing Up? The Professionalisation of Youth Travel. In: Antipode, Vol. 37, Nr. 3 (S 447-469)
- Singh, S.; Singh, T.V. 2004 Volunteer Tourism: New Pilgrimages to the Himalayas. In: T.V. Singh (Hg.): New Horizons of Tourism: Strange Experiences and Stranger Practises: Wallingford: CABI. (S 181–194).
- Smith, V. 1978/1989: Hosts and Guests: The Anthropology of Tourism. Philadelphia: University of Pennsylvania Press
- Smith, V. 2001:
- Stone Age to Star Trek (S 15-27)
  - Sustainability (S 187-200)
  - Tourism Issues of the 21<sup>st</sup> Century (S 333-353)

- In: Smith, V.; Brent, M. (Hg.) 2001: Hosts and Guests Revisited: Tourism Issues of the 21<sup>st</sup> Century. New York (u.a.): Cognizant Communication Corporation
- Söderman, N.; Snead, S.: 2008: Opening the Gap: the Motivation of Gap Year Travellers to Volunteer in Latin America. In: Lyons, K.D.; Wearing S.: Journeys of Discovery in Volunteer Tourism: International Case Study Perspectives. Oxfordshire: CABI (S 118-129)
- Sørensen, Anders 2003: Backpacker Ethnography. In: Annals of Tourism Research, Vol. 30, Nr. 4 (S 847-867)
- Spreitzhofer, G. 1995: Tourismus Dritte Welt. Brennpunkt Südostasien. Alternativtourismus als Motor für Massentourismus und soziokulturellen Wandel. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag
- Spreitzhofer, G. 2006: Drifting und Travelling. 30 Jahre Rucksacktourismus in Südostasien: (K)ein Beitrag zur Entwicklung? Eine Bilanz. In: Baumhackl, H.; Habinger, G.; Kolland, F.; Luger, K. (Hg.) Tourismus in der „Dritten Welt“. Zur Diskussion einer Entwicklungsperspektive. Wien: Promedia&Südwind (S 99-120).
- Stoddart, H.; Rogerson, C.M. 2004: Volunteer Tourism: The Case of Habitat for Humanity South Africa. In: GeoJournal Vol. 60, Nr. 3 (S 311-318)
- Stronza, A. 2001: Anthropology of Tourism: Forging New Ground for Ecotourism and Other Alternatives. In: Annual Review of Anthropology, Vol. 30 (S 261-283)
- Teo, P.; Leong, S. 2006: A Postcolonial Analysis of Backpacking. In: Annals of Tourism Research Vol. 33, Nr.1 (S 109-131)
- Turner, I. 1999: Wissenschaftstourismus: Der Forscher als Tourist? In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW) Vol. 129 (S 227-246)
- Töpfl, F. 2008: Egotrip ins Elend. In: Süddeutsche Zeitung Magazin, Vol. 19 <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/24384/1/1#texttitel> (19.1.2008)

Uccusic, A. 2008: Elefanten schrubben statt Strandurlaub. In: Kurier, 31.10.08  
<http://www.kurier.at/reise/252354.php> (31.10.08)

Urry, J. 1990: The Tourist Gaze. Leisure and Travel in Contemporary Societies. London  
(u.a.): SAGE

Vester, H.G. 1999: Tourismstheorie. Soziologischer Wegweiser zum Verständnis  
touristischer Phänomene. München, Wien: Profil-Verlag

Wearing, S. 2001: Volunteer Tourism. Experiences that make a difference. Wallingford  
(u.a.): CABI

West, P.; Carrier, J. 2004: Ecotourism and Authenticity. Getting Away from It All? In:  
Current Anthropology. Vol. 45, Nr. 4 (S 483-498)

## **Internetadressen**

Australian Volunteers International:

<http://australianvolunteers.com/index.asp?menuid=180.040.020> (27.3.09)

Earthwatch: <http://www.earthwatch.org/> (1.3.09)

Go Abroad.com: <http://www.goabroad.com/> (1.3.09)

Grenzenlos: <http://www.grenzenlos.or.at/page/> (28.4.09)

Kolping Workcamps: <http://workcamps.kolping.de/> (28.4.09)

Peacecorps: [www.peacecorps.gov/](http://www.peacecorps.gov/) (27.4.09)

Service Civil International: <http://www.sciint.org/> (19.1.09)

Weltwärts: <http://www.weltwaerts.de> (27.4.09)

World Tourism Organisation: <http://www.unwto.org/index.php> (1.3.09)



## **Abstract**

Diese Arbeit setzt sich mit Volunteer Tourismus auseinander, einer alternativen Tourismusform, die seit einigen Jahren einen großen Aufschwung erlebt. Unter Volunteer TouristInnen werden jene Menschen verstanden, die in anderen Ländern für eine begrenzte Dauer unentgeltlich arbeiten. Die Tätigkeiten finden in den meisten Fällen in sozialen oder ökologischen Projekten statt und sind oft Teil einer größeren Reise. Diese Diplomarbeit untersucht die Motivationen von Volunteer TouristInnen und geht der Frage nach, inwiefern sie durch ihre Reise profitieren.

Methodisch wurde mit qualitativen Interviews gearbeitet.

Die Analyse zeigt, dass sich die Motivationen der Volunteer TouristInnen in unterschiedliche Bereiche unterteilen lassen: die Entscheidungen zu verreisen, die Wahl des Reiselandes, sowie die Beteiligung des sozialen Umfelds der Volunteer TouristInnen. Weiters wird der Frage nachgegangen, warum sie sich volunteer-touristisch betätigen wollen und festgestellt, dass egoistische Motivationen eine wesentlich größere Rolle spielen als altruistische.

Außerdem zeigt die Arbeit wie Volunteer TouristInnen auf unterschiedliche Art und Weise durch ihre Reise profitieren. Für einige bietet Volunteer Tourismus eine Möglichkeit persönlicher Veränderung, für die meisten eine intensive Lernerfahrung. Durch das Austesten von persönlichen Grenzen, die Erfahrungen, die in einem fremden Land gesammelt werden, neue Kontaktsituationen und die Einblicke in unterschiedliche Berufssparten sammeln Volunteer TouristInnen vielfältige sprachliche, interkulturelle, methodische und fachliche Fähigkeiten. Dadurch, sowie durch die Erfahrungen, die während des Herumreisens gemacht werden, wird allgemein angenommen, dass Volunteer TouristInnen nachhaltig durch ihre Reise profitieren.



# Lebenslauf

## Persönliche Daten

---

Name	Leonore Stiglechner
Geburtsdatum	30.12.1983
Geburtsort	Wien

## Schulbildung

---

1991-2002	Rudolf Steiner Schule Pötzleinsdorf, Wien
Sep - Apr 1999/2000	Michael Hall Waldorf School Forest Row, UK
Juni 2003	Externistenmatura: De La Salle Schule Marianum, Wien

## Studium

---

2003 – 2009	Studium Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien
-------------	---

## Studienrelevante Auslandsaufenthalte

---

Feb-Jun 2005	Volontariat in Thailand, Greenway Thailand
April 2007	Auslandsexkursion West Timor, Indonesien